t. fol. 377. Nri 3. 4 et 5.
A. B. 7. C
H. V. 288
-3-

III 2ffl 2 f32x

Die Entdekkung von Amerika,

ein angenehmes und nüzliches Lesebuch für Kinder und junge Leute,

von

J. H. Campe.

Dritter Theil.

Mit allerhöchst = gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und Joh. Friedr. Balz.
1788.

Stadtbibliothek
Augsburg

Historischer Verein
für
Schwaben

III.

Pizarro.

Sechs und dreyßigste Erzählung.

Nachdem die Geschichte Kortes geendiget war, gefiel es der heiligen Vorsehung, aus dem kleinen Pflanzgarten guter Menschen, über den sie den Vater zum Gärtner bestellt hatte, einige der zarten Bäumchen auszuwurzeln, um sie anderwärts zu verpflanzen. Sie hatten schon recht stattliche Würzelchen geschlagen, waren bis dahin schlank und grade aufgeschossen, hatten auch zum Theil schon eine kleine wunderschöne Krone angesezt, welche zu seiner Zeit der lieblichen Früchte viele verhieß. Da entstand ein schwüler austrocknender Mittagswind; der traf die Ecke des Gartens, in welcher diese hofnungsvollen Bäumchen standen: und ihre Säfte fingen an zu stocken, ihre Blätter zu welken. Der Gärtner sah's, und lief ängstlich, des Morgens früh, des

Abends spät, die geliebten Bäumchen zu begiessen. Auch machte er Flechtwerk von Reisern, den schwülen Wind von ihnen abzuhalten; und stand und flehete zum Herrn des Gartens: „erhalte mir diese Bäumchen, daß sie deinem Knechte Schatten und Labung gewähren, wenn er wird alt und schwach geworden seyn!“ Aber der Herr des Gartens gebot ihm, daß er sie ausreissen und seiner eigenen weitern Verfügung überlassen sollte.

Und der betrübte Gärtner legte demüthig die Hand auf seinen Mund und that, wie ihm geboten war. Aber die geliebten Bäumchen hatten in seinem eigenen Herzen schon so tiefe Wurzeln geschlagen! Das Ausreissen schmerzte sehr, und der Thränen flossen viele.

Des jammerte den Herrn des Gartens; er führte dem gebeugten Pflanzer andre junge Stämmchen zu, daß er sie an die Stelle der Ausgewurzelten sezte; daß er sie pfropfte und ihrer, so wie der Uebrigen, wartete und pflegte, bis sie alle zu grossen, starken, graden und astreichen Fruchtbäumen aufgewachsen, eine Zierde des Gartens, der Trost seines Alters und die Freude aller Menschen wären. Die Ausgewurzelten hiessen Hans, Kristel und Karl, die Neugepflanzten Karl, Ferdinand der Zweite, und Heinrich.

Aber,

Aber, Vater — sagte Karl, nachdem er die vorhergehende Erzählung von Kolumbus und Kortes gelesen hatte — wer hat denn die grossen Länder Peru und Chili in Südamerika entdeckt?

Davon, antwortete der Vater, wird meine nächste Erzählung handeln.

Ferdinand II. O wird die denn bald angehn?

Vater. Sobald ihr es selbst wollen werdet.

Alle. O wir wollen, wir wollen, lieber Vater!

Vater. Aber wer etwas will, der muß auch die Mittel anwenden wollen, wodurch das, was er will, erreicht werden kann.

Einige. Das versteht sich.

Vater. Ihr Alten wißt das Mittel, wodurch man mich zum Erzählen zwingen kann: euch Neuern muß ichs wohl erst sagen.

Karl. Ferdinand II. und Heinrich. O ja, lieber Vater!

Vater. Seht, Kinder, ich habe es nun so an der Art, daß ich zum Erzählen nur alsdann gebracht werden kann, wenn ich recht von Herzen vergnügt bin?

Ferdinand II. Wann ist denn Vater recht von Herzen vergnügt?

Vater. Wenn mir hier über den Augbraunen keine Wolke hängt; wenn die Stirn so hübsch glatt ist, wie jezt, und wenn ihr seht, daß mir das Kin um einen halben Zoll näher gegen die Nase hinaufrückt.

Alle. (lachend) Hi! hi! hi!

Karl. Aber wann ist das, Vater?

Vater. So oft wir Abends nach vollendeter Arbeit des Tages zusammen kommen, und dann eure guten Lehrer und eure gute Mutter und ich von euch allen sagen können, daß ihr eure Pflicht gethan habt, daß wir mit euch zufrieden sind.

Ferdinand II. So oft wir also auf der Konduitentafel bene haben?

Vater. Richtig!

Karl. O wenn's sonst nichts ist! Das wollen wir wohl machen.

Vater. Nun dann will auch ich wohl machen, daß ihr auch mit mir zufrieden seyn sollt.

Der

Der Vertrag wurde gleich am folgenden Tage von beiden Seiten pünktlich in Erfüllung gebracht. Die kleinen Personen hatten ihre Pflicht gethan; die grossen waren darüber vergnügt, und der Vater began seine neue Erzählung mit folgenden Worten:

Alle die merkwürdigen Begebenheiten, mit denen ich euch, meine Kinder, von nun an zu unterhalten denke, haben sich schon unter der Zeit ereignet, da unser **Kortes** seine grosse Rolle in Mexiko spielte. Wir werden also schon wieder zurückkehren müssen in die Zeit, da Mexiko noch völlig unbekannt war, um den ersten Faden des wunderbaren Gewebes derjenigen Begebenheiten zu finden, welche bald unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel noch, daß **Kolumbus** selbst der Erste war, der auch die Küste des festen Landes von Amerika und zwar in der Gegend des **Oronokostroms** entdeckte, ohngeachtet der ruhmräthige **Amerikus Vespuzius** ihm die Ehre dieser Entdeckung zu rauben wußte. Auch habt ihr, wie ich hoffe, noch nicht vergessen, daß eben dieser grosse Weltentdecker die ganze Küste der Erdenge zwischen dem nördlichen und südlichen Amerika, von der Insel **Guanaia** an bis nach **Nombre de Dios** und noch etwas weiter

nach

nach Süden hin, befuhr, in der Hofnung irgendwo eine Strasse zu finden, durch welche man aus dem nördlichen Ozean in den südlichen, und dann weiter nach Ostindien schiffen könnte. In dieser Hofnung fand er sich, wie ihr wißt, betrogen, und ihr erinnert euch vermuthlich noch mit Schaudern an die unbeschreiblichen Drangsale und Gefahren, mit denen der grosse Mann auf dieser seiner lezten Entdeckungsreise fast ununterbrochen zu kämpfen hatte.

Nach Kolumbens Tode trat ein Abentheurer nach dem andern auf, um die von ihm gemachten Entdeckungen auf dem festen Lande fortzusezen. Zwey von diesen, Ojeda und Nikuessa, richteten ihren Lauf nach der Erdenge von Darien. —— (Heftet, Kinder, so oft ich künftig eine Stadt oder eine Landschaft nenne, eure Augen allemal von selbst auf die Karte. Ich werde künftig jedesmal den Flek, wovon die Rede seyn wird, stillschweigend mit meinem Stökchen berühren, damit ich nicht nöthig habe, meine Erzählung zu unterbrechen. Vorjezt können wir noch unsere erste Karte von dem Mexikanischen Meerbusen brauchen; nachher werde ich eine andere anheften.) Ich nenne euch diese beiden Männer, weil sie die Stifter zweier Pflanzörter wurden, deren Namen gemerkt zu werden verdienen. Ojeda nemlich die Stadt St. Sebastian Nikuessa hingegen eine andere an, die er Nombre de Dios nannte.

Konrad. Was heißt das, Vater?

Vater.

Vater. Es sind spanische Worte, die so viel als Name Gottes bedeuten.

Friz. Warum nannte er sie denn so?

Vater. Da er an dieser Stelle gelandet war, und die Gegend ihm zu einer Niederlassung bequem zu seyn schien; so rief er seinen Gefährten auf spanisch zu: Paremus aqui en il nombre de Dios! Das heißt: laßt uns im Namen Gottes hier bleiben! Das gab denn Gelegenheit, diesen Pflanzort Nombre de Dios zu nennen.

Die Bewohner dieser Küsten waren kriegerisch, und da sie vermuthlich merkten, worauf die Besuche der weissen Fremdlinge abzielten: so hatten sie das Herz, sich mit bewafneter Hand ihnen entgegen zu stellen. Sie waren trefliche Bogenschüzen, und was das Schlimmste war, so brauchten sie Pfeile, welche vergiftet waren. Die geringste damit gemachte Verlezung war allemal tödtlich; eine Menge der Gefährten des Ojeda wurden dadurch hingeraft, und er sahe sich bald genöthiget, einen seiner Offiziere nach Hispaniola zu schicken, um ihm einige Verstärkung an Mannschaft zuzuführen.

Indeß nun dieser den ihm gegebenen Auftrag besorgen wird, will ich euch ein Paar eben so sonderbare, als barbarische Gebräuche erzählen, welche man bey den wilden und kriegerischen Bewohnern dieses Landes wahrzunehmen Gelegenheit

hatte. Man beobachtete nemlich, daß verschiedenen derselben, sowohl Männern als Weibern, das vorderste Glied eines ihrer Finger fehlte; und da man sich erkundigte, woher dieses käme; so erhielt man zur Antwort, daß jeder Ehemann bey dem Tode seiner Gattin, und jede Ehefrau bey dem Tode ihres Gatten, nach der Sitte des Landes, sich auf diese Weise zu verstümmeln verbunden wären. Die Ursache dieser wunderbaren Gewohnheit haben die Geschichtschreiber nicht hinzugefügt; vermuthlich, weil sie ihnen selber unbekannt geblieben war.

Ein zweyter, noch weit grausamerer Gebrauch, der bey diesem Volke im Schwange gieng, ist leichter zu erklären. So oft nämlich eine Wittwe starb, begrub man mit ihr zugleich diejenigen von ihren Kindern, welche, ihres zarten Alters wegen, sich noch nicht selbst ernähren konnten.

Lotte. O fi! die garstigen Leute!

Konrad. Warum thaten sie denn das?

Vater. Weil keiner sich mit der Sorge, sie zu ernähren, beladen wollte. Man glaubte, den Pflichten des Mitleids gegen diese unglücklichen Kinder schon ein Genüge zu thun, wenn man sie nur vor dem langsamen Tode des Hungers schützte. Deswegen begrub man sie, sobald diejenige gestorben war, welche bis dahin sie ernährt hatte. —

Jezt

Jezt laßt uns wieder zu dem Offizier zurückkehren, den Ojeda nach Hispaniola sandte. Dieser hatte bey seiner Zurückkunft einen Mann an Bord, der sich viel zu merkwürdig gemacht hat, als daß ich seinen Namen euch verschweigen dürfte. Er hieß Nugnes von Balboa; ein Mann von grossen Talenten und von eben so grosser Herzhaftigkeit. Auf Hispaniola hatte man ihn, ich weiß nicht welcher Verbrechen beschuldiget, und er lief Gefahr, zum Tode verurtheilt zu werden. In dieser Noth gerieth er auf den Einfall, sich in eine Tonne zu verkriechen, und sich so an Bord des von Ojeda gesandten Schiffes bringen zu lassen. Der Einfall gelang; selbst der Kommandeur des Schiffes, welcher strengen Befehl hatte, keine Verbrecher von der Insel mitzunehmen, merkte nichts; und erst nach Verlauf von einigen Tagen, da man schon wohl hundert Seemeilen weit gesegelt hatte, wagte es Nugnes, aus seiner Tonne hervorzukriechen. Der Kommandeur erschrack und drohete ihm, daß er auf der ersten der besten wüsten Insel, die sie antreffen würden, ausgesezt werden sollte: allein da die ganze Schiffsgesellschaft für ihn bat, ließ er sich endlich bewegen, ihn in seinen Schuz zu nehmen. So kam Balboa nach Darien.

Es währte nicht lange, so that er sich hier durch Klugheit, Muth und Standhaftigkeit ausnehmend hervor. Nach seinem Rathe bemächtigte man sich einer Gegend an der Mündung des Da-

rienflusses, und legte daselbst einen Pflanzort an, welcher den Namen Santa Maria el Antiqua del Darien erhielt.

Gottlieb. Poztausend, welch ein langer Name?

Vater. Man pflegt ihn auch wohl abzukürzen und nur Santa Maria zu sagen. — Hier wurde Balboa seiner Gefährten von Tage zu Tage wichtiger; endlich machten sie ihn gar zu ihrem Statthalter; und nun blickte sein unternehmender Geist begierig umher, um Gelegenheit zu finden, sich durch irgend eine merkwürdige Entdeckung und Eroberung in seiner neuen Würde fest zu sezen.

In dieser Absicht that er häufige Streifereien in die umliegenden Gegenden; errichtete mit einigen der benachbarten Kaziken ein Bündniß, und besiegte andere, welche es wagten, sich ihm entgegen zu stellen. Unter den Erstern befand sich einer mit Namen Komagre, von welchem Balboa mit seinen Gefährten ungemein liebreich und gastfreundschaftlich aufgenommen würde. Da der älteste Sohn desselben, der ein munterer und artiger Jüngling war, die heftige Begierde merkte, mit welcher die Spanier überall nach Golde forschten: so holte er einen ansehnlichen Vorrath dieses in seinen Augen nichtswürdigen Metalls herbey, um ihnen ein Geschenk damit zu machen. Mit einer Gierigkeit, welche den jungen Mann in Erstaunen sezte, griffen die goldhungrigen Spanier

zu,

zu, und es ward auf der Stelle zur Theilung geschritten. Aber da er nun vollends sahe, daß man beim Abwägen des Goldes sich nicht schämte, wegen einiger Körner mehr oder weniger in einen heftigen Zank zu gerathen: sprang er unwillig hinzu, stieß die Waagschaalen um, und warf das Gold auf die Erde. „Ihr habt unrecht, sagt' er, euch solcher Kleinigkeit wegen zu zanken; seyd ihr aber wirklich so sehr darin verliebt, daß die Begierde darnach euch angetrieben hat, euer Vaterland zu verlassen und andre friedliebende Nationen in ihrer Ruhe zu stören; so will ich euch ein Land zeigen, wo ihr von dieser unnüzen Waare so viel bekommen könnt, als ihr nur immer begehren möget."

Sagt, Kinder, wer war hier der Wilde? Der ungekleidete Indianer, der das Gold mit Verachtung zur Erde warf, oder die Spanier, die sich darum zanken konnten? Derjenige, der die Habsucht dieser Landläufer schalt, oder diese Landläufer selbst, die, um ihren Golddurst zu befriedigen, kein Bedenken trugen, schuldlosen Menschen Ruhe, Freyheit, Glück und Leben zu rauben? Doch die Antwort auf diese Frage ergiebt sich ja von selbst.

Das Wort, welches der junge Indianer von dem goldreichen Lande hatte fallen lassen, war ein Funke, der die Habsucht der Spanier in lichte Flammen sezte. Auf die Frage: was das für ein

Land wäre? erhielten sie zur Antwort: es sey ein grosses, mächtiges Königreich nach Süden hin. —

Lotte. Ah, ich weiß, was für ein Land er meint! Peru!

Vater. Getroffen! Allein, sezte der Indianer hinzu, in so kleiner Zahl, als die ihrige jezt wäre, dürften sie sich nicht dahin wagen: denn der König dieses reichen Landes, ein mächtiger Herr, würde ihnen wacker entgegen gehen, und sie gewiß zurücktreiben, wenn sie nicht stärker wären.

Dis war die erste Nachricht von dem grossen peruanischen Reiche, welche den Spaniern zum Unglück den armen Bewohnern dieses Landes jezt zu Ohren kam. Zwar waren sie dermalen noch zu schwach, um den Anschlag, den sie darauf faßten, sogleich ins Werk zu richten; aber ihre Begierde darnach war doch nun einmal rege geworden, und **Balboa** kehrte nach **Santa Maria** mit dem festen Vorsaze zurück, erst eine hinlängliche Verstärkung aus **Hispaniola** an sich zu ziehen, und dann beherzt dem Winke nachzugehen, den er hier erhalten hatte.

Allein es gefiel der Vorsehung, das Ungewitter, welches den Peruanern drohete, noch eine Zeitlang aufzuhalten. Das Schif, welches **Balboa** nach **Hispaniola** beorderte, verunglückte an der Küste von **Yukatan**. Die Equipage desselben — so nennt man, wie ihr wißt, die auf einem Schiffe befindliche Mannschaft — erreichte zwar das Land;

allein

allein sie fiel daselbst den barbarischen Einwohnern dieser Gegend in die Hände, die sie ihren Göttern opferten. Nur zweien unter diesen Unglücklichen gelang es zu entwischen. Der eine, welcher Aquilar hieß —

Nikolas. Ah! das ist ja wohl eben der, den Kortes in dieser Gegend fand?

Vater. Eben derselbe! Ihr kennt denn also auch seine Geschichte schon; und ich brauche mich daher jezt nicht länger bei ihm aufzuhalten.

Balboa wartete nun vergebens auf die Zurückkunft des Schiffes, welches nicht zurückkommen konnte, weil es zerscheitert war; und zur Vergrösserung seiner Verlegenheit erhielt er aus Spanien die unangenehme Nachricht, daß es seinen Feinden durch allerlei Anschwärzungen gelungen wäre, den Hof äusserst gegen ihn aufzubringen, und daß man daher nächstens ihn zur Rechenschaft ziehen würde. Ein doppelter unerwarteter Strich durch seine Rechnung; aber seine grosse Standhaftigkeit war dieser zweifachen Widerwärtigkeit gewachsen.

Er wußte, daß das einzige Mittel sich zu rechtfertigen und die verlorne Gunst seines Hofs wieder zu erlangen, dieses wäre: sich die von Komagres Sohne erhaltene Nachricht zu Nuze zu machen und ein Land aufzusuchen, welches der Beschreibung nach, reicher seyn mußte, als alle, welche bis dahin das Unglück gehabt hatten, von der Habsucht der Europäer ausgeforscht zu werden.

Aber seine Kolonie war schwach, seine ganze kleine Kriegsmacht in der kläglichsten Verfassung! Sollt' er es wagen, mit einer Handvoll schlechtbewafneter ausgehungerter Abentheurer in ein mächtiges Königreich einzudringen, welches ihm die furchtbarsten Heere entgegen stellen konnte? Er wollte es; muthig drückte er die Augen vor allen ihm bevorstehenden Gefahren zu; und es gelang ihm, seine goldgierigen Gefährten durch die Hoffnung unermeßlicher Schäze zu einer gleichen Entschlossenheit anzufeuren.

Sein ganzes Heer belief sich nur auf hundert und sechzig Mann und einigen Meuten grosser Hunde, deren man sich, wie euch schon bekannt ist, in den damaligen Kriegen mit den armen nackten Wilden grausamer Weise zu bedienen pflegte; eine erbärmliche Kriegsmacht in Betracht der grossen Dinge, welche Balboa damit zu unternehmen die Verwegenheit hatte. Komagres Sohn erfüllte sein Versprechen; ihnen zum Wegweiser dienen zu wollen; man machte sich also auf den Weg, und — die Erzählung hatte für dasmal ein Ende.

Sieben und dreyßigste Erzählung.

Vater.

Ohngeachtet das Endziel des Marsches, welchen Balboa mit dem Häuflein seiner Gefährten anzutreten wagte, das goldreiche Peru war; so hatte er doch daneben noch einen andern Zweck vor Augen, dessen Erreichung ihm nicht weniger wichtig schien. Nach der Versicherung des jungen Komagres sollte gegen Mittag hin und zwar in einer Entfernung von sechs Sonnen, wie er sich ausdrückte, wodurch er sechs Tagreisen andeuten wollte, ein anderes Weltmeer seinen Anfang nehmen, von welchem dasjenige goldreiche Land, welches er den Spaniern zu zeigen sich anheischig gemacht hatte, begrenzt würde. Balboa vermuthete mit Recht, daß dis das Meer wäre, welches Kolumbus in dieser Gegend zwar gesucht, aber nicht gefunden hatte, und auf welchem man durch einen westlichen Lauf nach Ostindien kommen könnte. Die Hofnung, eine Entdeckung zu machen, welche jenem grossen Manne fehlgeschlagen war, schien ihm allein schon aller der Mühseligkeiten und Gefahren, denen er sich jezt aussezen wollte, vollkommen werth zu seyn.

John. Warum war's dann so mühsam und gefährlich über die schmale Erdenge hinüber zu marschiren.

Vater. Aus mehr als einer Ursache. Erstlich hat die Natur diese Landenge von Darien, um sie gegen den Stoß der beiden Weltmeere zu befestigen, mit einem sehr hohen Kettengebirge belastet, welches ein Anhang der Kordilleras oder Anden ist, und sich bis weit in Nordamerika hinauf erstreckt.

Diese Gebirge waren mit so dichtem Gehölz bewachsen, daß Leute von geringerer Geduld, als unsre Abentheurer, es nie versucht haben würden, sich einen Weg dadurch zu bahnen. Die zwischen diesen Gebirgen befindliche Thäler sind entweder ein tiefer undurchdringlicher Morast, oder stehen ganz unter Wasser, weil es unter diesem feuchten Himmelsstriche zwei Drittheile des Jahrs fast unaufhörlich zu regnen pflegt. Eine so feuchte, sumpfigte und schwüle Gegend ist dann auch der Erzeugung und Vermehrung allerlei Arten von Ungeziefer günstig, welche den Aufenthalt daselbst im höchsten Grade beschwerlich machen. Da giebt es Kröten, Schlangen, Ottern und Eidexen ohne Zahl; da wimmeln die Stämme und Aeste der Bäume von verheerenden Ameisen und von andern schädlichen Gewürmen; da wird endlich die Luft von Mücken, Fliegen und andern Arten eckelhaften und giftigen Geschmeisses verdunkelt, deren Stich eben so schmerzhaft und schädlich, als bei uns der Stich

der

der Wespen und Hornisse ist. Von den Gebirgen herab stürzen reissende Ströme, durch welche zu waten oder zu schwimmen ein grosses Maaß von Muth und Kräften erfordert. Denkt euch zu diesem allen eine schwüle erstickende Luft voll giftiger Dünste, welche für alle, die sie einathmen, die äusserste Erschlaffung an Leib und Seele, nicht selten auch die gefährlichsten Seuchen mit sich führt: und ihr werdet begreifen, daß wirklich ein ungemeiner Muth dazu erfordert wurde, so vielen Schwierigkeiten mit so armseliger Macht die Stirn zu bieten.

Balboa besaß diesen ungemeinen Muth; er machte sich also auch getrost auf den Weg. Man kam zunächst in das Land eines Kaziken, mit welchem man schon vorher ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatte. Von da rückte man gegen die Gebirge zu in das Gebiet eines andern indianischen Oberhaupts, der zwar anfangs die Flucht ergrief, aber bald darauf, da er vernommen hatte, warum es den Spaniern eigentlich zu thun wäre, wieder zurückkehrte, um ihre Freundschaft durch so viel Gold zu erkaufen, als er nur zusammenbringen konnte. Jezt hatte man den beschwerlichsten Theil des Weges, die Gebirge, erreicht. Ein mächtiger Kazike versammelte daselbst auf die Nachricht von der Annäherung der räuberischen Fremdlinge ein furchtbares Kriegsheer, und stellte sich ihnen damit entgegen.

Die Spanier rückten indes heran, ohne sich durch den Anblick eines so zahlreichen Heeres im geringsten irre machen zu lassen. Hierauf traten einige Indianer hervor, um sie zu fragen: warum sie gekommen wären? und um ihnen anzudeuten, daß sie nicht weiter vorrücken dürften. Allein man achtete weder auf ihre Frage, noch auf ihr Gebot, und rückte herzhaft hervor. Sogleich erschien der Kazike selbst, der sich von seinen nakten Kriegern durch eine Kleidung von baumwollenem Zeuge unterschied, und gab den Seinigen das Signal zur Schlacht. Diese ranten hierauf mit einem fürchterlichen Geschrei auf die Spanier los; allein kaum hatten sie sich bis auf einen Flintenschuß genähert, als Balboa denjenigen seiner Leute, welche mit Schießgewehren bewafnet waren, auf sie zu feuren gebot. Der Knall und das Hinstürzen einiger, welche getroffen waren, jagten, wie gewöhnlich, allen übrigen ein so grosses Schrecken ein, daß sie augenblicklich die Flucht ergriffen; fest überzeugt, daß sie mit Wesen zu thun hätten, denen die Waffen des Himmels, Bliz und Donner, zu Gebote stünden. Viele der armen Flüchtlinge wurden eingeholt und niedergemacht; von denen aber, welche dem Schwerdte entrannen, wurde eine noch grössere Menge auf die grausamste Weise von den Hunden zerrissen. Der Kazike selbst befand sich unter den Erstern; und seine Stadt —— wenn man mehrere elende Hütten, welche

neben

neben einander stehen, so zu nennen beliebt — ergab sich ohne Widerstand. Sie ward geplündert, und das Gold, welches bei dieser Gelegenheit den Spaniern in die Hände fiel, belohnte sie für die bisherigen Beschwerlichkeiten ihres mühsamen Marsches und stärkte ihren Muth zur geduldigen Ertragung dessen, was noch übrig war.

Diejenigen, welche von dem Einflusse der ungesunden Himmelsgegend krank geworden, ließ Balboa an diesem Orte zurück, indeß er selbst mit dem Ueberreste seines kläglichen Heers die angefangene Unternehmung zu vollenden eilte. Unaussprechliche Beschwerlichkeiten, Hindernisse und Gefahren legten sich ihm in den Weg: aber sein und seiner Gefährten Körper schien von Eisen, ihr Herz von Stahl zu seyn. Mit einer Geduld und Standhaftigkeit, wovon wir andern Weichlinge uns kaum einen Begriff machen können, räumten sie jede Schwierigkeit, die sie vorfanden, aus dem Wege; ertrugen sie Hunger und Durst, Hize und Kälte und alle die übrigen Ungemächlichkeiten eines Weges, der kaum für wilde Thiere gangbar zu seyn schien. Ueberall, wo Gefahren sich zeigten, gieng Balboa voran; Mangel und Ungemach ertrug er, wie der gemeinste Soldat, mit der grösten Gelassenheit, und sein Beispiel hatte einen so mächtigen Einfluß auf alle seine Gefährten, daß sie fortfuhren, ihm ohne Murren zu folgen, ohngeachtet

geachtet das gehofte Ende ihrer Mühseligkeit mit jedem Tage weiter fortzurücken schien.

Fünf und zwanzig Tage waren nun schon auf diesem höchstbeschwerlichen Marsche verflossen, obgleich die Strecke, welche man zurückgelegt hatte, nicht mehr betrug, als ein Fußgänger auf gangbaren Wegen in sechs Tagen zurücklegen kann. Endlich gelangte man an den Fuß eines Berges, von welchem man, nach der Aussage des jungen Komagre, das unbekannte Weltmeer sollte sehen können. Hier befahl Balboa seinem Heere Halt! zu machen; und er selbst stieg ganz allein auf den Gipfel des Berges, damit die Ehre einer so wichtigen Entdeckung ihm von keinem unter seinen Gefährten entrissen würde. Diese begleiteten ihn mit erwartungsvollen Blicken, und harreten mit klopfendem Herzen auf den Augenblick, da er den Gipfel erreichen würde. Jezt hatte er ihn erreicht; und plözlich sahe man ihn auf die Kniee fallen und die Hände in der Stellung eines Entzückten zum Himmel erheben. Man verstand dieses Zeichen, und jeder eilte nun den Berg hinan, um die Freude über eine so wichtige Entdeckung mit ihm zu theilen.

Jezt lag der unermeßliche Ozean vor ihren Augen. Alle ahmten dem Beispiele ihres Anführers nach, und knieten nieder, um Gott für eine Begebenheit zu danken, die ihrem Vaterlande die größten Vortheile, ihnen selbst einen unsterblichen Ruhm zu versprechen schien. Ihre indianischen

Be-

Begleiter standen unterdes voll Bewunderung da, und sannen vergebens der Ursache nach, warum doch wohl die weissen Männer beim Anblick dieses Weltmeers in eine so ausschweifende Freude geriethen? Ihre Verwunderung wurde noch grösser, da sie alle die wunderbaren Zeremonien sahen, welche Balboa vornahm, um von diesem Lande und von dem ganzen südlichen Ozean im Namen seines Königs Besiz zu nehmen. Er ließ große Steinhauffen errichten, pflanzte Kreuze auf, und schnitt den Namen Ferdinand — denn damals lebte dieser noch — in die Rinde vieler Bäume ein.

Peter. In welchem Jahre geschahe denn diese Entdeckung?

Vater. Im Jahr 1513, also fünf Jahre früher, als Kortes von Kuba absegelte, um Mexiko zu erobern.

Sobald man mit den jezt beschriebenen Zeremonien auf dem Berge fertig war, liefen alle nach dem Gestade herab, und Balboa gieng mit entblöstem Schwerdte bis an die Mitte des Leibes in das Meer hinein, und rief in dieser Stellung den am Strande stehenden Spaniern und Indianern zu: „ich rufe euch zu Zeugen, daß ich dieses Weltmeer, nebst allen daran grenzenden Ländern für die Krone Spanien in Besiz nehme, und zugleich zu Zeugen meines Gelübdes, ihre Herrschaft darüber mit diesem mei-

nem

nem Degen gegen alle ihre Feinde behaupten zu wollen!"

Ich weiß nicht, Kinder, ob es euch auch so geht, aber so oft ich mir einen solchen Auftritt vorstelle, da ein Trup europäischer Landstreicher mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit ganze Länder und Meere, die ihnen keiner gegeben hat, für ihre Herrn in Besiz nehmen; so fühle ich mich eins ums ander geneigt, zu lachen und zu weinen; jenes, weil es in der That im höchsten Grad lächerlich ist, uns überreden zu wollen, daß ein paar läppische Zeremonien jemanden ein Recht auf Länder geben können, die an denen, die sie bewohnen, schon ihre rechtmäßigen Herrn haben; dieses, weil es für jeden Menschenfreund ein höchst niederschlagender Anblick ist, zu sehen, daß man durch solchen Hokuspokus sich vor Gott und Menschen für berechtiget hält, über das Eigenthum, über die Freiheit, ja so gar über das Leben vieler tausend schuldlosen Menschen zu gebieten, denen die Bedeutung solcher Gauckeleyen völlig unbekannt war. Und doch schämt man sich, selbst in unsern Tagen, nicht, seine Ansprüche auf neuentdeckte Länder durch solche kindische Zeremonien erweisen zu wollen! —— Aber laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Die Stelle, an welcher diese Komödie gespielt wurde, war eine Bucht an dem grossen

Meer.

Meerbusen von Panama, und zwar diese hier (auf die Karte zeigend) die sich nach dem festen Lande von Südamerika hin erstreckt. Balboa nannte den Golf oder die Bucht St. Michaelis, und so heißt sie auch noch jezt. Nachdem er hierauf einige benachbarte Kaziken theils durch Güte bewogen, theils mit dem Schwerdte gezwungen hatte, ihm Lebensmittel und Gold zu liefern: so faßte er den Vorsaz, in indianischen Nachen die Bucht zu befahren, um die darinn liegende Inseln und die ganze Küste etwas genauer kennen zu lernen. Die Indianer riethen ihn zwar davon ab, weil die regnigte Jahrszeit eben anfieng einzutreten: allein er kehrte sich an ihre Warnung nicht, sondern bestieg mit achtzig Mann seiner Leute und verschiedenen Wilden neun elend gebaute Kanoes, und damit fieng er an, den von ihm entdeckten Ozean zu befahren.

Man war aber noch nicht weit gekommen, als er schon Ursache fand, seine Verwegenheit zu bereuen: denn es entstand auf einmal ein so fürchterliches Ungewitter und die Wogen des Meers schwollen zu einer so entsezlichen Höhe an, daß alle dadurch in die gröste Lebensgefahr geriethen. Die Indianer selbst erblaßten vor Schrecken; doch blieben sie dabei nicht unthätig, sondern sprangen vielmehr in die schrecklichen Fluthen, um die Schiffe paarweis an einander zu binden. Hierdurch wurde das Umwerfen derselben verhütet; und

und durch unbeschreibliche Anstrengung gelang es ihnen hierauf, eine felsichte Insel zu erreichen, allwo sie landeten und die Kanoes, so gut sie konnten, zu befestigen suchten.

Allein ihre Freude, diesen Zufluchtsort erreicht zu haben, war von kurzer Dauer. Denn da jezt die Fluthzeit eintrat, wurde die ganze Insel unter Wasser gesezt, und die armen Abendtheurer mußten einen Theil der Nacht hindurch bis an die Hüften im Wasser stehen, ungewiß, ob die Fluth nicht noch höher steigen, und sie alle überdecken würde. Endlich brach das erfreuliche Licht des Tages wieder an: allein das, was sie nunmehr sahen, machte ihren Zustand beinahe noch schrecklicher, als er in der verflossenen Nacht gewesen war. Indem sie sich nemlich wieder zu Schiffe begeben wollten, fanden sie einige ihrer Kanoes gänzlich zertrümmert, andere äusserst beschädigt und durchlöchert, und die übrigen mit Wasser und Sand erfüllt. Alle darin befindliche Sachen, zusamt den Lebensmitteln, waren von den Wellen hingeführt worden.

Ihre Lage war nunmehr in der That die schrecklichste, welche sich denken läßt. Abgemattet durch Angst, Nässe und Kälte, ohne irgend ein erquickendes Nahrungsmittel, ohne Schiffe, auf denen sie von diesem öden Felsen wieder nach dem festen Lande hätte fahren können; was konnten sie thun, um dem Verderben zu entrinnen?

Doch

Doch was vermag nicht die erfindungsreiche Klugheit, und die vereinigte Anstrengung mehrerer Menschen, wenn die Noth sie zwingt, auf Mittel zur Rettung ihres Lebens zu sinnen? Auch Balboa und seine Gefährten wußten, so verzweifelt auch ihre Umstände zu seyn schienen, sich dennoch zu helfen. Zum Glück für sie trug die Insel einige junge Bäume. Von diesen rissen sie die Rinde ab, zerkaueten sie mit Kräutern, und verstopften mit dieser Masse die Rizen und Löcher derjenigen Kanoes, welche noch nicht völlig zerscheitert waren. Auf so zerbrechlichen und noch dazu überladenen Fahrzeugen, vertrauten sie sich wieder dem Meere an, indem die Indianer voran schwammen; und so erreichten sie endlich glücklich das Gestade.

Aber ihre Noth war damit noch nicht geendigt. Denn da sie, von Hunger getrieben, in dem Gebiete eines Kaziken landeten, von welchem die Indianer versicherten, daß er Lebensmittel im Ueberflusse besäße; so kam ihnen dieser mit einem Schwarm von den Seinigen entgegen, um sie zurück zu treiben. Allein die hungrigen Spanier, mit ihren eben so gierigen Hunden, fielen so grimmig darüber her, daß die schwachen Indianer ihnen nicht lange zu widerstehen vermogten. Eine Menge derselben wurde niedergemacht, der Kazike selbst verwundet, und die übrigen ergriffen die Flucht.

Nach diesem blutigen Aufstritte waren beyde Parteyen geneigt zum Frieden. Der Kazike sandte seinen Sohn mit Lebensmitteln und prächtigen Geschenken an Gold und Perlen und der Anblick dieser Kostbarkeiten war hinreichend, die Spanier alle ihre überstandenen Leiden vergessen zu machen. Nicht lange, so kam er selbst; und da er sahe, wie gierig die Spanier nach Gold und Perlen waren, so benachrichtigte er sie, daß sie von den lezten bey einer nur fünf Meilen entfernten Insel, und von dem Erstern in dem Lande nach Süden hin eine sehr grosse Menge finden würden. Er rieth indeß, daß man, um nach beiden hinzuschiffen, das Ende der Regenzeit abwarten möchte; und so groß auch die Begierde der Spanier nach den ihnen beschriebenen Schäzen war, so bewog sie doch die Erinnerung an das, was sie eben erst ausgestanden hatten, die Sättigung ihrer Habsucht bis dahin aufzuschieben. Sie baten daher einmüthig ihren Anführer, sie einstweilen nach der Kolonie zurückzuführen, und weil die meisten unter ihnen schwach und krank geworden waren: so sahe Balboa sich gezwungen, ihnen zu willfahren. Um indeß das Land, durch welches er gekommen war, etwas genauer kennen zu lernen, nahm er seinen Rückmarsch durch andere nicht minder rauhe und unwegsame Gegenden, in welchen man abermals unbeschreibliche Schwierigkeiten zu überwinden, und mit den wildesten Nationen, welche die

Gebirge bewohnten, fast ohne Unterlaß zu kämpfen hatte. Endlich langten sie, wiewohl äusserst entkräftet, wieder bey Santa Maria an.

Unter allen Gefährten des Balboa auf diesem merkwürdigen Zuge hatte keiner sich durch Muth und Standhaftigkeit bey jeder Gelegenheit mehr hervorgethan, als ein gewisser — Pizarro, —

Alle. Ah!

Vater. — welcher hier zum erstenmal auf einer Schaubühne erschien, auf der er bald eine so grosse Rolle spielen sollte. Er war — doch ich will den Faden meiner angefangenen Erzählung nicht abreissen, und kehre daher wieder zu der Geschichte des rüstigen Balboa zurück.

Alle. Oh!

Vater. Nichts schien diesem jezt nöthiger zu seyn, als einen Abgeordneten eilends nach Spanien zu schicken, um den König Ferdinand durch die Nachricht von der gemachten Entdeckung der Südsee und durch Uebersendung des für ihn bestimmten kostbaren Antheils an der gemachten Beute mit sich auszusöhnen, und ihn zu bewegen, durch eine Verstärkung von ohngefähr tausend Köpfen ihn in den Stand zu sezen, die Eroberung des goldreichen peruanischen Reiches zu unternehmen, von dessen Daseyn man nunmehr die zuverläßigsten Nachrichten eingezogen hatte. Sein Bericht wurde mit entzückender Freude vernommen; die Mög-

lichkeit einer westlichen Fahrt nach Ostindien schien nunmehr entschieden zu seyn, und man war hoch erfreut, den geraden Weg nach einem Lande gefunden zu haben, aus welchem die Portugiesen nun schon seit einigen Jahren die beneidenswürdigsten Schäze holten. Allein — wer hätte es denken sollen? — ebendieselbe argwöhnische Gemüthsart, welche diesen König zum Undanke gegen den ersten Entdecker der neuen Welt verleitete, reizte ihn zu einer ähnlichen Ungerechtigkeit gegen Balboa, weil auch dieser ihm ein viel zu unternehmender Kopf zu seyn schien, als daß man ihm die Regierung der von ihm entdeckten, und noch ferner zu entdeckenden Länder anvertrauen dürfte. Es ward daher zwar beschlossen, die angefangene Unternehmung eifrigst fortzusezen, aber auch zugleich — einen andern Mann nach Santa Maria zu schicken, um an Balboas Stelle die Stadthalterschaft zu übernehmen.

Johannes. Das ist doch abscheulich, wie die Könige mit ihren verdienstvollsten Leuten verfahren!

Vater. Die Könige allein, lieber Johannes?

Johannes. Ja, in Republiken kann doch so was nicht vorfallen?

Vater. Nicht? Und wo lebten denn Miltiades, Themistokles, Aristides, Sokrates und so viel andere herrliche Männer, welche eine

Zierde

Zierde und ein Segen für ihr Zeitalter waren, und wie gieng es ihnen?

Johannes. Ja, die —

Vater. Kinder, ich hab' es euch schon oft gesagt, und kann es euch nicht zu oft wiederholen, daß der Mann von grossen hervorragenden Verdiensten überall, wo er auch leben mag, sich darauf gefaßt halten muß, von dem unverständigern Theile seiner Zeitgenössen verkannt, beneidet und gehaßt zu werden. Aber dafür genießt er auch der Liebe und Achtung aller Edlen und Guten im Volk; dafür belohnt ihn auch sein eigenes Herz, mit dem seligen Bewußtseyn guter Thaten und rechtschaffener Gesinnungen; dafür erquickt und beseliget ihn endlich auch jeder Gedanke an den alles bemerkenden und alles vergeltenden Richter des Guten und des Bösen. Welche überwiegende Schadloshaltung!

Was die Könige und die Grössen des Landes betrift, so verdienen sie, wann sie sich in der Person eines treuen und verdienten Mannes irren, meistentheils unser Mitleid, nicht unsere Verwünschung, weil es ihnen viel schwerer gemacht wird, als uns andern Sterblichen, Wahrheit vom Truge zu unterscheiden. Die Armen! Sie müssen ja fast immer durch anderer Leute Augen sehen! Sind ja so oft mit Heuchlern umgeben, welche die Larve der Redlichkeit so künstlich anzulegen wissen, daß es äusserst schwer fällt, den dahin-

ter steckenden Schurken zu entdecken. Da sie nur die Berichte von dem, was in ihrem Gebiete vorfällt, zum Theil durch den Mund oder durch die Feder solcher verkappten Betrüger erhalten: was Wunder, wenn ihnen vieles in einem falschen Lichte erscheint? Wenn sie das Betragen und den Karakter eines braven Mannes zuweilen unrecht beurtheilen? Wenn sie den Redlichen nicht selten herabstürzen, und den Unredlichen an seine Stelle sezen, weil sie den einen für den andern hielten?

Ferdinand I. Wenn ich König wär', ich weiß' was ich thun wollte!

Vater! Nun?

Ferdinand I. Ich wollte dem ersten dem besten Heuchler, der mir wissentlich Unwahrheit hinterbracht hätte, eben das thun, was unser Freund Asmus an dem Hofmarschall des Kaisers von Japan verrichten ließ. *)

Vater. Und jeder Menschenfreund würde für diese weise Strenge dich segnen; und Wahrheit und Rechtschaffenheit würden ihren Siz bey dir aufschlagen! —

Aber

*) Er ließ ihm zur wohlverdienten Züchtigung für seine unverschämten Schmeicheleyen eins seiner Ohren abschneiden, um es zur Warnung für andere Schmeichler in Weingeist aufzubewahren.

Aber wir sind ja ganz von unserer Geschichte abgekommen; und nun ist es zu spät, den Faden wieder anzuknüpfen. Bis Morgen also!

Acht und dreißigste Erzählung.

Als nun der morgende Tag gekommen, und die Erzählungsstunde wieder da war, fuhr der Vater folgendermassen fort.

Pedrarias hieß der Mann, welcher dazu ausersehen war, den **Balboa** abzusezen und die Stadthalterschaft von **Darien** zu übernehmen. Er war von vornehmer Geburt, und von feiner Lebensart; aber sein Herz entsprach diesen äusserlichen Vorzügen nicht: denn es war unedel und voll niedriger Tücke. Ein Beweis, daß hohe Geburt und wahrer Adel der Seele, nicht immer beysammen sind! — Es wurden ihm fünfzehn der grösten Schiffe, und ein Corps von zwölfhundert Soldaten mitgegeben, um die grosse Eroberung zu vollenden, welche **Balboa** angefangen hatte; und an fünfzehnhundert spanische Edelleute schiften aus eigenem Antriebe sich mit ihm ein, um an dieser wichtigen Unternehmung Theil zu haben. Eine so ansehnliche Ausrüstung auf königliche Kosten hatte bis dahin noch nie ihres Gleichen gehabt.

Sobald diese mächtige Flotte in dem Meerbusen von Darien eingelaufen war: sandte Pedrarias einen Offizier ans Land, um dem Balboa die ihm zuerkannte Absezung und die Ankunft des neuen Stadthalters zu melden. Man erwartete, diesen Helden in einem seinen berühmten Thaten angemessenen Glanze vorzufinden; man erwartete auch, daß er sich der königlichen Anordnung widersezen und es wagen würde, seine Herrschaft mit dem Schwerdte in der Hand zu behaupten. Aber in beyden hatte man sich geirrt.

Wie erstaunte man nicht, den berühmten Mann, von dessen Reichthümern man sich so grosse Begriffe gemacht hatte, in einem groben baumwollenen Kamisole, in eben so schlechten Beinkleidern, und in Schuhen von Baste anzutreffen, indem er eben mit einigen Indianern beschäftiget war, seine eigene armselige Hütte mit Rohr zu decken! Der abgeordnete Offizier hatte Mühe, es zu glauben, daß der, den er in diesem schlechten Anzuge, und bey dieser niedrigen Verrichtung fand, der weltberühmte der tapfre Balboa selbst wäre. Doch er konnte sich bald davon überzeugen, da er die Großmuth sahe, mit welcher dieser die ihm jezt angekündigte Ungerechtigkeit seines Königs ertrug. Denn so groß auch seine Befremdung über diesen unerwarteten Undank war, und so sehr auch seine muthigen Soldaten, deren Zahl durch eine aus den Inseln erhaltene Verstärkung bis auf vierhun-

dert

hert angewachsen war, in ihn drangen, sein Recht auf diesen Posten durch die Waffen geltend zu machen: so war er doch weit davon entfernt, Ungerechtigkeit durch Untreue vergelten zu wollen. Er erklärte vielmehr sogleich: er und die ganze Kolonie unterwürfen sich ehrerbietig der königlichen Verfügung.

Sein stolzer Nachfolger trat nunmehr ans Land. **Balboa** selbst gieng ihm mit Ehrerbietung entgegen, versicherte ihn seines Gehorsams in allem, was er, als nunmehriger Stadthalter, ihm zu befehlen für gut befinden würde. **Pedrarias** wollte zeigen, daß er diese Versicherung für kein blosses Kompliment halte; er fand also zunächst für gut, ihm die Schäze abzunehmen, um die er so viel Ungemach ausgestanden und sein Leben so vielen Gefahren blosgestellt hatte. Der Vorwand hierzu war die Beschuldigung, daß er unbefugter Weise sich zum Stadthalter aufgeworfen hätte, wofür ihm eine schwere Geldbusse aufgelegt ward. **Balboa** knirschte zwar vor Unwillen, den Lohn seiner gefahrvollen Unternehmung von einem Unwürdigen verschlungen zu sehen, der an Verdiensten ihm so weit nachstand: allein er hatte doch Stärke des Geistes genug, auch diese Ungerechtigkeit zu verschmerzen.

Pedrarias war gerade in der Mitte der Regenzeit angekommen, in welcher diese ungesunde

Gegend ihre giftigsten Dünste auszuhauchen pflegt. Seine Begleiter empfanden bald den gefährlichen Einflus eines Klima's, welches sogar für diejenigen, welche daran gewöhnt sind, nicht selten die verderblichste Wirkung äussert; sie fielen bey hunderten dahin, und die Uebrigen geriethen durch den äussersten Mangel an Lebensmitteln und Erfrischungen in das allergrösseste Elend. Jedermann war unzufrieden, sich in seiner Hofnung so sehr betrogen zu sehen; und alle bestürmten den Stadthalter mit der Bitte um eine baldige Zurücksendung nach ihrem Vaterlande. Dieser schrit hierauf zu einem Mittel, sie zu besänftigen, welches sowohl für die junge Kolonie, als auch für die ganze unglückliche Gegend, die unseeligsten Folgen hatte. Er erlaubte ihnen nemlich, nach Belieben Streifereyen ins Land vorzunehmen, theils um Lebensmittel aufzusuchen, theils um Gold zu erpressen; eine Erlaubnis, von welcher diese mit der unmäßigsten Gierigkeit Gebrauch zu machen eilten.

Man verbreitete sich durchs ganze Land bis zu den entferntesten Provinzen; plünderte die Hütten der Eingebornen und mishandelte sie selbst auf die unmenschlichste Weise. Selbst diejenigen Landschaften, mit welchen Balboa Bündnisse geschlossen hatte, blieben nicht verschont; und die Folge davon war, daß alle Europäer ein Abscheu in den Augen der bessern Wilden

wurden, welche nicht umhin konnten, diese räuberischen und unmenschlichen Fremdlinge für eine besondre Gattung der allergefährlichsten Raubthiere zu halten.

Balboa sahe mit Bekümmernis den nahen Untergang seiner Kolonie, das Verderben der Eingebohrnen und die Vereitelung des weitaussehenden Plans, über welchen seine Seele Tag und Nacht gebrütet hatte. Er hatte alles erdulden können; aber dies Leztere fiel ihm unerträglich. Er wagte es daher, dem Könige einen weitläuftigen Bericht von des Pedrarias thörigtem Verfahren zuzusenden; und weil seine Beschuldigungen das Gepräge der Wahrheit hatten: so konnte Ferdinand nicht umhin, ihnen Glauben beyzumessen. Er sahe izt ein, daß er unbedachtsam gehandelt hatte, einen seiner thätigsten und verständigsten Diener durch einen Höfling verdrängen zu lassen, der in Geschäften dieser Art noch ganz und gar nicht bewandert war, und um diesen Fehler einigermassen zu verbessern, ernannte er den Balboa zum Unterstadthalter in allen an der Südsee liegenden Ländern, und verordnete zugleich, daß Pedrarias ihn in allen seinen Unternehmungen unterstüzen, selbst aber nichts ohne Rath desselben unternehmen sollte.

Ein neuer Zunder für Pedrarias Seele, um die Funken der Eifersucht und der Feindschaft gegen Balboa aufzufangen! Zwar konnte er nicht

umhin, dem königlichen Befehle zu gehorchen; allein sein Groll wuchs in eben dem Maße, in welchem er ihn jezt verbergen mußte. Balboa hingegen hatte kaum seine neue Befehlshaberschaft angetretten, als er alles Vergangene mit soldatischer Großmuth vergaß, und auf nichts anders, als auf Zurüstungen zu der längst entworfenen Unternehmung dachte, wodurch er der Krone Spanien den Besiz des goldreichen Peru's zu erwerben hofte. Unter unbeschreiblichen Schwierigkeiten kam er endlich damit zu Stande, vier kleine Brigantinen erbauen zu lassen, und dreyhundert Mann Soldaten zusammen zu bringen: und damit war er nun im Begrif, sich einzuschiffen, um das gröste Königreich der neuen Welt umzustürzen.

Aber da er sich schon zur Abfahrt anschickte, kam eine Botschaft von Pedrarias an, welcher ihn ersuchte, seine Abreise auf eine kurze Zeit zu verschieben, und erst vorher zu einer Unterredung mit ihm nach einem Orte zu kommen, den er ihm nannte. Balboa, der von allem Argwohn weit entfernt war, trug keinen Augenblick Bedenken, das Verlangen des Stadthalters zu erfüllen. Er reisete also nach dem ihm angezeigten Orte ab; aber kaum war er daselbst angekommen, als der hinterlistige Pedrarias — ihn in Fesseln legen ließ. Der betrogene Mann wußte nicht, wie ihm geschahe, und

was

was man mit ihm vorhabe; aber er blieb nicht lange in dieser Ungewißheit. Pedrarias, dessen kleine eifersüchtige Seele nach dem Blute eines Mannes lechzte, von dem er bald ganz verdunkelt zu werden besorgte, ließ ihm sogleich, als einem Empörer, der mit verrätherischen Absichten gegen den König und den Stadthalter schwanger gienge, den Proceß machen, und das Todesurtheil über ihn aussprechen. Die ganze Kolonie, selbst die Richter, die er zu Werkzeugen seiner Grausamkeit gebraucht hatte, fleheten das Ungeheuer an, eines Lebens zu verschonen, das ihnen allen so werth und für den Dienst des Königs so ungemein wichtig war: aber umsonst! Der Unglückliche wurde vorgeführt und öffentlich enthauptet. —

Matthias. Das ist doch abscheulich!

Ferdinand. Aber das Ungeheuer, der Pedrarias, wurde dafür doch wohl auch umgebracht?

Vater. Nein!

Ferdinand I. Erfuhr denn etwa der König nichts von dieser That?

Vater. O ia; aber durch wen? und wie erfuhr er sie? Durch Leute, welche den Untergang des unternehmenden Balboa eben so eifrig, als Pedrarias, gewünscht hatten; und von diesen ward ihm die Sache so vorgestellt, daß sie ganz das Ansehen eines rechtmäßigen Verfahrens erhielt. Der Mörder blieb also nicht

nur

nur unbestraft, sondern auch im Besiz seiner Stadthalterschaft.

Didrich. O er wird seinen Lohn wohl anderwärts gekriegt haben!

Vater. Ohne Zweifel hat er ihn da erhalten wo Gottes alles berichtigende Gerechtigkeit jedes unerkannte Gute belohnt, und jeder unbestraft gebliebenen Frevelthat ihre verdiente Strafe widerfahren läßt.

Für die zum Untergang bestimmten Peruaner hatte diese Begebenheit die glückliche Folge, daß das Unglück, welches sie bedrohete, noch um einige Jahre verzögert wurde. Denn da Pedrarias selbst nicht das Herz hatte, sich in eine so gefahrvolle Unternehmung einzulassen, und jeder brave Mann durch das Schicksal des unglücklichen Balboa abgeschreckt wurde, sich unter den Augen eines so eifersüchtigen Oberhaupts durch ausserordentliche Thaten hervorzuthun: so unterblieb der Zug, zu welchem alles schon bereitet war, und man schränkte sich auf die Beraubung und Mishandlung derjenigen Indianer ein, welche die Landenge von Darien bewohnten. O daß zugleich jede schon erhaltene Nachricht von Peru's Schäzen aus dem Gedächtnis dieser christlichen Barbaren auf ewig hätte können vertilget werden!

Die

Die äusserst ungesunde Lage der Pflanzstadt Santa Maria, und die Begierde sich wenigstens durch etwas berühmt zu machen! bewogen den Pedrarias, sich die Erlaubnis auszubitten, die Kolonie in eine andere Gegend auf der westlichen Seite der Erdenge an das Gestade des südlichen Ozeans zu verlegen. Seine Bitte wurde ihm gewährt, und so ward denn der Grund zu einer Stadt gelegt, welche nachher des Handels wegen lange Zeit eine der wichtigsten in Amerika gewesen ist.

Johannes. Gewiß Panama?

Vater. Getroffen! Seht sie hier an dem grossen Meerbusen liegen, welcher eben diesen Nahmen führt?

Johannes. Da steht ja der Nahme Panama zweymal: warum das?

Vater. Bey dem einen wirst du das Wörtlein alt finden; und das ist der Ort, wo Pedrarias sich niederließ; der andere hingegen bezeichnet die neuere Stadt dieses Namens.

Peter. Also giebt's jezt zwey Pamama's?

Vater. Das nicht; Alt-Panama wurde von etwas mehr, als hundert Jahren, von einem englischen Seeräuber, Morgan genannt, überfallen, geplündert und in Asche verwandelt. Da man es nachher wieder aufbauen wollte, fand man für gut, dem Orte eine bequemere Lage an der

Mün-

Mündung eines Stromes zu geben, der von den Spaniern der grosse Fluß (Rio grande) genannt wird. So entstund das jezige Panama.

Ich sagte, daß diese Stadt eine geraume Zeit hindurch eine der wichtigsten Handlungsplätze in Amerika gewesen sey; und warum dieses? Deswegen, weil es sonst der einzige Sammelplaz aller Waaren und Kostbarkeiten war, welche aus Europa nach dem spanischen Südamerika und aus diesem nach Europa gesandt wurden. Die Kaufleute aus Peru und Chili schickten ihr Gold, ihre Perlen, ihre Kakaobohnen, ihre Chinarinde und andere südamerikanische Landesprodukte alle nach Panama, um von da über die Erdenge nach Portobello zu Lande gebracht zu werden. Zu Portobello kamen die mit europischen Waaren befrachteten Schiffe an, und ihre Ladung wurde gleichfalls zu Lande weiter nach Panama geschaft, um von da nach Peru und Chili versandt zu werden. Panama war also damals der einzige Mittelpunkt dieser wichtigen Handlung zwischen Europa und dem spanischen Südamerika, und ihr könnt euch also denken, was für grosse Geschäfte damals an diesem Ort gemacht werden mußten!

Nikolas. Ist denn das jezt nicht mehr so?

Vater. Nicht völlig, denn sobald die Spanier Jamaika verlohren hatten; fiengen die neuen Herren dieser Insel, die Engländer, ei-

neuen Schleichhandel nach den Küsten des festen Landes an, wodurch seitdem die spanische Handlung einen grossen Abbruch leidet.

Friz. Was heißt das, ein Schleichhandel?

Vater. Sieh, Friz, in vielen Ländern hat die Regierung für gut befunden, die Einfuhr gewisser Waaren bey hoher Straffe zu verbieten, entweder weil sie dieselben in ihrem Lande gar nicht dulden will, oder weil sie den Vortheil, solche Waaren kommen zu lassen und zu verkaufen, allein zu geniessen wünscht. Solche verbottene Waaren nennt man Kontrebande. Wer nun dergleichen dennoch einbringen will, der muß es verstohlner Weise thun; muß sich gleichsam damit einschleichen, daß es keiner gewahr werde: deswegen wird ein solcher Handel ein Schleichhandel genannt.

Andere Schleichhändler fahren um das Vorgebürge Horn herum —— ihr wißt doch, wo das ist?

Einige zugleich. O ja, da unten auf dem Feuerlande unter Amerika!

Vater. — auch wohl durch die magellanische Meerenge, welche, wie ihr wißt, das Feuerlande von Amerika trennt; segeln dann in der Südsee hinauf, bis sie endlich einen Ort erreichen, wo sie ihre Waaren heimlich ans Land bringen, und andere dafür eintauschen können. Nun unterhalten zwar die Spanier,

um solche Schleichhändler aufzufangen, gewisse Schiffe, die man Küstenbewahrer nennt, weil sie längst den Küsten hin und her kreuzen müssen: aber die Schleichhändler wissen meistentheils ihre Zeit so gut abzupassen, daß sie dann erst landen, wann keine Küstenbewahrer eben in der Nähe sind.

Einen fast noch grössern Abbruch hat diese spanische Handlung durch den Utrechter Frieden gelitten, wodurch — was für ein Krieg beygelegt wurde?

Einige zugleich. Der Spanische Sukzessionskrieg!

Vater. Richtig! In diesem Frieden mußten die Spanier den Engländern versprechen, erstlich: daß sie ihnen allein alle die Sklaven abkaufen wollten, die sie in Peru brauchten, und dann zweitens, daß es den Engländern frey stehen sollte, jährlich ein Schif von fünfhundert Tonnen mit Kaufmannsgütern zu jeder Messe zu schicken, welche in dem spanischen Amerika gehalten wird. Diese lezte Vergünstigung schien nun eben von keiner grossen Bedeutung zu seyn: allein die Engländer wußten sie zu nuzen. Denn statt eines Schiffes von fünfhundert Tonnen schickten sie nach und nach eins von tausend, und um jeden Winkel dieses Schiffes mit Kaufmannsgütern anfüllen zu können, packten sie alle Lebensmittel,

welche die Equipage zu ihrer Reise nöthig hatte, auf verschiedene andere Fahrzeuge, welche jenes begleiten mußten. Auch diese führten noch wohl Waaren mit sich, welche während der Messe nach und nach heimlich auf das eigentliche Handlungsschif gebracht wurden, so daß es das Ansehen hatte, als wenn alles nur auf diesem einzigen Schiffe hergebracht wäre und von ihm allein verkauft würde.

Diß alles, und besonders die immer zunehmende Schiffahrt auf der Südsee, haben der spanischen Handlung nach Darien einen so grossen Abbruch gethan, daß Panama und Portobello, bei weitem nicht mehr die wichtigen Handlungspläze sind, die sie ehemals waren

Matthias. Da hat Vater sich einmal wieder recht verirrt von seiner Geschichte!

Vater. Hast recht, Matthias; ich habe mich so weit davon verirrt, daß ich erst eine Zeitlang ausruhen muß, um wieder umzukehren. Bis Morgen also!

Neun und dreißigste Erzählung.

Vater.

Nun, Kinder, ich bin wieder auf dem Fleck, wo ich gestern zur Seite sprang: wenn ihr also wollt, so gehen wir jezt auf gerader Strasse weiter.

Alle. O ja, o ja, lieber Vater.

Vater. Pedrarias war einige Jahr lang theils mit der Erbauung seiner Stadt, theils mit der Bekämpfung und Unterjochung der unglücklichen Wilden beschäftiget, welche die ganze lange Erdenge zwischen dem nördlichen und südlichen Ozean bewohnten. Balboa's Projekt, das goldreiche Peru zu erobern, war unterdes bei Seite gesezt worden. Erst im Jahr 1524, also sechs Jahre nach dem Anfange der mexikanischen Unternehmung, wurde es endlich wieder vorgenommen, und damit ich endlich glücklich bei dem Punkte angelangt, von welchem meine dermalige Erzählung eigentlich ausgehen sollte.

Gottlieb. (hastig) Nun von Pizarro?

Vater. Nun von ihm!

Alle. Ah! Ah!

Vater. Aber ach! Kinder — ich muß es euch nur zum voraus sagen, damit ihr euch in eurer Erwartung nicht betrogen findet — mein Held ist diesmal kein Mann, den ihr werdet lieb gewinnen können.

Alle. O!

Vater. Zwar wird er euch durch seine unerhörte Standhaftigkeit, durch seine unermüdbare Geduld im Leiden, und durch einen Löwenmuth, den nichts erschüttern konnte, mehr als einmal in Erstaunen sezen: aber was sind diese erhabenen Eigenschaften, wenn sie nicht von wahrer Rechtschaffenheit, von reiner Güte des Herzens und von thätiger Menschenliebe begleitet werden? Ein Messer in der Hand eines Rasenden, der es nicht dazu braucht, dem Dürftigen sein Brod zu schneiden, sondern sich und andere damit zu verwunden. Aber grade deswegen, damit ihr von dieser Wahrheit auf das innigste überzeugt werden, und aus eurer eigenen Empfindung beim Anhören dieser schrecklichen Geschichte auf immer lernen möget, daß ohne Rechtschaffenheit und Güte des Herzens, keine auch noch so glänzende Eigenschaft uns in den Augen unserer Nebenmenschen liebenswürdig machen kann: stelle ich euch eins der gräulichsten Gemählde dar, welche die Geschichte aufzuweisen hat, und welches fast durchaus mit Blut und Thränen gemahlt ist. Zwar wird mir jedesmal die Hand zittern, so oft ich

vor einem schrecklichen Auftritte den Vorhang werde aufziehen müssen: aber ich werde ihn nichts destoweniger zuversichtlich aufziehn, wenn ihr mir alle die Versicherung gebt, daß ihr jedesmal im Stillen den Vorsaz bei euch erneuern wollt, euch nie, nie von Ehrgeiz oder Gelddurst antreiben zu lassen, irgend etwas zu unternehmen, was von eurem Gewissen nicht gebillget wird, sondern vielmehr bei allen euren Handlungen euch unabläßig von den Vorschriften einer aufgeklärten milden Vernunft und einer menschenfreundlichen Religion leiten zu lassen. Sagt, Kinder, woll't ihr meine Erzählung mit diesem Vorsaze hören?

Alle. Ja, ja, lieber Vater!

Vater. So laßt uns denn sogleich zum Werke schreiten.

Unter denen, welche mit Pedrarias sich zu Panama niedergelassen hatten, waren drei ausserordentliche Männer, welche von nun an unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden. Der Eine hieß Franz Pizarro, der Andere Diego de Almagro, und der Dritte Ferdinand de Luque. Von dem Ersten haben wir beiläufig schon ein Wort gehört, und von dem Lezten ist zu wissen, daß er ein Priester war, der schon zu Santa Maria sich —— ich weiß nicht durch welche Künste — einen grossen Reichthum erworben hatte.

Pizar-

Pizarro war der uneheliche Sohn eines spanischen Edelmanns und einer schlechten Weibsperson. Sein unedler Vater bekümmerte sich um seine Erziehung nicht; seine schamlose Mutter hatte selbst keine Erziehung gehabt, und konnte also auch keine geben: Pizarro wuchs also auf, wie ein wildes Gesträuch, welches von keinem gewartet und gezogen wird — ohne allen Unterricht, ohne alle Anleitung zum Guten. Sein tägliches Geschäft in seinem Knaben- und Jünglingsalter war — die Schweine zu hüten: was Wunder, daß seine Seele nichts von allen den feinen Gefühlen des Mitleids und der Menschenliebe kannte, zu welchen unser Herz nur durch eine sorgfältige Ausbildung in der Jugend fähig gemacht wird?

Indeß regte sich in ihm, ich weiß nicht was, das da machte, daß er dieser niedrigen Beschäftigung überdrüßig ward, und nach höhern Dingen strebte, ohngeachtet er nicht einmal lesen und schreiben gelernt hatte. Ehe man es sich versah, hatte er seine Heerde im Stiche gelassen, und war Soldat geworden. Aber auch in diesem Stande fühlte sein ehrgeiziger und unruhiger Geist sich noch zu eingeschränkt; er sehnte sich nach einer grössern Thätigkeit, nach einem weitläuftigern Wirkungskreise. Er hatte daher kaum einige Jahre gedient, als er, nach dem Beispiele aller andern unternehmenden Köpfe seiner Zeit, seine Augen sehnsuchtsvoll nach der grossen Schaubühne der

neuen Welt richtete, und nicht eher ruhete, bis er selbst darauf versezt wurde.

Hier that er sich, schon unter Balboa's Anführung, bei jeder gefahrvollen Gelegenheit so ausnehmend hervor, daß er, seiner grossen Unwissenheit unerachtet, bald für würdig gehalten wurde, eine Befehlshaberstelle zu bekleiden. Sein starker Körper war gegen jedes Ungemach bis zur Bewunderung abgehärtet; sein kühnes Herz wußte nichts von Furcht, und trieb ihn mächtig an, sich bei jeder Gefahr an die Spize seiner Gefährten zu stellen; alle seine Seelenkräfte waren ohne Unterlaß gespannt, um den Mangel an Kenntnissen durch Aufmerksamkeit und Ueberlegung zu ersezen. Da er sahe, daß nichts als Kopf, Muth und Emsigkeit in der Verrichtung seiner Dienste, ihn aus der Niedrigkeit, in welcher er aufgewachsen war, empor heben könnte; so wandte er diese Mittel sorgfältig an, um sich bei jeder Gelegenheit zu seinem Vortheile auszuzeichnen. Es gelang ihm, und der gewesene Schweinhirte wurde ein Mann, der dazu gebohren zu seyn schien, über andre zu herrschen und eine der größten Rollen seiner Zeit zu spielen.

Almagro hatte in Ansehung seiner Geburt und Erziehung fast ein gleiches Schicksal gehabt. Jener war ein Bastard, dieser ein Fündling, eins von den unglücklichen Kindern, welche von ihren Eltern, entweder aus unnatürlicher Lieblosigkeit, oder

aus

aus gänzlichem Unvermögen, sie zu ernähren, irgendwo hingelegt werden, damit mitleidige Menschen sie finden, und sich ihrer annehmen mögen. Auch er war frühzeitig Soldat geworden, auch er hatte sich zu etwas Grösserem fähig gefühlt und war in der Absicht, sich hervor zu thun, gleichfalls nach Amerika gesegelt. An Festigkeit des Leibes und der Seele, an Muth, Standhaftigkeit und unermüdeter Geschäftigkeit war er dem Pizarro gleich: an Edelmuth hingegen, an Freimüthigkeit und Redlichkeit ließ er ihn weit zurück. Denn diese schönen Tugenden waren leider! nicht in Pizarro's Karakter, dessen Vorsichtigkeit nur gar zu oft in List, und dessen grössere Klugheit nicht selten in Verstellung und Falschheit ausartete.

Von dem Priester Luque will ich euch gar nichts sagen, als da, wo ich nicht umhin kann, seiner zu erwähnen. Denn wer kann sehen, daß ein Bote des Friedens, ein Berufener Verkündiger der menschenfreundlichen Lehre des sanften Jesus, von Habsucht und Ehrgeiz getrieben, die Fackel des Krieges ergreift, um einen ganzen unglücklichen Welttheil in Brand zu stecken, ohne den tiefsten Unwillen und den gerechtesten Abscheu dagegen zu fühlen? O der nie zu vertilgenden Schande, daß die Trösterin der Betrübten, die Erquickerin der Mühseeligen, — die Religion — solche ausgeartete, unnatürliche Menschen jemals unter ihre Herolde zählen mußte!

Dies war also das furchtbare Kleeblat, welches zum Unglück der armen Peruaner aus dem niedrigsten Sumpfe hervorgewachsen war! Sie wurden eins, daß jeder von ihnen sein ganzes Vermögen zu der Ausrüstung hergeben sollte, die sie jezt vornehmen wollten, und weil Pizarro das Wenigste dazu beitragen konnte: so übernahm er dagegen den beschwerlichsten und gefährlichsten Theil der Geschäfte, nemlich die persönliche Anführung der kleinen Macht, welche zur Entdeckung und Umstürzung des peruanischen Reiches abgesandt werden sollte. Almagro hingegen erbot sich, ihm von Zeit zu Zeit Verstärkung und den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zuzuführen. Der unnatürliche Priester endlich, der in allen Künsten eines schlauen Unterhändlers geübt war, sollte zu Panama bleiben, um den Statthalter bei guter Laune zu erhalten und alle übrige Angelegenheiten ihres Komplots zu besorgen.

Nachdem man die Einwilligung des Statthalters erlangt hatte, schrit Luque, der Schandfleck der Priesterschaft, zu einer Handlung, welche man ihrer Ungereimtheit wegen belachen würde, wenn sie nicht in einem noch höhern Grade verabscheuungswürdig, als ungeräumt, gewesen wäre. Er gieng mit seinen Verbundenen in die Kirche, hielt einen feierlichen Gottesdienst nach katholischer Weise, den man die Messe zu nennen pflegt, und nachdem er

eine Oblate, deren man sich beim Abendmahl bedient, und welche die katholischen Christen eine Hostie nennen, eingesegnet hatte: so zerbrach er dieselbe in drei Theile, behielt den einen für sich, und reichte die beiden übrigen seinen Bundesgenossen, um — wie ein würdiger Schriftsteller sagt — ihren Bund, der auf nichts als Raub und Mord abzielte, im Namen des Friedensfürsten zu beschwören. Wer kann sich eines Schauders erwehren, wenn man sieht, wie die Religion, welche die Tugend und das Glück der Menschen befördern sollte, von Schwärmern und Heuchlern so oft zum Werkzeuge der Bosheit und Unmenschlichkeit herabgewürdiget ward!

Die ganze furchtbare Ausrüstung, wodurch man das gröste Königreich der neuen Welt umzustossen sich getraute, bestand — in einem einzigen Schiffe, welches nicht mehr als hundert und zwölf an Bord hatte. Mit dieser elenden Macht lichtete Pizarro den 14ten Nov. 1525. in dem Meerbusen von Panama die Anker und steuerte gegen Süden.

Von nun an, Kinder, werden wir die Karte von Südamerika nöthig haben, die ich deswegen hier erst anheften will. Diese fängt, wie ihr seht, von der Landenge Darien an, und läuft bis nach dem Feuerlande, dem südlichen Ende von America, herunter. Das nächste Land von

Darien aus, ist, wie ihr wißt und hier abermals sehen könnt, —

Nikolas. Terra = firma.

Vater. Oder Tierra = firme, wie die Spanier sprechen; dann folgt —

Gottlieb. Peru.

Vater. Dann —

Alle. Chili! und dann das magelanische Land.

Johannes. Welches durch die magelanische Meerenge von dem Feuerlande oder Terra del Fuego abgeschnitten wird.

Karl. Warum heißt denn das das Feuerland?

Vater. Weil diejenigen, welche es entdeckten, einige feuerspeiende Berge darauf fanden.

Ferdinand II. Sind die denn jezt nicht mehr da?

Vater. Die Berge sind freilich noch da; aber sie müssen jezt wohl aufgehört haben, Feuer auszuwerfen, weil die lezten Seefahrer, welche in diese Gegend gekommen sind, so viel ich weiß, ihrer nicht erwähnen.

Zum Unglück für unsere Wagehälse war damals die Beschaffenheit des südamerikanischen Klima's noch so wenig bekannt, daß sie ihre Fahrt gerade zu der allerunbequemsten Zeit anfiengen.

Jo-

Johannes. Wie so?

Vater. Weil es grade die Zeit war, in welcher die periodischen Winde von da her bliesen, wohin sie fahren wollten.

Johannes. Ich dachte, Vater, daß zwischen den Wendekreisen immer nur ein und eben derselbe Wind wehete, den man den Passatwind nennt? Und diese Gegend liegt doch zwischen den Wendekreisen.

Vater. Ganz wahr; aber du must wissen, lieber Johannes, daß diese Passatwinde nur mitten auf den grossen Ozeanen, nicht aber an den Küsten der festen Welttheile, ihren regelmäßigen Strich beobachten. Habt ihr Lust, Kinder, eure Aufmerksamkeit einmal ein wenig anzustrengen: so will ich euch die Beschaffenheit der verschiedenen Winde, welche um unsern Erdball herumhausen, etwas genauer beschreiben?

Die Meisten. O ja! lieber Vater!

Peter. Mir soll's ganz ausserordentlich angenehm seyn, weil ich immer noch nicht recht deutlich weiß, was Passatwinde, Wechselwinde, und, — ich weiß nicht was für andere Winde — sind, von denen alle Augenblicke gesprochen wird.

Vater. So gebt doch einmal Achtung; und ich stehe euch dafür, es soll euch alles ganz klar werden.

Zwischen den Wendekreisen und noch wohl einige Grade weiter gegen Norden und gegen Süden, herrscht, mitten auf dem Ozean, Jahr aus Jahr ein fast ohne Unterlaß ein und eben derselbe Wind. Da, wo die Sonne eben senkrecht über der Erde steht, ist derselbe ein vollkommener Ostwind. Weiter gen Norden herauf, nach dem Wendekreise des Krebses zu, wird derselbe Wind nordöstlich, und weiter gen Süden hinunter, nach dem Wendekreise des Steinbocks zu, südöstlich. Dies ist der sogenannte Passatwind, der aber, wie ich schon gesagt habe, nur auf dem hohen Weltmeere bläst, und sich verliert, so bald er auf hundert, und in andern Gegenden bis auf dreißig Meilen sich den festen Welttheilen genähert hat.

Johannes. Nun begreife ich erst recht, warum man die kleinen Antillen eingetheilt hat, in die Insel des Windes, und in die Inseln unter dem Winde.

Vater. Laß doch hören.

Johannes. Die Inseln des Windes werden vermuthlich so genannt, weil der Passatwind bis zu ihnen weht, und die Inseln unter dem Winde, weil der Passatwind in dieser Gegend eher aufhört, als er diese Inseln erreicht hat.

Vater. Hört ihr, ihr Andern? Das müßt ihr euch merken, weil es vielleicht so bald nicht wieder vorkommt.

Peter. Aber was mag doch wohl die Ursache von dem Passatwinde seyn?

Vater. Auch diese hoffe ich euch begreiflich machen zu können. Was erfolgt, wenn ihr im Winter die Thür oder die Fenster eines wohl geheizten Zimmers aufthut?

Peter. Es stürzt auf einmal eine Menge kalter Luft herein.

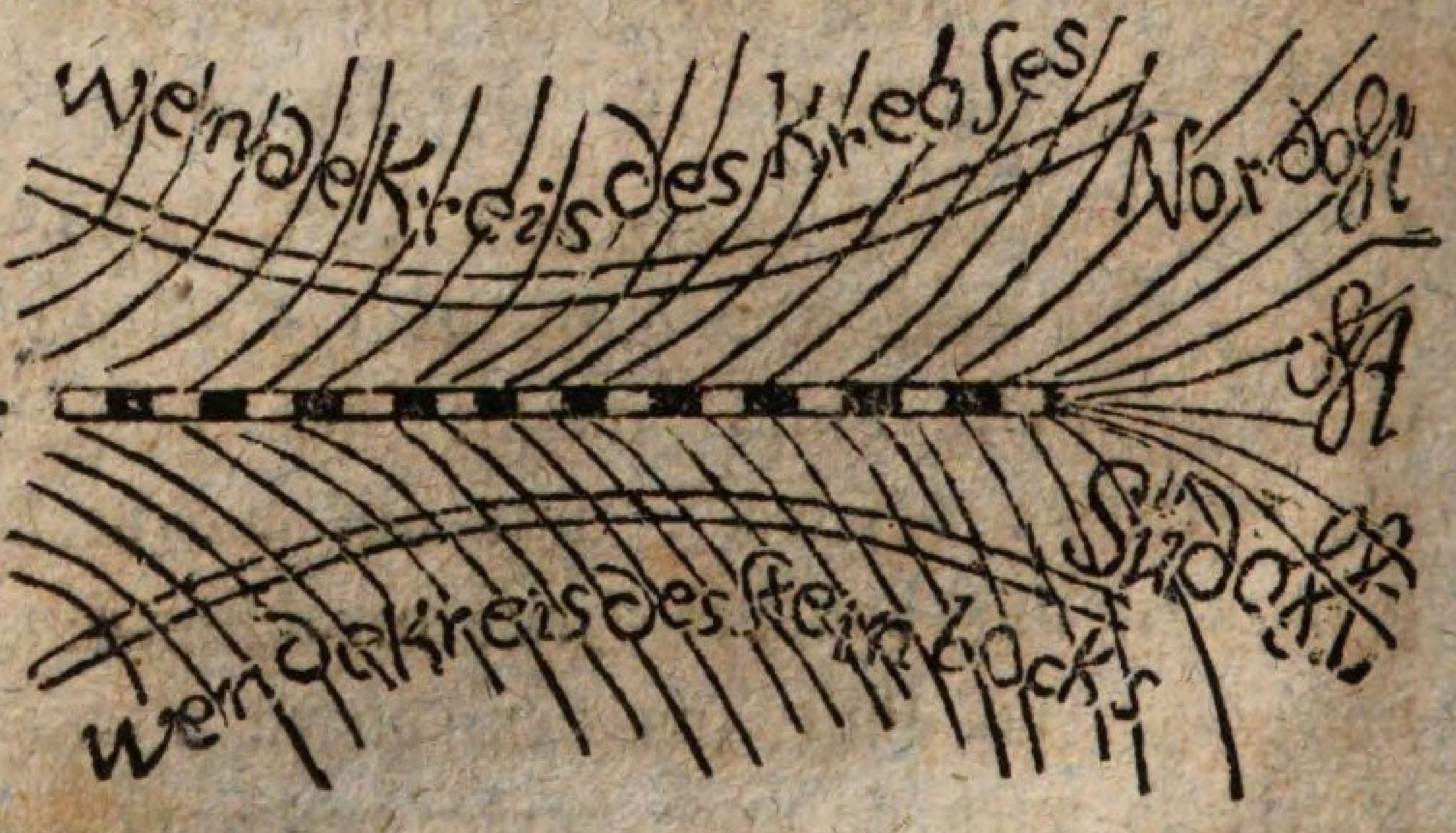
Vater. Und woher mag das wohl kommen?

Johannes. O das hat uns Vater schon einmal erklärt! Weil die heisse Stubenluft viel ausgespannter und also auch viel dünner und leichter, als die kalte Luft ausserhalb der Stube, ist. Daher kann sie dieser leztern nicht genug widerstehen, und deswegen dringt diese herein, sobald nur die Thür eröfnet wird.

Vater. Richtig! Nun seht, Kinder, eben dis geschieht nun auch alle Tage mit der Luft zwischen den beiden Wendekreisen. Ueber dieser steht die Sonne zum Theil ganz, zum Theil beinahe, senkrecht. Sie muß also auch mehr erwärmt werden, als alle andre Luft, welche sich ausserhalb den Wendekreisen befindet, und auf welche die Sonnenstralen nur von der Seite herabschiessen. Wird nun aber die Luft zwischen diesen Kreisen stärker erhizt, so wird sie auch stärker verdünnt, und also auch leichter gemacht. Sobald dis geschehen ist, dringt

dringt die angrenzende dichtere und schwerere Luft unaufhaltsam in sie ein, um das unterbrochene Gleichgewicht wieder herzustellen. Da nun die Sonne sich von Osten nach Westen bewegt, oder zu bewegen scheint: so muß die von beiden Seiten angrenzende Luft in einer doppelten schiefen Richtung herzuschiessen. Diejenige nemlich, welche von der nördlichen Seite herunter strömt, muß in der Richtung eines Nordostwindes kommen, und diejenige, welche von der südlichen Seite herauffährt, muß in der Richtung eines Südostwindes hereinbrechen. Da nun, wo diese beiden entgegengesezten Winde zusammentreffen, und einer den andern in seinem Laufe hindert, muß aus beiden ein vollkommener Ostwind werden, wie ihr aus dieser Zeichnung sehen könnt, bei der ich die Zeit der Nachtgleiche vorausgesezt habe, da die Sonne grade über dem Aequator steht.

Aequator



Johannes. Aber warum hört denn dieser Passatwind auf zu blasen, wenn er sich dem festen Lande nähert?

Vater. Sage du mir erst, warum unsere Bille *) im Sommer zuweilen so still steht, als wenn sie ein stehendes Wasser wäre?

Johannes. Weil man alsdann die Schleuse zugesezt hat.

Vater. Aus eben der Ursache steht auch der Passatwind still, wenn er bis an die festen Welttheile gekommen ist. Die darauf befindlichen Gebirge nemlich sind die Schleuse, welche ihm vorgeschoben wird. Dadurch wird sein Lauf gehemmt, und das nicht blos dicht am Lande, sondern auch noch eine gute Strecke weiter ins Meer hinein; so wie auch unsere Bille, wenn die Schleuse zugeschoben ist, nicht blos an dieser Stelle, sondern auch noch weit hinauf in ihrem Laufe stocken muß.

Ausser diesen Passatwinden, welche man auch beständige Winde zu nennen pflegt, gibt es andere, welche in gewissen Gegenden nur zu gewissen Jahrszeiten blasen. Diese heissen periodische Winde. Unter denselben zeichnen sich zuvorderst die sogenannten Wechselwinde aus, welche die Hol-

*) Ein kleiner Flus bei Hamburg.

Holländer Moussons, die Engländer Monsoons nennen.

Nikolas. Was sind denn das für welche?

Vater. Solche, welche gewisse Monate hindurch in einerlei Richtung blasen; dann sich eine Zeitlang legen, gleichsam als wenn sie erst ihre Segel nach der andern Seite wenden wollten, und dann auf einmal aus einer entgegengesezten Richtung daher fahren.

Dergleichen Wechselwinde herrschen an der Küste von China und in vielen Gegenden zwischen den ostindischen Inseln. Zuweilen geht das Umsezen derselben nicht in der Stille von statten, sondern es erfolgt unter dem schrecklichsten Sturme und Ungewitter. Die Seefahrer haben sich indeß die Gegenden gemerkt, wo dieses zu geschehen pflegt, und wissen sich davor zu hüten.

Eine zweite Art periodischer Winde sind diejenigen, welche regelmäßig nur zu gewissen Stunden des Tages wehen. Dergleichen bemerkt man z. B. auf der Küste von Mexiko und auf der Küste Kongo in Afrika, allwo bei Tage beständig ein von dem Meer herblasender Westwind, des Nachts hingegen immer ein östlicher Landwind weht. Auf der Insel St. Domingo macht sich allemal des Morgens zwischen acht und neun Uhr ein östlicher Meerwind auf, und sezt sich des Abends jedesmal in einen westlichen Landwind um. Des Morgens früh und des Abends mit Untergang der Sonne

hat

hat man daselbst alle Tage eine gänzliche Windstille.

Die lezte Art von Winden, welche auf unserm Erdboden verspürt wird, ist diejenige, die wir bei uns kennen, die veränderliche. Diese blasen bald aus dieser, bald aus jener Himmelsgegend; sind bald warm, bald kalt, bald feucht, bald trocken. Vermuthlich sind die Ursachen, wodurch diese Winde erzeugt werden, viel zu zusammengesezt, und zu unbeständig, als daß man sie unter allgemeine Regeln bringen könnte. —

Nun, Kinder, laßt es euch nicht leid seyn, daß ich mich so lange hierbei verweilt habe. Ihr habt die natürliche Beschaffenheit unsers dermaligen Vaterlandes — der Erde — ein wenig besser kennen gelernt, und ich wüßte nicht, was uns, ausser der Erkenntniß von Gott, von uns selbst und andern Menschen, zu kennen nüzlicher wäre.

Nun könnt ihr auch beurtheilen, wie mühsam und gefährlich die Schiffahrt seyn mußte, ehe man den Lauf der Winde zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Weltgegenden, durch wiederholte Erfahrungen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Und nun versteht ihr erst recht, was ich vorhin sagte, daß Pizarro, aus Mangel an solchen Erfahrungen, grade die allerunbequemste Zeit gewählt habe, weil er nach Süden segeln wollte

zu einer Zeit, da in dieser Gegend die periodischen Winde grade von Süden nach Norden wehen.

Morgen will ich euch erzählen, wie diese Fahrt des Pizarro abgelaufen sey.

Vierzigste Erzählung.

Vater.

So wie es uns gestern bei unserer Erzählung gieng, daß wir der Winde wegen nicht vom Fleck kommen konnten; grade so gieng es auch dem Pizarro. Nachdem er siebenzig Tage lang unter den grösten Beschwerlichkeiten und Gefahren mit widrigen Winden und Wogen gekämpft hatte, war er noch nicht weit über die Perleninseln hinausgekommen, die ihr hier mitten in dem grossen Busen von Panama liegen seht; eine Fahrt, welche man heutiges Tages in eben so vielen Stunden vollendet.

Er landete an verschiedenen Stellen der Küste: aber alles, was er allda sahe und erfuhr, war so abschreckend, daß die Standhaftigkeit eines Pizarro dazu gehörte, um in seinem Vorhaben sich dadurch nicht irre machen zu lassen. Hier dichtver-

wach-

wachsene und undurchdringliche Wälder, ohne Fruchtbäume, dort unzugängliche Sümpfe, oder ganz unter Wasser stehende Landschaften; überall wilde unfreundliche Bewohner, welche herzueilten, um die ungeladenen Gäste von ihren Grenzen abzuhalten; überall Mangel, Gefahren und unvorhergesehene Schwierigkeiten; nirgends Gold oder andere Kostbarkeiten, deren man sich so viel versprochen hatte! Ihr Mangel an Lebensmitteln war so groß, daß der Hunger sie nicht selten antrieb, Knospen und Sprößlinge von den Bäumen abzunagen, so unbefriedigend diese unnatürliche Nahrung auch immer seyn mogte. Dies alles und vornemlich der pestilenzialische Einfluß eines so feuchten und schwülen Klima's rafte einen grossen Theil des kleinen Corps dahin, und die übrigen waren so entkräftet und so niedergeschlagen, daß Pizarro sich genöthiget sahe, wieder umzukehren, um eine Verstärkung aufzunehmen, welche Almagro ihm nachzuführen versprochen hatte. Er segelte in dieser Absicht nach Chuchama, einem Orte, welcher den Perleninseln gegen überlag.

Almagro hatte wirklich siebenzig Mann Rekruten zusammen geraft, und war seinem Bundesgenossen damit nachgesegelt. Allein ihr beiderseitiges Unglück wollte, daß sie sich einander verfehlen mußten. Jener, welcher in der Hofnung stand, daß Pizarro schon längst in dem goldreichen Lande,

dem einzigen Gegenstande ihres feurigsten Wunsches, angelangt wäre: richtete seinen Lauf ebenfalls dahin, und erfuhr dieselben Widerwärtigkeiten, welche diesen davon abgehalten hatten. Auch ihm widersezten sich die wilden Bewohner dieser Küste überall, wo er ans Land zu gehen versuchte, mit grosser Herzhaftigkeit. In einem hizigen Gefechte mit denselben hatte er das Unglück, durch einen Pfeilschuß ein Auge zu verlieren; und er sahe sich endlich gleichfalls genöthiget, wieder umzukehren. Bei den Perleninseln erfuhr er den Ort, wohin Pizarro sich zurückgezogen hatte, und eilte dahin, um sich mit ihm zu vereinigen.

Die Freude des Wiedersehens löschte das schmerzhafte Andenken an die überstandenen Beschwerlichkeiten in ihren Herzen plözlich aus; und beide waren so weit davon entfernt, ihre Unternehmung aufzugeben, daß sie vielmehr beschlossen, unverzüglich und zwar zugleich wieder auszulaufen. Es geschahe; und das Glück war ihnen dismal etwas günstiger. Zwar mußten sie abermals mit allen den Schwierigkeiten und Hindernissen kämpfen, welche ihren ersten Versuch vereitelt hatten; aber da sie denselben eine Geduld entgegensezten, welche sich durch nichts ermüden ließ, so gelang es ihnen doch dismal, bis zu der Mathäusbäi an der Küste von Quito vorzudringen. Sie landeten zu Takamez ohnweit der Mündung des Smaragdenstroms.

Welch

Welch ein Unterschied zwischen dieser Gegend und allen denen, in welchen man bis dahin ans Land gegangen war. Quito, die weitläuftigste und schönste Landschaft des peruanischen Reichs, ist eine der anmuthigsten und gesegnetesten Länder der Welt. Ohngeachtet es fast mitten unter dem heissen Himmelsgürtel liegt: so hat es doch eine so angenehm gemäßigte Luft, daß man hier die Fabel von dem goldnen Zeitalter, worin ein ewiger Frühling herrschte, wahrgemacht zu sehen glaubt.

Ferdinand II. Wie kömmt es denn, daß es da nicht eben so heiß ist, als in andern Ländern, die unter dem heissen Himmelsstriche liegen?

Vater. Das kömmt wohl theils von der Nachbarschaft der hohen Kordilleras, welche mit ewigem Schnee und Eise bedeckt sind, theils von der grossen Südsee her, welche die Küsten dieser Landschaft bespült. Der Wind mag nun entweder von jenen oder von diesen kommen: so bringt er in beiden Fällen so viel Erfrischung mit, daß dadurch die Hize bis zu einem Grade gemäßiget wird, der für unser Gefühl der lieblichste ist. Die Luft ist dabei so rein, so gesund, so erquickend! Wer sie einathmet, glaubt Wohlbehagen und Gesundheit einzuschlürfen. Da sieht man keins von allen den eckelhaften und höchstbeschwerlichen Insekten, welche eine so grosse Plage für die meisten andern amerikanischen Länder sind. Der Boden ist einer der

fruchtbarsten in der Welt; alles gedeihet, alles vervielfältiget sich hier ins Unendliche. Ich sagte so eben: ein beständiger Frühling herrschte daselbst; aber da sagte ich nicht recht! ein ewiger Frühling, ein ewiger Sommer, und ein ewiger Herbst herrschen zugleich in diesem paradiesischen Lande. Aufgehende Saaten und reife Aehrenfelder, Knospen, Blüten und reife Früchte kann man hier in jeder Jahrszeit zugleich sehen. Doch —

Gottlieb. Tausend! das ist ja ein herrliches Land! da sollten wir hinreisen, Vater!

Vater. Meinst du, Gottlieb? Aber hör' erst weiter. —— Doch damit dis schöne Land vor andern nicht gar zu viel voraus hätte; und damit die Bewohner desselben das Leben in dieser Welt nicht gar zu lieb gewinnen möchten: so hat die weise und gütige Vorsehung, welche diese Erde nur zu der Schule bestimmte, worinn wir für ein besseres Land erzogen werden sollten, auch dieser paradiesischen Gegend das ihr nöthige Maaß von Unannehmlichkeiten zugemessen. Sie hat nemlich veranstaltet, daß, nach einem heitern und im höchsten Grade lieblichen Morgen, gegen ein oder zwei Uhr gemeiniglich der ganze Himmel sich plözlich in schwarze mit den schrecklichsten Ungewittern schwanger gehende Wolken hüllen muß. Dann ergreift ängstliche Erwartung dessen, was da kommen soll, Menschen und Thiere; und

dann

dann beginnen Ungewitter, von deren Heftigkeit wir hier zu Lande uns kaum eine Vorstellung machen können. Der ganze Himmel scheint in Brand gerathen zu seyn, und der Donner rollt mit einem so schröcklichen Getöse gegen die hohen Gebirge und von den Gebirgen zurück, daß die Erde davon erzittert, als wenn sie in Zuckungen verfiele. Nicht selten ist dis auch wirklich der Fall; denn sehr oft werden diese Donnerwetter von Erderschütterungen begleitet, welche die fürchterlichsten Wirkungen äussern. Doch zum Glück für die Eingebornen wird ein solches Erdbeben, wenn es einigermaaßen heftig werden soll, durch verschiedene Anzeigen deutlich genug vorher verkündiget.

Lotte. Wie so, Vater?

Vater. Zuerst entsteht gemeiniglich eine ausserordentliche Bewegung in der Luft, die von einem dumpfen Getöse begleitet wird. Plözlich scheinen alle Vögel vom Schwindel ergriffen zu werden. Sie fliegen nicht mehr, wie gewöhnlich, sondern bewegen sich schußweise, und haben nicht die Kraft mehr, ihren Flug zu lenken, wohin sie wollen. Man sieht sie daher gegen die Mauern, Bäume und Felsen fliegen, und die Köpfe sich zerstossen. Bald darauf wird ein fürchterliches unterirrdisches Getöse vernommen, in welches die Hunde mit einem lauten Geheule einzustimmen pflegen. Alle Thiere stehen still, mit ausgebreite-

 ten

ten Beinen, es sey nun, daß sie durch Instinkt oder durch Erfahrung vor der bevorstehenden Erderschütterung gewarnet werden. Dann fliehen die Menschen aus ihren Häusern auf das freye Feld, und das Geschrei der Kinder, das Wehklagen der Weiber, verbunden mit einer plözlichen Finsterniß und mit lautheulenden Sturmwinden, machen eine solche Scene zu der schrecklichsten, die man sich vorstellen kann. Die Hauptstadt Lima —

Peter. Ach ja! ist viermal dadurch verwüstet worden.

Vater. — Bis sie endlich gänzlich umgeworfen und in einen Steinklumpen verwandelt wurde.

Ferdinand I. Sie ist doch aber wieder aufgebaut.

Vater. Allerdings, und zwar vorsichtiger, als ehemals. Statt der hohen europäischen Häuser, welche einem Lande, das so häufigen Erderschütterungen unterworfen ist, keinesweges angemessen sind, hat man nach dem ehemaligen Landesgebrauche lauter kleine Gebäude von einem Stockwerk aufgeführt, welche das Zittern der Erde besser ertragen können. — Nun, Gottlieb, wollen wir noch immer nach diesem Lande ziehen?

Gottlieb. Nein, schönen Dank! Mit dem Erdbeben mag ich nichts zu schaffen haben.

Vater. Nun, so wollen wir uns begnügen, uns nun wieder in Gedanken dahin zu verfügen, um zu sehen, was Pizarro und Almagro nun weiter beginnen werden.

Der Anblick dieses schönen Landes und die Bemerkung, daß die Eingebornen, welche in wollene und katunene Zeuge gekleidet waren, sich mit allerley goldenen und silbernen Zierrathen schmückten, überzeugte sie, daß sie an dem Ziele ihrer Wünsche wären. Allein ihre Mannschaft war durch die abermaligen Beschwerlichkeiten ihrer Fahrt und durch Krankheit so sehr geschwächt worden, daß sie es unmöglich wagen durften, in diese volkreiche Landschaft einzudringen. Nach reifer Ueberlegung faßten sie folgenden Entschluß: Almagro sollte nach Panama zurücksegeln, um neue Verstärkung zu holen; Pizarro aber wollte mit dem Reste seiner Leute sich auf die kleine Insel Gallo zurückziehen, welche hier (auf die Karte zeigend) ohnweit dem festen Lande liegt. Hier wollte er so lange verweilen, bis sein Freund mit der nöthigsten Verstärkung zurückkäme.

Almagro segelte also ab; aber da er zu Panama ankam, fand er, daß eine grosse Veränderung daselbst vorgegangen war. Man hatte den Pedrarias seiner Statthalterschaft entsezt, und einen gewissen Pedro de los Rios zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser, welcher nichts weniger als unternehmend war, fand das Projekt der drei Verbun-

bundenen, so abentheuerlich, und die Ausführung desselben so gewagt, daß er schlechterdings nicht zugeben wollte, daß Almagro von neuem Rekruten würde. Nicht genug; er ließ auch ein Schif auslaufen, um den Pizarro und alle, welche bei ihm geblieben waren, zurückzurufen. Abermals eine erwünschte, aber, leider! nur zu kurze Frist für die Bewohner von Peru, welche von dem nahen Ungewitter, das über ihrem Haupte schwebte, sich noch gar nichts träumen liessen.

Das Schif kam bei der Insel Gallo an; und Pizarro — rathet!

Matthias. Kehrte darauf zurück nach Panama.

Vater. Nein!

Diedrich. Bemächtigte sich desselben; und segelte wieder hin nach Peru.

Vater. Nein! — Pizarro weigerte sich gradezu, dem Befehle des Statthalters Gehorsam zu leisten, ohngeachtet die meisten seiner Leute ganz und gar keine Lust bezeugten, eine Unternehmung fortzusezen, welche schon so vielen ihrer Kameraden das Leben, ihnen selbst aber so grosses und anhaltendes Ungemach gekostet hatte. Er beschrieb hierauf mit seinem Degen einen Strich im Sande, und befahl allen denen, welche ihn verlassen wollten, über denselben hinauszugehen, damit er erführe, auf wie viel treue

Gefähr-

Gefährten er Rechnung machen dürfte. Zu seinem Verdrusse mußte er sehen, daß bei weitem der gröste Theil wirklich hinüber gieng. Nur dreizehn Spanier und ein Mulatte — lauter entschlossene, ihm gleiche Wagehälse, blieben diesseits dem Striche. Genug für ihn. Mit diesen vierzehn treuen und muthigen Gefährten beschloß er, zu bleiben, in der Hofnung, daß sein Glück und der Eifer seiner Bundesgenossen ihn nicht im Stiche lassen würden.

Konrad. Vater, was ist denn das, ein Mulatte?

Vater. Das laß dir von Johannes oder von Peter sagen.

Konrad. Nun, Johannes?

Johannes. Ein Mulatte ist ein Mensch, dessen Vater ein Europäer, und dessen Mutter eine Afrikanerin war.

Peter. Willst du auch wissen, was Mestizen sind?

Konrad. Nun?

Peter. Das sind Menschen, deren Eltern Europäer und Indianer waren.

Gottlieb. Ich meine, die nennte man Kreolen?

Johannes. Bei Leibe nicht! So werden ja nur die Nachkommen derjenigen Europäer genannt, die sich in Amerika niedergelassen haben.

Gottlieb. Ach ja!

Vater. Aber wer von euch weiß, wie man in Amerika diejenigen Europäer nennt, welche in Europa wirklich geboren, und von hier aus dort hingegangen sind? — Keiner? Nun, so will ichs euch sagen: Chapetonen nennt man sie. Diese sind die Vornehmsten in Amerika: dann folgen die Kreolen; auf diese die Mulatten; die Schwarzen machen die vierte Klasse aus; und die armen eingebornen Indianer die lezte und zugleich die verachtetste. — Jezt wieder zurück zu unserer Geschichte.

Da die Insel Gallo, wegen der Nachbarschaft des festen Landes, ein zu unsicherer Aufenthalt zu sein schien, auch überdem an süssem Wasser Mangel hatte: so beschloß Pizarro, sich nach einer andern Insel zu begeben, die er vorher entdeckt und ihres gräulichen Ansehens halber Gorgona *) genannt hatte. Er unternahm diese Fahrt in einem Schiffe, welches so baufällig war, daß man in jedem Augenblicke den Untergang desselben besorgen mußte. Dennoch kam er glücklich damit an, und bereitete sich alsobald zu einer Lebensart, welche Leute von minderer Standhaftigkeit in den ersten acht Tagen hätte in Verzweiflung stürzen müssen.

Das

*) Die Gorgonen waren, wie die Fabellehre sagt, drei Schwestern, welche, statt der Haare, Schlangen trugen, und überhaupt ein scheußliches Ansehen hatten.

Das Eiland Gorgona, welches (wie ihr hier auf der Karte sehen könnt) unterm vierten Grade der nördlichen Breite liegt, wird von allen, die es gesehen haben, als ein schrecklicher und im höchsten Grade beschwerlicher Aufenthalt beschrieben. Seine dichtverwachsenen finstern Wälder und seine hohen und schroffen Berge geben ihm ein fürchterliches Ansehen; sein Klima ist eins der ungesundesten und unangenehmsten in der Welt. Ohne die Sonne zu sehen, welche den dicken Nebel, der fast unaufhörlich auf dieser Insel ruhet, nur selten durchdringen kann, athmet man daselbst eine schwüle, feuchte und von schädlichen Dünsten vergiftete Luft ein, und die Menge des fliegenden und kriechenden Ungeziefers ist hier grösser, als an irgend einem Orte in ganz Amerika. Rechnet nun zu diesen Beschwerlichkeiten noch den drückenden Mangel an den meisten Nothwendigkeiten des Lebens und die gegründete Furcht, aus diesem traurigen Zustande vielleicht nie wieder erlöset zu werden: und ihr werdet nicht umhin können, die Grösse der Seele zu bewundern, mit welcher Pizarro und seine Gefährten sich lieber in diesen hofnungslosen Züstand werfen, als ihre einmal beschlossene Unternehmung aufgeben wollten.

Das erste, was unsere Insulaner nunmehr vornahmen, war die Erbauung eines Kanoes, dessen sie sich zum Fischfange bedienen wollten. Sie kamen

men damit glücklich zu Stande, und Pizarro selbst war hierauf der eifrigste Fischer, um, so viel möglich, zu verhüten, daß seine großmüthigen Gefährten keinen Mangel leiden mögten. Weder die erstickende Hize und die täglichen Donnerwetter, noch die schmerzhaften Stiche des die Luft verfinsternden Geschmeisses, konnten ihn davon abhalten. Zu anderer Zeit durchstreifte er die dichtverwachsenen Wälder als Jäger; und das Beste, was er jedesmal erbeutete, wurde seinen Gefährten zu Theil. Einige derselben wurden bald nach ihrer Ankunft krank; die übrigen alle so entkräftet, daß ihnen der Beistand ihres gegen alles Ungemach abgehärteten Anführers gar sehr zu statten kam.

Fünf lange Monate waren schon verstrichen, und noch ließ kein Schif zu ihrer Erlösung sich sehen. Die Geduld und die Kräfte der meisten unter ihnen waren erschöpft, als sie endlich den verzweifelten Anschlag faßten, ihr hinwelkendes Leben einigen zusammengebundenen Balken anzuvertrauen, sich damit auf das grosse Weltmeer zu wagen, und zu versuchen, ob sie vielleicht das feste Land erreichen könnten. Allein da sie eben damit beschäftiget waren, ein solches Flößholz zuzurichten, erblickten sie zu ihrer unaussprechlichen Freude ein Schif, welches auf die Insel zuhielt, und bald darauf auch wirklich bei derselben vor Anker ging. Ihre Freude wurde noch grösser, da es sich zeigte, daß dieses

Schif

Schif von den Bundesgenossen zu Panama abgeschickt war, welche endlich Mittel gefunden hatten, sich die Erlaubniß dazu von dem Statthalter auszuwirken.

Wer hätte nun denken sollen, daß Leute, welche vor ihre Tollkühnheit so sehr hatten büssen müssen, etwas angelegentlicheres gehabt hätten, als sich augenblicklich einzuschiffen, um wieder nach Panama zu ihren Landsleuten zurückzueilen? Aber nein, diese ausserordentlichen Menschen vergassen in dem Augenblicke ihrer Befreiung aus dem tiefsten Elende alles, was sie erduldet hatten, und waren von diesem Augenblicke an fester als je entschlossen, ihre angefangene Unternehmung fortzusezen. Voll freudigen Muths bestiegen sie das Schif, welches ihnen nur zu ihrer Heimfahrt gesandt war, und steuerten, nicht nach Panama, sondern abermals südostwärts nach der peruanischen Küste zu.

Und nun war das Schicksal der armen Peruaner so gut als entschieden. Nach einer Fahrt von ein und zwanzig Tagen erreichte Pizarro denjenigen Theil der Küste, auf welcher eine peruanische Stadt, mit Namen Tumbes lag, die ihr hier auf unserer Karte sehen könnt. Er legte sich auf der Rhede dieses Orts vor Anker.

Heinrich. Was ist denn das, eine Rhede?

Vater. Gib acht, ich will es dir erklären. Was ein Hafen ist, das weißt du schon: nun

stelle

stelle dir vor, daß man aus einem solchen eingeschlossenen Raume, worinn die Schiffe vor Wind und Wellen geschüzt sind, hinausfährt: so ist man doch noch nicht gleich mitten auf dem tiefen Meere?

Heinrich. Nein!

Vater. Nun, diejenige Gegend des Meeres ausserhalb dem Hafen, welche gemeiniglich von dem krumlaufenden Gestade auf einer oder auf mehreren Seiten vor den Winden geschüzt wird; wo die Tiefe noch nicht so groß und der Grund zum Anker bequem zu seyn pflegt, wird die Rhede genannt. Daselbst legen diejenigen Schiffe sich vor Anker, welche entweder zu schwer beladen sind, als daß sie in den Hafen selbst einlaufen könnten; oder welche den Hafen schon verlassen haben, und nun auf günstigen Wind zu ihrer Abfahrt warten; oder endlich auch diejenigen, welche widrigen Windes halber den Hafen selbst noch nicht erreichen können.

Ferdinand I. Aber gibt es nicht auch Rheden, wo keine Hafen sind.

Johannes. Allerdings! Vater und ich haben es zu Helsinghör gesehen; da ist eine Rhede ohne Hafen.

Vater. Eben das findet man an mehreren Orten; Hafen und Rhede zugleich haben die meisten von euch bei Travemünde gesehen.

Nun,

Nun, Kinder, bis Morgen mag unser Pizarro auf der Rhede von Tumbes liegen bleiben; dann denke ich, wenn Wind und Wetter günstig sind, ihn vollends ans Land kommen zu lassen.

Ein und vierzigste Erzählung.

Karl.

Nun, Vater ist Wind und Wetter günstig?

Vater. Allerdings; ihr habt heute alle eure Schuldigkeit gethan; und diß, wie ihr wißt, ist der Wind, der mich in meiner Erzählung weiter treibt. Ich gehe also unter Segel.

Pizarro's Schif hatte auf der Rhede von Tumbes kaum die Anker ausgeworfen, als sich schon einige Peruaner bey ihm einfanden, welche über den wunderbaren Bau des schwimmenden Hauses, und über die eben so wunderbare Gestalt der weissen bärtigen Männer ihr grosses Erstaunen bezeugten. Eiligst ruderten sie wieder zurück nach dem Ufer; und kurze Zeit darauf sahe man zehn bis zwölf Flössen herbey schwimmen, welche mit allerley Erfrischungen, auch mit Getränken in goldenen und silbernen Gefässen, beladen waren. Ein herzerquickender Anblick für die Spanier, welche eben so sehr nach Gold, als

nach frischen Speisen hungerte! Der Kazike der Gegend war es, der aus gastfreundlicher Milde den künftigen Verwüstern und Tyrannen seines Vaterlandes diß alles zur Bewillkommung sandte. Er ließ sie dabey einladen, ans Land zu kommen, um sie mit allem zu versorgen, was zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nur immer erfordert würde.

Die Spanier brannten vor Begierde dieser Einladung zu folgen, um ihre gierigen Hände mit den Schäzen des Landes zu füllen: aber Pizarro, welcher es der Klugheit gemäß hielt, mit Behutsamkeit zu Werke zu gehn, erlaubte nur erst zweyen, einem Spanier und einem Schwarzen, ans Land zu gehen, um Kundschaft einzuziehen. Als diese am Ufer erschienen, wußten die erstaunten Peruaner nicht, wen von beyden sie am meisten bewundern sollten, den weissen Europäer, oder den schwarzen Afrikaner? Beide waren für sie eine niegesehene Seltenheit.

Lotte. Wie sehen denn die Peruaner selbst aus?

Vater. Kupferfarbig. — Der Neger fiel ihnen am meisten auf. Sie fingen an, ihn zu waschen, um zu versuchen, ob die schwarze Farbe seiner Haut nicht etwa abgespült werden könnte; und ihr könnt denken, wie groß ihre Verwunderung war, da sie nicht den mindesten Erfolg bemerkten.

Alles, was diese beede Kundschafter am Lande sahen, bestärkte sie in der grossen Meynung,

hung, die sie von den Reichthümern desselben schon vorher gefaßt hatten. In den Wohnungen der Peruaner, wo man sie auf das gastfreundlichste bewirthete, erblickten sie eine Menge goldener und silberner Gefässe, deren man sich zu dem gemeinsten Gebrauche bediente, und die Leute selbst waren mit allerley Zierrathen, aus eben diesen Metallen verfertiget, reichlich behangen. Die wollenen und kattunenen Zeuge, womit die Eingebornen sich bekleideten und viele andere durch Kunst verfertigte Sachen, überzeugten sie, daß sie sich bey einer Nation befänden, die von denjenigen Amerikanern, die man bis dahin hatte kennen gelernt, himmelweit unterschieden wäre.

Nikolas. Wo hatten denn die Peruaner die Wolle zu ihren Zeugen hergekriegt? Sie hatten doch nicht etwa selbst Schafen?

Vater. Sie hatten, lieber Nikolas, zwar keine wirkliche Schafe; aber es gab in ihrem Lande ein anderes wolletragendes Thier, welches mit dem Schafe einige Aehnlichkeit hat, und welches die Spanier hier zum erstenmale kennen lernten.

Einige. O ich weiß, ich weiß, was das für ein Thier war!

Vater. Nun?

Alle. Das Lama.

Vater. Woher wißt ihr das?

Johannes. J, aus dem Robinson! Da erzählte ja Vater, daß das Lama eigentlich in Peru zu Haus wäre.

Vater. Nun es freuet mich, daß ihr das behalten habt. Ich weiß nicht, ob ich euch damals auch die sonstigen Namen dieses Thiers genannt habe?

Johannes. O ja! Es wird auch das peruanische Schaf genannt.

Diderich. Auch das Schafkamel, weil es einen so langen und gebogenen Hals hat, wie ein Kamel.

Peter. O es hat noch einen Namen, auf den ich mich nur noch nicht besinnen kann! Gua — gua —

Vater. Guanako.

Peter. Ach ja! Guanako!

Vater. Habt ihr Lust, etwas mehr von diesem Thier zu hören, so will ich euch erzählen, was ich davon weiß.

Alle. O ja! O ja!

Vater. Die Aehnlichkeit, welche dieses Thier mit den Schafen und Kamelen hat, ist sehr geringe. Mit jenem hat es nichts als die Wolle, mit diesem nur den langen Hals gemein. Sein Kopf ist klein und gleicht einigermassen dem Kopfe eines Pferdes. In seiner Oberlefze befindet sich eine Spalte, durch welche es seinen Speichel gegen diejenigen, die

es beleidigen, bis auf zehn Schritte weit fliegen zu lassen pflegt. Seine Höhe beträgt ohngefähr vier Fuß, seine Länge fünf bis sechs; allein der Hals macht von beyden die Hälfte aus. Die Farbe derer, welche in der Wildheit leben, fällt ins Rothfahle; die Zahmen hingegen sind weiß, schwarz oder gesprengelt.

Es ist übrigens eins der nüzlichsten Thiere, nicht nur wegen seiner Wolle und seines Fleisches, sondern auch vornehmlich deswegen, weil es so überaus geschickt zum Lasttragen ist. Sie können eine Last von zweyhundert Pfund und noch wohl drüber tragen, und erklettern damit die steilsten Gebirge. Ihr Gang ist zwar langsam, aber ihr Schritt um so viel sicherer. Sie gehen vier bis fünf Tage in einem fort: aber dann nehmen sie sich auch selbst vier und zwanzig Stunden Zeit zur Ruhe. Dabey sind sie sehr leicht zu unterhalten, weil sie zu ihrer Nahrung nichts, als einige Kräuter nöthig haben, die sie auf ihrem Wege finden. Des Getränks können sie ganz entbehren, weil der Speichel, der ihnen so reichlich zufließt, die Stelle desselben vertritt.

Dieses Thier ist eines sanften, aber ernsthaften phlegmatischen Temperaments. So lange es noch Kräfte in sich fühlt, erträgt es Hunger und Arbeit mit der grösten Geduld: allein so bald auch

seine Kräfte erschöpft sind, kann man es weder durch Ermunterungen noch durch Schläge aus der Stelle bringen. Man sagt, ihr Eigensinn gienge in diesem Falle so weit, daß sie sich selbst tödteten, indem sie mit dem Kopfe gewaltsam gegen die Erde stiessen.

Die Peruaner liebten diese nützlichen Thiere als ihre Freunde. Wenn die Zeit kam, daß einige junge Lamas zum erstenmale gebraucht werden sollten; so geschahe dieses nie ohne grosse und rührende Feierlichkeit. Alle Anverwandte, Freunde und Bekannte des Hauses versammleten sich, wie zu einem Feste. Die jungen Lamas wurden mit Bändern und Kränzen geschmückt; und man feierte ihre Einweihung zur Arbeit zwei Tage lang durch Tanz und andere Ergözlichkeiten. Von Zeit zu Zeit sahe man einige der Gäste nach dem Stalle laufen, um diese Thiere mit der grösten Zärtlichkeit anzureden, und sie mit Liebkosungen zu überhäufen. Nur dann erst, wenn dieß Fest geendiget war, fieng man an, sich ihrer zu bedienen; doch ließ man ihnen die Bänder und Kränze, bis sie dieselben von selbst verloren.

Gottlieb. O warum bringt man denn dies gute Thier nicht nach Europa?

Vater. Das hat man längst gethan; aber der Versuch ist nicht gelungen. Denn alle diejenigen, welche man aus Peru nach Spanien

führte,

führte, starben, sobald sie daselbst angekommen waren.

Gottlieb. Warum denn?

Vater. Weil es in Spanien, wie du weißt, sehr heiß ist, und weil diese Thiere nur an die kalte Bergluft der hohen Kordilleras gewöhnt sind.

Matthias. So sollte man sie nach der Schweiz bringen; da könnten sie ja auf den Alpen leben!

Vater. Den klugen Einfall haben schon mehr Leute gehabt, und wer weiß, ob er nicht über kurz oder lang einmal in Erfüllung gehen wird.

Friz. Wenn ich nur einmal nach Peru komme, so will ich mir gewiß welche mitbringen, und die will ich auf den Blocksberg sezen: da sollen sie mir auch wohl lebendig bleiben.

Mutter. Thue das, guter Friz; und bringe auch mir ein Paar mit, wenn auf deinem Schiffe noch Raum dazu vorhanden ist.

Friz. Gut, Mutter, das soll geschehen!

Vater. Jezt laßt mich weiter erzählen.

Der Kazike dieser Gegend heftete seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf eine Flinte, und war begierig, den Gebrauch derselben zu erfahren. Der Europäer, der sie trug, that einen Schuß gegen eine Planke, durch welche die Kugel hindurchfuhr. Viele der gegenwärtigen Peruaner stürzten dabey vor Entsezen zu Boden; andere erhoben

hoben ein lautes Geschrey, und der Kazike selbst äusserte das gröste Erstaunen. Nach einiger Zeit ließ er einen Becher voll Getränk bringen, reichte ihn dem Europäer und sagte: „Trink denn, weil du einen so entsezlichen Knall machen kannst. Wahrlich du gleichest dem Donner des Himmels."

Die Nachrichten, welche Pizarro durch diese Abgeordneten einzog, überzeugten ihn, daß es ein thörichtes Unternehmen seyn würde, eine so zahlreiche und so wohl eingerichtete Nation, als die Peruaner auszumachen schienen, mit einer so erbärmlichen Macht, als die seinige war, unterjochen zu wollen. Er sahe sich also genöthiget, diesen Vorsaz aufzuschieben, und sich vor jezt blos darauf einzuschränken, die Küsten dieses herrlichen Landes noch weiter auszuforschen, und noch mehrere Nachrichten von der innern Verfassung desselben einzuziehen. In dieser Absicht lichtete er, ohne sich länger zu verweilen, die Anker, und segelte weiter gen Süden.

Payta, ein Hafen, welcher unter dem fünften Grade südlicher Breite, also fünf und siebenzig Meilen jenseits dem Aequator liegt, war der nächste Ort, wo man wieder anhielt. Das Gerücht war ihnen schon zuvorgekommen. Es hatte sie angekündigt, „als weisse und bärtige Wesen, die niemand etwas zu leide thäten, die nicht raubten und mordeten, sondern vielmehr fromm und leutselig wären, und was sie hätten,

gern

gern verschenkten.“ O daß die Europäer den gutmüthigen Bewohnern dieses Welttheils nie anders, als von dieser Seite bekannt geworden wären!

Unsern Abentheurern kam dieser gute Ruf gar sehr zu statten. Ueberall, wo sie ans Land zu gehen versuchten, wurden sie von den Eingebohrnen mit Freuden aufgenommen und aufs liebreichste bewirthet. Man beeiferte sich, ihren Wünschen zuvorzukommen, und war misvergnügt, wenn sie nicht länger bleiben wollten. Ein Matrose, Namens Bokka-Negra, wurde von dem liebreichen Betragen dieser guten Leute und von den Annehmlichkeiten des Landes dermaßen bezaubert, daß er den Vorsaz faßte, da zu bleiben. Sobald er vermißt wurde, ließ Pizarro ihn aufsuchen; man fand ihn mitten unter seinen indianischen Freunden, welche ihre Freude über seinen Vorsaz, bey ihnen zu bleiben, durch die zärtlichsten Liebkosungen äusserten. Sie hatten ihn auf eine Tragbare gesezt, um ihn im ganzen Lande zur Schau herumzutragen. Er selbst war durch nichts zu bewegen, von seiner Entschliessung abzustehen; man ließ ihn also auch wirklich da, und ich finde nicht, daß man jemals wieder etwas von ihm erfahren habe.

Endlich, nachdem Pizarro, immer südwärts steuernd, nach Santa (Seht hier auf unsre Karte!) gekommen war: gab er den Bitten seiner Gefähr-

ten, welche sich nach der Rückreise sehnten, nach, und fing an, wieder nach *Panama* zurückzusegeln, in der Hofnung, durch eine hinlängliche Verstärkung bald in den Stand gesezt zu werden; die von ihm entdeckten Länder in Besiz zu nehmen.

Diese weitläuftigen Länder, die ich bisher schon zum voraus nach dem lezt gewöhnlichen Nahmen Peru genannt habe, hatten damals, so viel man weiß, noch gar keine gemeinschaftliche Benennung. Die Spanier fingen zuerst an, sie nach einem gewissen Flusse zu benahmen, welcher Biru hieß. Daraus ist nach und nach der jezt gewöhnliche Nahme Peru entstanden.

Pizarro brachte bey seiner Zurückkunft Proben der vorzüglichsten Güter derjenigen Gegenden mit, bey denen er angehalten hatte. Diese bestanden vornemlich in allerley goldenen und silbernen Gefässen, in wollenen und kattunenen Zeugen, und in einigen Lama's. Auch einige junge Peruaner hatte er mitgebracht, um sie, bey seinem nächsten Zuge, als Dolmetscher zu gebrauchen. Denn er schmeichelte sich mit der zuversichtlichen Hofnung, daß der Statthalter de los Rios durch die Nachricht von dem ausserordentlichen Reichthum dieser Länder und durch den Anblick der mitgebrachten Proben desselben sich leicht würde bewegen lassen, ihm und seinen Bundesgenossen zu einer neuen Ausrüstung Vorschub

zu

zu thun. Allein diese Hofnung schlug ihm fehl. Der Stadthalter, ein viel zu bedächtiger Mann, hielt es nicht für rathsam, seine eigene noch nicht hinlänglich befestigte Kolonie zu schwächen, um auf ungewisse Eroberungen auszugehn. Er sahe auch vermuthlich voraus, daß die kühnen Männer, welche diese Unternehmung wagen wollten, gar bald sich unabhängig zu machen suchen würden. Er fuhr also fort, den drey Verbundenen allen Beystand abzuschlagen, und diese geriethen dadurch in nicht geringe Verlegenheit.

Denn ihr eigenes Vermögen war nunmehr gänzlich erschöpft, ihr Kredit gesunken. Nicht so ihr Eifer, ihre Entschlossenheit und ihre Zuversicht! Diese waren noch immer die nemlichen, und konnten durch die dermaligen üble Lage ihrer Sachen nicht geschwächt werden. Sie sahen indes ein, daß kein anderes Mittel zur Erfüllung ihrer Wünsche übrig wäre, als dieses, sich unmittelbar an den spanischen Hof zu wenden, um von diesem zur Ausführung ihrer angefangenen vielversprechenden Unternehmung bevollmächtiget zu werden. Es ward also beschlossen, daß Pizarro nach Spanien reisen und um diese Vollmacht anhalten sollte.

Mit vieler Mühe konnten die drei Verbundenen bey ihren verfallenen Glücksumständen so viel Geld zusammenbringen, als zu dieser Reise erfordert

wurde. Sie gieng indeß wirklich vor sich. Pizarro erschien am kaiserlichen Hof (denn nunmehr regierte schon Karl V. in Spanien) mit einer Würde, welche diejenigen, die seine niedrige Herkunft und seine schlechte Erziehung kannten, in Verwundrung sezte. Er beschrieb seine und seiner Gefährten ausgestandene Mühseligkeiten; schilderte die herrliche Beschaffenheit und die erstaunlichen Reichthümer der von ihm entdeckten unermeßlichen Länder, und legte zum Beweise der Wahrheit seiner Erzählung die mitgebrachten Proben vor.

Karl und seine Minister geriethen bey dieser Beschreibung in die lebhafteste Verwunderung. Pizarro wurde mit Liebkosungen überhäuft und sein Gesuch um Vollmacht zur Eroberung der neuentdeckten Länder augenblicklich genehmiget. Dieser machte sich die günstigen Gesinnungen seines Landesherrn auf der Stelle zu Nuze und bat sich nicht nur die Statthalterschaft, sondern auch das Oberrichteramt des ganzen zu erobernden Landes aus, ohngeachtet er diesen lezten Posten für seinen Freund Almagro zu suchen versprochen hatte.

Ferdinand II. Fi! das war ja schändlich von ihm gehandelt!

Vater. Sehr schändlich! Aber ich habe es euch vorausgesagt, daß wir an dem Karakter meines dißmaligen Helden viele häßliche Flecken

wahr.

wahrnehmen würden, welche den Abscheu aller gutgesinnten Menschen verdienen. Hier seht ihr einen derselben; und ich bin versichert, daß ihr mit mir bedauren werdet, daß ein Mann von so grossen Eigenschaften seinem Namen durch den niedrigsten Eigennuz und durch die schändlichste Treulosigkeit ein ewiges Brandmal aufdrücken konnte.

Karl. An seinen zweyten Bundesgenossen dachte er wohl auch nicht?

Vater. Doch; weil dieser, als ein Geistlicher, ihm nicht im Wege stehen konnte, so bat er sich für ihn die bischöfliche Würde in den zu erobernden Ländern aus, welche ihm auch zugesagt wurde.

Pizarro machte sich dagegen anheischig, die Ausrüstung, ohne allen Zuschuß von der spanischen Regierung, auf eigene Kosten zu betreiben, und er mußte versprechen, daß sie in einer Macht von zweyhundert und fünfzig Mann bestehen sollte. Allein so klein auch dieses Corps war, womit eins der grösten Königreiche in der Welt über den Haufen geworfen werden sollte, so wenig war gleichwohl Pizarro im Stande, es aus seinen eigenen Mitteln zu errichten. Glücklicher Weise war eben dazumal Kortes nach Spanien gekommen, um, wie wir wissen, bey seinem Landesherrn persönlich Schuz zu suchen. Dieser, welcher alle unternehmende Köpfe liebte, und vor

seinem

seinem Zuge nach Mexiko ein Kriegskammerad des Pizarro gewesen war, schoß ihm aus seinen Mitteln so viel vor, daß er ohngefähr die Hälfte der versprochenen Ausrüstung damit bestreiten konnte. Mit dieser mußte er sich heimlich aus dem Hafen von Sevilien schleichen, weil man Leute bestellt hatte, welche Acht geben sollten, ob er auch die Bedingungen des Vertrages erfüllen würde. Er entwischte also dieser Untersuchung und segelte zurück nach Darien.

Unter dem kleinen Korps, welches er mitnahm, und welches sich nicht viel über hundert Mann belief, zeichneten sich besonders vier junge, starke und feurige Männer aus, die ich euch nennen muß, weil sie auf der grossen Schaubühne, welche nun eröfnet werden soll, bald als Hauptpersonen erscheinen werden. Drey davon waren Pizarro's Stiefbrüder und der vierte sein Oheim. Jene heissen Ferdinand, Juan, das heißt Johann, und Gonzalo, oder wie andere ihn schreiben, Gonzalez; dieser Franz von Alkanara. Ihre Namen verdienen zum voraus gemerkt zu werden.

Sobald Pizarro in den Gewässern des mexikanischen Meerbusens angekommen war, richtete er seinen Lauf nach Nombre de Dios. Hier stieg er mit seinen Gefährten ans Land, und marschirte über die Landenge nach Panama. Die

Freude,

Freude, welche der brave Almagro über seine Zurückkunft und über den glücklichen Ausgang seiner Unterhandlung empfand, verwandelte sich bald in Erstaunen und Unwillen, da er die niederträchtige Treulosigkeit erkannte, welche Pizarro an ihm selbst verübt hatte. Dieser ehrliche Krieger entsagte hierauf mit Abscheu der fernern Gemeinschaft mit einem Manne, der sich eines so unredlichen Verfahrens gegen ihn schuldig gemacht hatte: allein durch Zureden des Priesters Luque, und durch Pizarros Anerbieten, daß er ihm die Oberrichterstelle freywillig abtreten wolle, ließ er sich endlich doch besänftigen. Der Bund dieser drey Männer ward also erneuert; man beschleunigte die Anstalten zu der vorhabenden Unternehmung, und —

— „und gieng für dasmal zu Bette!" sagte die Mutter, indem sie anmerkte, daß es schon zehn geschlagen habe. Der Vater behielt die Hälfte seiner angefangenen Periode im Munde, und die Gesellschaft legte sich zur Ruhe.

Zwey und vierzigste Erzählung.

Am folgenden Tage, da die Stunde der Erzählung abermals heranrückte, sahe man den Vater mit hastigen Schritten auf und niedergehen, und sich die Stirne reiben. Der arme Mann war in sichtbarer Verlegenheit, weil er die halbe Periode, die er beym Schluß seiner gestrigen Erzählung im Munde behielt, rein verloren hatte. Es war recht kläglich anzusehen, wie er sich kasteiete, um dem Wörtlein und, wobey man ihn gestern unterbrochen hatte, sein Recht widerfahren, das ist, ihm einige andere Worte, als Kammerdiener oder Kammerjungfern nachtreten zu lassen. Denn bekanntlich hat dieses eitle Wörtchen mit einigen vornehmen Herrn unter den Menschen die auffallende Aehnlichkeit, daß es zwar eins der unbedeutendsten in der ganzen Wörterwelt ist, aber gleichwohl immer vor vielen andern, die doch im Grunde zehnmal mehr zu bedeuten haben, den Vortritt verlangt. Der Vater, der in seinen jüngern Jahren mit vornehmen Leuten Umgang gehabt hatte, wußte, was es auf sich hat, einen Fehler wider die Etikette zu begehn; und er sahe voraus, daß das Wörtlein

und es ihm nie verzeihen würde, wenn er die Unhöflichkeit biegenge, es so ohne alles Gefolge, wie einen gemeinen Kerl, dahinzupflanzen. Der kalte Angstschweiß brach ihm darüber aus; und da die Kinder seine Verwirrung merkten, schüttete er sein bekümmertes Herz in ihren Schooß aus, und bat sie um guten Rath wie er in dieser äusserst mißlichen Sache sich wohl zu benehmen habe?

Einige meinten, es könnte dem eitlen Dinge gar nicht schaden, einmal so öffentlich prostituirt zu werden. Andere merkten an, daß die Geschichte sich an kein Zeremoniel zu kehren brauche, sondern einen jeden dahin stellen müsse, wohin er gestellt zu werden verdiene. Andere ereiferten sich, und riefen aus: warum ist es ein so dummes Ding, daß es nie das Erste seyn kann, und sich doch immer mit einem Gefolge blähen will? Noch andere verlangten zu wissen: wem von der ganzen Hausgesellschaft es denn wohl schaden könne, wenn Ihre Gnaden, das Wörtlein und, auch zeitlebens darüber zu maulen geruhen sollten?

Halt! rief diesen Leztern der Vater zu, so müssen wir niemals fragen. Die Betrachtung, ob uns einer schaden könne oder nicht, muß uns nie zum Bewegungsgrunde dienen, uns mehr oder weniger vor ihm zu neigen. Denn erstlich ist keiner so schwach, daß er uns nicht grossen

Schaden zufügen könnte, sobald er den Willen dazu hat; und dann so ist auch keiner so groß und stark, daß er nicht zuweilen der Dienste und des Wohlwollens auch der Allergeringsten nöthig haben sollte.

Ach, ja! sagte Lotte, das haben wir einmal an der Maus und an dem Löwen gesehn.

Ganz recht, antwortete der Vater. So wie es dem Löwen mit der Maus gieng, kann es uns allen mit dem ärmsten Bettler — auch mit dem Wörtlein und gehen. So klein und unbedeutend es auch ist, so können wir doch seiner in tausend Fällen nicht entbehren, und wir dörfen daher ohne Noth es nicht vor den Kopf stoßen. Aber dieser Nothfall scheint jezt wirklich da zu seyn. Weil ich eine Geschichte erzähle, so muß ich, wie einige unter euch ganz richtig angemerkt haben, ohne Ansehn der Person und des Standes, einen jeden nach seinem Verdienst behandeln; und da wird das Wörtlein und mit aller seiner Eitelkeit sich dann wohl von selbst bescheiden, daß ihm kein Unrecht geschehe, wenn ich es da stehn lasse, wo ich es einmal hingestellt habe. Es stehe also! — und ich fahre in meiner Erzählung fort, unbekümmert, was für Folgen die Sache für mich haben werde.

Die dürftige Ausrüstung, mit welcher Pizarro und seine Freunde endlich zu Stande kamen, bestand in drey kleinen Schiffen und hun-

dert

dert und achtzig Soldaten, unter welchen sechs und dreyßig Reuter waren. Mit dieser erbärmlichen Macht, aber auch mit einem Muthe, der die Stelle von Tausenden ersezte, gieng Pizarro zu Anfang des tausend fünf hundert und ein und dreißigsten Jahres unter Segel. Seine Absicht war, bey Tumbes zu landen; allein Wind und Wetter verstatteten ihm nicht, diesen Ort zu erreichen; er sahe sich genöthiget, in die St. Matthäusbai einzulauffen.

Von hieraus, nahm er sich vor, zu Lande nach Tumbes zu marschiren, welches eine Strecke von mehr als fünfzig Meilen ist. Doch die Länge dieses Zuges war das Geringste, was dabey in Erwägung gezogen zu werden verdiente. Das schlimste war, daß man viele unbebaute morastige Gegenden durchwaten und über eine Menge grosser Flüsse ohnweit ihrer Mündung sezen mußte, allwo sie natürlicher Weise am breitesten und tiefsten sind. Allein einem so entschlossenen Manne, als Pizarro war, hätte das Weltmeer selbst sich in den Weg legen können, und er würde nicht gestuzt haben. Auch seinen Gefährten wußte er einen Theil von seiner eigenen Unerschrockenheit einzuflössen; und so machte man sich also getrost auf den Weg.

Zu den vielen Beschwerlichkeiten, welche die Spanier auf diesem Marsche erdulden mußten,

gesellte sich noch ein selbstgemachtes Leiden, welches sie sich durch ihre unmäßige und grausame Habsucht zuzogen. Anstatt sich zu bemühen, die Liebe und Achtung der Einwohner zu erwerben, bezeichneten sie ihren Weeg mit Räubereyen und Gewaltthätigkeiten; und die erste Folge davon war, daß man überall vor ihnen flohe; die zweyte, daß sie bald den schrecklichsten Mangel an Lebensmitteln und Erquickungen litten. Entkräftet von Hunger und mannigfaltigem Ungemach drangen sie indes bis Coaque vor, einem Orte, welcher nahe am Meer, und beynahe unter der Linie lag. Die Landschaft gleiches Namens findet ihr auf unserer Karte angegeben.

Mit eben der grausamen Gierigkeit, mit welcher ein Trup ausgehungerter Wölfe in die Hürden einer sichern Heerde bricht, stürzten die Spanier in diese indianische Stadt; verscheuchten durch ihr gewaltsames Betragen die erschrockenen Einwohner, und bemächtigten sich ihres Eigenthums. Dieses bestand nicht nur in Lebensmitteln, sondern auch in einem ansehnlichen Vorrathe goldener und silberner Gefäße, und solcher Edelgesteine, welche man Smaragden nennt, und welche in dieser Gegend gefunden werden.

Johannes. Deswegen hat man auch wohl den Fluß, der da fließt, den Smaragdenstrom genannt?

Vater.

Vater. Richtig!

Konrad. Wie sehen denn die Smaragde aus?

Vater. Grün, lieber Konrad; wirst ihrer wohl schon gesehen haben.

Konrad. O ja, in Ringen!

Vater. Ganz recht! — Die Freude über eine so ansehnliche Beute vertilgte aus dem Gedächtnis der Spanier jede schmerzhafte Erinnerung an das vorhergegangene Ungemach und machte sie bereit und willig, ihrem Anführer ferner zu folgen, wohin er sie führen würde. Auch dieser war nicht wenig erfreut, die prächtige Beschreibung von den Reichthümern dieses Landes, wodurch er seine Gefährten zu diesem Zuge beredet hatte, nun schon zum Theil bestätiget zu sehen; und er eilte, sich dieses ersten glücklichen Erfolges seiner Unternehmung zu Nuze zu machen, um noch mehr Wagehälse zur Verstärkung seiner unansehnlichen Kriegesmacht herbey zu locken. In dieser Absicht sandte er eins seiner Schiffe nach Panama und ein anderes nach Nikaragua ab, um durch eine reizende Schilderung seiner Glücksumstände und durch Vorzeigung eines Theils von der gemachten Beute Rekruten anzuwerben.

Diedrich. Von Nikaragua haben wir ja wohl noch nichts gehört.

Vater. Ich glaube, nein! Seht deswegen noch einmal unsere erste Karte vom mexikanischen Meerbusen an. Diese ganze mittlere Provinz, hier zwischen Honduras und Veragua, wird Nikaragua genannt. Da unten an der Küste der Südsee, ohnfern dem grossen Landsee St. Sebastian, seht ihr auch die Pflanzstadt gleiches Namens liegen, welche der Stadthalter Pedrarias anlegte. Nach dieser sandte jezt Pizarro das eine seiner Schiffe, indem er das andere nach Panama beorderte.

Er selbst sezte unterdes seinen Zug zu Lande längst der Küste hin mit einer Verwegenheit fort, welche kaum jemals ihres Gleichen gehabt hat. Furcht und Schrecken liefen vor ihm her und vertrieben die Eingebohrnen aus allen Gegenden, in die er einrückte. Man fuhr fort, die verlassenen Wohnungen derselben zu plündern; und es fand sich eher keiner, der es wagte, diesen frechen und räuberischen Landläufern die Spize zu bieten, bis sie zu der Insel Puna, in dem Meerbusen Guayaquil, gekommen waren, deren Lage ihr auf unserer Karte sehen könnt.

Pizarro hielt diese Insel für einen bequemen Ort, die Zurückkunft seiner Schiffe daselbst zu erwarten, und beschloß daher, sich einstweilen darauf niederzulassen Er ließ in dieser Absicht Flößhölzer verfertigen, und auf diesen ru-

derte er mit seinen Truppen dahin. Allein zu seiner Verwunderung fand er hier eine ganz andere Art von Menschen, als diejenigen, die er auf dem festen Lande bis dahin kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Diese Insulaner, welche eine abgesonderte Nation auszumachen schienen, waren beherzte und kriegerische Leute, welche lieber das Aeusserste versuchen, als ihr Eigenthum mit dem Rücken ansehen wollten. Sie stellten sich daher den landenden Spaniern herzhaft entgegen; und ohngeachtet diese durch ihre Waffen und durch ihre Kriegeskünste ihnen weit überlegen waren: so machten sie ihnen doch so viel zu schaffen, daß Pizarro ein halbes Jahr darauf verwenden mußte, sie gänzlich zu überwältigen.

Inzwischen kamen seine Schiffe nach Panama und Nikaragua mit einer, zwar kleinen, aber gleichwohl schäzbaren Verstärkung zurück. Jedes derselben brachte ohngefähr dreyßig Rekruten mit, denen sich auch zwey Officiere von grossem Ruffe, Benalkazar und Sotto, zugesellt hatten. Genug für Pizarros Kühnheit, um nun nicht länger anzustehn, selbst in die innern Provinzen des weitläuftigen Reiches einzudringen und ein Land zu erobern, welches bey weitem mehr Quadratmeilen in sich faßte, als er bey seinem kleinen Kriegsheere Köpfe zählte.

Er sezte also von der Insel Puna wieder nach dem festen Lande über, um zunächst auf Tumbes loszugehn. Allein er erfuhr zu seinem Misvergnügen, daß man ihn und sein Gefolge auch hier jezt mit ganz andern Augen betrachtete, als damals, da er zum erstenmale sich an dieser Küste sehen ließ. Das räuberische und gewaltthätige Betragen seiner Truppen war nunmehr überall, auch zu Tumbes, ruchtbar geworden, und die vormalige gastfreundschaftliche Milde der Bewohner dieses Orts und ihres Kaziken hatte sich jezt in Furcht und Abscheu verwandelt. Sie hatten sogar die Waffen ergriffen; und alle Versuche, welche man anstellte, den Kaziken zu freundschaftlichen Unterhandlungen zu bewegen, blieben fruchtlos.

Pizarro, welcher verdrieslich darüber wurde, beschloß den Kaziken anzugreiffen. In Begleitung zweyer seiner Brüder und mit einem Trup von fünfzig Reutern, sezte er zur Nachtzeit über einen Fluß, welcher das feindliche Heer von dem Seinigen trennte, marschierte die ganze Nacht durch eine sehr unwegsame Gegend und gelangte mit Anbruch des Tages an den Ort, wo der Kazike mit den Seinigen sich gelagert hatte. Die armen Indianer, bestürzt über die unerwartete Erscheinung eines Feindes, den sie so nahe nicht geglaubt hatten, und erschreckt durch den Anblick nie gesehener Ungeheuer — der Pferde — welche

welche mit dem darauf sizenden Reuter nur ein einziges Wesen auszumachen schienen, waren nicht im Stande, den heftigen Angrif der Spanier aus- zuhalten. Sie ergriffen die Flucht; viele wurden niedergesäbelt, und die übrigen zerstreut. Der Kazike, der durch diesen Vorfall von seiner eige- nen Schwäche und von der unwiderstehlichen Macht seiner Feinde überzeugt wurde, demüthig- te sich vor dem Sieger, schickte ihm Geschenke und bat um Frieden.

Gottlieb. War denn das der König des ganzen Landes?

Vater. Nein, Gottlieb; es war nur ein Stadthalter, der, als ein Vasall des Königes, die Gegend von Tumbes beherrschte.

Johannes. Aber ich begreiffe nicht, warum der König selbst dabey so still sizt, und nicht schon längst eine Armee wider die Spanier hat auf- marschieren lassen?

Vater. Das will ich dir wohl begreiflich machen; aber da muß ich euch erst ein wenig von der Geschichte des peruanischen Reichs und von dem damaligen Zustande desselben erzählen: soll ich das?

Johannes. O ja, Vater!

Vater. Wohl denn; aber das muß ich euch zum voraus sagen, daß der Anfang dieser Geschich- te, wo nicht ganz erdichtet, doch wenigstens mit

Erdichtungen vermischt zu seyn scheint, wie ihr gleich selbst bemerken werdet.

Das peruanische Reich, so erzählen die spanischen Geschichtschreiber, blühete damals seit etwa vier Jahrhunderten. Die Stifter desselben waren Manko-Kapak und dessen Gattinn Mama-Ozello. Man hat vermuthet, daß diese beyden Personen, die man, so wie auch ihre Nachkommen, Inkas, das heißt Herren, nannte, von europäischer Herkunft waren. Vielleicht, sagt man, stammten sie von Europäern her, die einmal —— wer weiß vor wie vielen Jahrhunderten! —— auf dem atlantischen Meere verschlagen wurden und an der brasilianischen Küste Schifbruch litten.

Peter. Aber was für Gründe hat man zu dieser Vermuthung?

Vater. Eben nicht sehr bündige; erstlich wollte man bemerkt haben, daß die Peruaner eben so, wie wir Europäer, das Jahr in dreyhundert und fünf und sechzig Tage abtheilten, auch einige andere astronomische Kenntnisse mit uns gemein hätten. Zweytens versicherten die spanischen Eroberer dieses Reichs, daß die ganze Familie des Inkas sich durch eine weissere Haut, und verschiedene Glieder derselben männlichen Geschlechts durch ein bärtiges Kinn vor den übrigen Eingebohrnen merklich ausgezeichnet hätten, welches beydes eine europäische Abkunft vermuthen

liesse.

liesse. Endlich hat man uns, ich weiß nicht mit welchem Grunde, berichtet, es wäre in Peru eine allgemeine, seit undenklichen Jahren fortgepflanzte, Sage gewesen, daß einst bärtige Männer mit ganz vorzüglichen Waffen über das Meer herkommen und dieses Land sich unterwerfen würden.

Dem sey nun aber wie ihm wolle; so scheint wenigstens dieses wahrscheinlich zu seyn, daß wirklich einmal ein gewisser Manko = Kapak und eine gewisse Mama = Ozello gelebt, und den Grund zu dem grossen Reiche der Inkas gelegt haben. Diese beyden ersten Inkas, sagt man, die sich durch ihre Grösse, durch ihre Farbe und auch durch ihre Bekleidung von den wilden und nakten Bewohnern dieses Landes ausserordentlich unterschieden, liessen sich plözlich darinn sehen, ohne daß man wußte, wo sie hergekommen wären und gaben sich für Kinder der Sonne aus, die sie gesandt habe, um die Menschen in diesem Lande gut und glücklich zu machen. Die Gegend, in welcher sie sich niederliessen, war diese, die ihr hier unter dem dreyzehnten Grade südlicher Breite unter dem Namen Kusko angegeben findet.

Manko, erzählt man weiter, versammelte die wilden Bewohner dieser bergigten Gegend und lehrte sie, die Erde zu bearbeiten, sich zu kleiden und Hütten zu ihrer Wohnung anzulegen. Ozello hingegen theilte den Weibern dieser Wilden die Kunst zu spinnen und zu wirken mit, und

unterrichtete sie zugleich in allen andern weiblichen Geschäften, welche die Besorgung des Hauswesens mit sich führt. Beide, sagt man, fanden gelehrige Schüler und kamen glücklich damit zu Stande, aus diesen rohen thierischen Menschen eine Nation zu bilden, welche schon in mancher Betrachtung eine gesittete genannt zu werden verdiente.

Die erste Sorge dieser merkwürdigen Gesezgeber gieng dahin, den unmenschlichen Gözendienst der Wilden, welcher gröstentheils in Menschenopfern bestand, durch eine Religion zu verdrängen, welche mildere Gesinnungen einflößte. In dieser Absicht belehrten sie die Menschen, daß es nur ein einziges höchstes Wesen gäbe, welches sein Geschöpf, die Menschen, zärtlich liebe und sein Wohlgefallen daran habe, wenn auch sie unter einander sich eben so zärtlich liebten. Dieses liebevolle, wohlthätige und höchste Wesen sey — die Sonne.

Einige. Oh!

Vater. Freylich Schade, daß ihre Erkenntnis, nach einem so guten Anfange, nicht noch um einige Schritte weiter gieng, um zu bemerken, daß auch die Sonne, dieser herrliche, für uns so wohlthätige Himmelskörper, nicht selbst Gott, sondern gleichfalls nur ein Geschöpf desselben, nur ein Mittel in seiner Hand sey, um uns und so vielen andern von ihm erschaffenen

Wesen

Wesen wohl zu thun! Aber wenn irgend ein Irrthum verzeihlich ist: so ist es dieser, daß ununterrichtete Menschen beym Anblick dieses prächtigen Feuerballs und bey der Beobachtung des unbeschreiblichen Seegens, den er auf uns und die ganze Natur herabgießt, auf die irrige Vermuthung geriethen, daß dieses grosse allbelebende Licht der Welt der Schöpfer und Erhalter derselben selbst wäre.

O wie war es so leicht, daß Menschen dich göttlich verehrten,
Gütige Sonne, dich Quelle des Lichts, dich Fürstin des Himmels,
Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hinriß!
Hätte der Heide dich nicht verehrt, so wär es dem Heiden
Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tempel von Kusko,
An dem rauschenden Ganges *) und an des Hidaspis Gestaden, **)
Das lautfeyernde Chor der weisgekleideten Priester
Dich mit Hymnen ***) begrüßt, und dir mit Weyhrauch geopfert;

Oder

*) In Ostindien.
**) In Medien und Ostindien.
***) Mit Lobliedern.

Oder der nackende Mohr in fröhlichgeschlossenen
Reihen
Dich mit Tänzen empfieng; war dis nicht Menschen gemäßer,
Als vor Stieren zu knieen*) und Kaimanen**)
zu räuchern?

Die Sonne also war der Gott der Peruaner; von ihr leiteten die Inkas ihre eigene Abkunft her; ihr errichtete man Tempel; und die Inkas selbst, und nur sie allein, waren die beständigen Priester derselben. Auch die unverheuratheten weiblichen Personen dieses Geschlechts waren nach Art der Vestalinnen bey den Römern, oder der Nonnen bey den Christen, dem Dienste der Sonne geheiligt. Dis hinderte sie indes nicht zu heurathen; nur daß die Männer, denen sie sich ergaben, so wie sie selbst, aus dem Geschlechte der Inkas seyn mußten. —

Den Mond scheinen sie gleichsam für eine Art von Gottheit, doch von niedriger Würde und von sterblicher Natur gehalten zu haben. Nichts ist sonderbarer, als die Meynung, welche sie von der Verfinsterung desselben hegten. Sie hielten ihn nemlich, so oft sich diese Erscheinung ereignete, für krank, und besorgten alsdann, daß er sterben, vom Himmel herabfallen, und die
Erde

*) Wie man in Aegypten that.

**) Eine Art gefährlicher Krokodillen, welche verschiedene indianische Nationen göttlich verehrten.

Erde zertrümmern würde. Ihre Furcht vor diesem eingebildeten Unglücke war ausserordentlich groß; aber die Lächerlichkeit der Mittel, wodurch sie dasselbe abzuwenden vermeinten, war noch grösser. Sie erregten nemlich ein entsezliches Geräusch durch Schreyen, Pfeifen und Trommeln, vermuthlich um den armen kranken Mond aus seiner Ohnmacht zu ermuntern. Auch banden sie ihre Hunde an, und schlugen weidlich darauf los, um sie zum Bellen und Heulen zu reizen, weil sie sich einbildeten, daß der Mond, der diese Thiere —— ich weiß nicht warum —— ausserordentlich liebe, durch ihr Geheul am ehesten wieder ermuntert werden könnte. Eben so reizten sie auch ihre Kinder zum Schreyen und Weinen, und während diesem allgemeinen Getöse riefen Junge und Alte ohn Unterlaß mit thränenden Augen die Worte aus: Mama Kuilla! d. i. liebe Mutter Mond! Ließ nun die Verfinsterung nach, so glaubten sie, daß es sich mit ihm bessere; hörte sie endlich ganz auf, dann entstand ein allgemeines Jauchzen und Frohlocken, und alle dankten der lieben Mama Kuilla, daß sie nicht gestorben und auf sie herabgefallen wäre.

Konrad. Das war einmal poßierlich?

Vater. Morgen, Kinder, sollt ihr noch etwas von den Gesezen und Einrichtungen der Inkas hören, was euch in Verwunderung sezen, und

den Fortgang meiner Geschichte noch viel anziehender für euch machen wird. Denn ihr werdet nicht umhin können, — euer Herz ist mir Bürge dafür — die guten Peruaner lieb zu gewinnen; und dann werdet ihr um so viel mehr an allem, was ihnen begegnet ist, den gefühlvollsten Antheil nehmen.

Drey und vierzigste Erzählung.

Vater. Heute also noch etwas von den Gesezen der Peruaner und von ihrer bürgerlichen Verfassung!

Liebet euch unter einander, als Brüder.

Dis war die erste und vorzüglichste Foderung, welche die Inkas zum Gesez gemacht hatten. Aber dabey liessen sie es nicht bewenden; sondern sie machten auch zugleich eine solche Einrichtung im Lande, daß alle ihre Unterthanen nicht umhin konnten, sich als Glieder einer und eben derselben grossen Familie zu betrachten. Hört, wie sie das anfiengen.

Alle Aecker des Landes waren in vier Theile getheilt. Der eine, sagten die Inkas, gehört der Sonne und den müssen wir gemeinschaftlich für sie bearbeiten. Den Ertrag dieses Sonnenfeldes wollen wir zum Unterhalt der Priester und heiligen Jungfrauen und zur Anschaffung aller derjenigen Dinge verwenden, die zu unserm Gottesdienst gehören. Was den zweiten Theil betrift, zu dessen Bestellung abermals ein jeder von uns behülflich seyn muß; so wollen wir ihn den Alten, den Witwen und Waisen, den Schwachen und Kranken, und endlich denen widmen, welche das Land vor Feinden schüzen. Der dritte Theil soll uns, eurer Landesobrigkeit angehören, und auch den sollt ihr alle gemeinschaftlich bebauen helfen: denn dafür wachen wir für euer Wohlergehn und dafür unterhalten wir alle die Aufseher, welche bestellt sind, dahin zu sehen, daß keiner in unserm Lande Böses thue, und daß keiner von einem andern beleidiget werde. Der vierte endlich soll unter euch alle, und zwar so vertheilt werden, daß jede Familie, die eine wie die andere grade so viel bekomme, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben wird.

Da kamen nun die guten Leute zusammen, die Prinzen aus dem Hause des Inkas mit; und alle kamen so willig und froh, als wenn sie zum Tanze giengen. Wirklich giengen sie auch zum Tanze; denn diese ganze Arbeitszeit war ein

Fest für sie, welches ohne Musik und Tanz nie angefangen oder beschlossen wurde. Zuerst bearbeitete man das Feld der Sonne; unmittelbar darauf diejenigen Aecker, welche für die Hülfsbedürftigen und für die Krieger bestimmt waren; dann erst die Ländereien der Inkas, und zulezt diejenigen, welche man dem Volke angewiesen hatte.

Diese gemeinschaftlichen Arbeiten, verbunden mit gemeinschaftlichen unschuldigen Ergözlichkeiten, flößten allen Vertraulichkeit und brüderliches Wohlwollen ein. Sie betrachteten die Inkas, als ihre Väter, sich selbst als Brüder, ihre ganze Nation als eine einzige grosse Familie. Alles, was die Inkas verordneten, war ihnen heilig, weil sie es für einen unmittelbaren Befehl der Sonne, ihrer Gottheit, hielten. Hatte aber Jemand unter ihnen das Unglück gehabt, wider irgend ein Gesez zu sündigen; so war er — o merkt euch, Kinder, diesen schönen liebenswürdigen Zug in dem Karakter dieser guten Menschen! — so war er der erste, welcher hinlief, um sich anzuklagen, seine geheimsten Fehler aufzudecken, und zu bitten, daß man ihn dafür bestrafen möchte. — Nun, Kinder, was sagt ihr dazu?

Einige. Die guten Menschen!

Vater. Nicht wahr? — Aber hört noch mehr von ihnen.

Um jene brüderlichen Gesinnungen, welche die Inkas ihnen eingeflößt hatten, zu erhalten und zu nähren, durfte keiner etwas Eigenes haben. Selbst die Aecker, die man einer jeden Familie zu ihrem Unterhalte angewiesen hatte, waren nicht ihr bleibendes Eigenthum; sondern nach Verlauf eines jeglichen Jahrs wurde zu einer neuen Vertheilung geschritten, wobei man jedesmal auf die Vermehrung oder Verminderung der Familien Rücksicht nahm. Gold und Silber hatte weiter keinen Werth in ihren Augen, als den, welchen diese Metalle wirklich haben, den Werth einer dauerhaften Masse, aus der man brauchbare Gefäße machen kann. Was Geld, was Handel sei, das war ihnen unbekannt; einer gab dem andern, was er übrig hatte, oder vertauschte es höchstens gegen solche Sachen, woran es ihm selbst gebrach und welche der andere entbehren konnte.

Nichts hatten die weisen Gesezgeber dieser Nation nachdrücklicher verboten, als den **Müßiggang**, weil sie gar wohl wußten, daß er die Quelle aller Laster sei, und eine unausbleibliche Verschlimmerung an Leib und Seele nach sich ziehe. Sie bestraften ihn auf das schärfste, und thaten recht daran. Denn der Faule sündiget nicht blos gegen sich selbst, indem er sich in Armuth und Elend stürzt, sondern auch gegen die ganze menschliche Gesellschaft, weil er den sauren Schweiß der Arbeitsamen verzehrt, ohne selbst

irgend etwas zum allgemeinen Besten beizutragen. Selbst die Alten und Schwachen unter ihnen, welche nicht mehr arbeiten konnten, mußten gleichwohl etwas thun, was ihren Nebenmenschen nützlich war; sie mußten die Saaten bewachen, um die Vögel zu verscheuchen.

Sehr merkwürdig ist die Art, wie man die jungen Inkas auf die Probe stellte, bevor sie der Ehre, Kinder der Sonne zu heissen, für würdig erklärt, und, so zu sagen, in den Ritter- oder Adelstand erhoben wurden. Ich will sie euch erzählen, weil ich versichert bin, daß sie euch vergnügen, und, wenn ihr wollt, euch auch Nutzen bringen wird. Denn ihr könnt in dieser Erzählung euch spiegeln; könnt mit den jungen Inkas euch in Gedanken zusammen stellen, um zu erfahren, ob ihr an Geduld in Ertragung körperlicher Schmerzen, an männlicher Standhaftigkeit, an Stärke, Behendigkeit und Geschicklichkeit des Körpers und an unerschrockener Herzhaftigkeit euch mit ihnen wohl schon messen dürfet?

Die Inkas scheinen den richtigen Grundsaz vor Augen gehabt zu haben, daß derjenige, der über andere herrschen und vor andern geehrt seyn will, ihnen auch an Stärke des Leibes und der Seele, an Geschicklichkeit und an Tugend überlegen seyn müsse. Sie waren daher weit davon entfernt, zu glauben, daß

daß die blosse Geburt jemanden adeln könne: wer bei ihnen ein edler Mann heissen und als ein solcher vor andern geehrt seyn wollte, der durfte sich nicht auf seine edlen Vorfahren berufen, sondern er mußte sich selbst als einen edlen Mann vor aller Menschen Augen zeigen. Dazu wurden nun folgende Proben angestellt.

Wenn die jungen Inkas ihr sechzehntes Jahr erreicht hatten: so wurden sie in ein besonderes Haus geführt, welches zu diesem Gebrauche recht eigentlich bestimmt war. Daselbst versammelten sich mit ihnen verschiedene Alte aus der Familie der Inkas, die man wegen ihrer Erfahrung und eigenen Verdienste zu Richtern ausersehen hatte. Diese machten den Anfang ihrer Prüfung damit, daß sie die jungen Leute sechs Tage hinter einander fasten liessen, indem sie ihnen täglich nicht mehr, als eine Handvoll rohen Waiz zu essen und ein wenig Wasser zu trinken gaben. Alle Anverwandte der Jünglinge waren dabei zugegen und fasteten mit, um durch ihr Beispiel ihnen noch mehr Standhaftigkeit einzuflössen. Sie fleheten zugleich ihren gemeinschaftlichen Vater, die Sonne, an, daß er ihren Kindern Muth und Stärke schenken möchte, diese Probe auszuhalten. War nun einer, der das nicht vermochte, und zu essen verlangte; so wurde er der Ehre, ein Kind der Sonne zu heissen, unwürdig erklärt und ausgestossen.

Diejenigen hingegen, welche diese erste harte Probe glücklich ausgestanden hatten, wurden, so bald sie sich durch Speisen erquickt hatten, zu einer zweiten geführt. Anderthalb Meilen von der Stadt Kusko war ein Hügel, den man für heilig hielt. Nach diesem verfügten sich die Aeltesten und mit ihnen die Jünglinge; und nun kam es darauf an, wer von ihnen, ununterbrochen von da bis an die Stadt laufen könnte? Die Eltern und Anverwandten stellten sich unterdeß an den Weg, um die Vorbeilaufenden durch ihren Zuruf zu ermuntern, daß sie sich wacker halten und lieber ihren lezten Athem aushauchen, als den Lauf zu einem so rühmlichen Ziele unterbrechen möchten. War nun abermals einer oder der andere so unglücklich diesen langen Lauf nicht aushalten zu können: so wurde er gleichfalls für nichtswürdig erklärt und ausgestossen.

Für diejenigen aber, welche auch dismal bestanden, trat nunmehr eine dritte Prüfung ein. Man theilte sie in zwei Haufen. Der eine mußte eine Festung zu erstürmen suchen, der andre sie vertheidigen. Nun gab man ihnen zwar zu dieser Probe ihrer kriegerischen Talente nur stumpfe Waffen in die Hände: allein das Gefechte wurde oft so hizig, daß demohngeachtet einige auf dem Plaze blieben, andere gefährlich verwundet wurden.

War dieser Kampf vorüber, so mußten sie je zwei und zwei ihre Stärke und Behendigkeit im Ringen, dann im Springen, im Werfen mit Steinen und Wurfspiessen, im Bogenschiessen und im Steinwurf mit der Schleuder zeigen. Hatten sie auch in diesen Künsten ihre Geschicklichkeit bewiesen: so wurden sie zehn bis zwölf Nächte hindurch auf die Wache gestellt: und wehe dem, der sich gelüsten ließ, ein einziges mal die Augen zuzuthun! Er wurde ohne Erbarmen gepeitscht, und des Adels seiner Väter auf immer unwerth erklärt.

Doch den Peitschenhieben konnte er so nicht entgehn; denn auch diese machten einen wichtigen Theil der Prüfung aus. Man hieb ohne Schonung auf ihre entblößten Arme und Beine: und es war ihnen dabei nicht erlaubt, das geringste Merkmal von Empfindlichkeiten blicken zu lassen. Die kleinste Zuckung, das geringste Zurückziehn des geschlagenen Gliedes zog ihnen Schande und Verstossung zu. Denn, sagten ihre Richter, wer da nicht vermögend ist, Streiche mit der Ruthe auszuhalten, der wird noch viel weniger im Stande seyn, sich ernsthaften Hieben und Stichen entgegen zu stellen, wenn es darauf ankommt, das Vaterland vor Feinden zu beschützen. Sie giengen hierin noch weiter. Es wurden ausgelernte Fechter vorgeführt, welche ihre ganze Geschicklichkeit anwenden mußten, um den jungen Leuten irgend ein Merkmal von Furcht ab-

zugewinnen. Diese rannten ihnen bald mit einem spizigen Spiese grade auf die Augen los, als wenn es darauf angesehen wäre, sie ihnen auszustossen, bald stellten sie sich, als wenn sie ihnen einen Arm oder ein Bein abhauen wollten. Wer nun auch hierbei die geringste Aengstlichkeit blicken ließ: wer mit den Augen nikte oder den Theil seines Leibes, nach welchem der Fechter zu hauen schien, nur ein wenig zurückzog: auch der wurde ausgestossen und zu keiner weitern Prüfung zugelassen. Denn, sagten die Richter, es ist unmöglich, daß derjenige, der vor den Waffen seiner Freunde erschrickt, von denen er doch weiß, daß sie ihn nicht verlezen werden, nicht vielmehr vor den Waffen der Feinde erschrecken sollte.

Nachdem man nun auf diese Weise die Standhaftigkeit die Geduld, die Unerschrockenheit und die kriegerischen Geschicklichkeiten der Jünglinge hinlänglich geprüft hatte: so mußten sie ferner zeigen, daß sie auch gelernt hätten, für alle ihre Bedürfnisse, als Krieger, selbst zu sorgen. In dieser Absicht mußten sie einen Bogen und Pfeile, eine Streitkolbe, einen Wurfspieß, eine Lanze, eine Schleuder, einen Schild und ein paar Schuhe verfertigen, welche aus ledernen Solen bestanden, die mit wollenen Bändern befestiget wurden.

So lange diese Prüfungen währten — und sie währten einen vollen Monat — wurden die jungen

Inkas

Inkas täglich von ihren Vorgesezten und Lehrern besucht, die sie ermunterten, sich gut zu halten. Diese erinnerten sie an die Göttlichkeit ihrer Herkunft und an die Thaten ihrer Vorfahren; überzeugten sie von der Pflicht, sich für das Wohl des Vaterlandes aufzuopfern; schilderten ihnen die Sanftmuth und Milde, die sie jedem Bürger des Staats erweisen, und die Freigebigkeit, die sie als Kinder der Sonne gegen die Dürftigen ausüben müßten. Vornehmlich schärften sie ihnen die erste aller gesellschaftlichen Pflichten, die Gerechtigkeit, ein, und überzeugten sie, daß man ihnen nur deswegen Macht und Ansehen verliehe, damit sie im Stande wären, die unterdrückte Unschuld zu beschüzen, und dahin zu sehen, daß keiner Unrecht litte.

Sogar der Erbe des Königreichs, der Kronprinz, nach unserer Art zu reden, mußte diese Prüfungen über sich ergehen lassen. Ja man bewies gegen ihn eine noch grössere Strenge, als gegen die Uebrigen alle: „denn, sagten die ehrwürdigen Richter, weil dieser über alle herrschen soll, so ist es billig, daß er alle andere eben so sehr an Tugend, als an Würde übertreffe; und daß er der Geduldigste, der Muthigste, der Standhafteste, der Mäßigste, der Gütigste und der Thätigste im ganzen Königreiche sey. Nur diese Vorzüge, und nicht seine Geburt, geben ihm das Recht zur Herrschaft über Andere. Und es ist

 nöthig,

nöthig, sezten sie hinzu, daß er alle Beschwerlichkeiten des Krieges selbst erfahre, damit er diejenigen schäzen lerne, welche dieselben künftig für ihn übernehmen werden.“ Während dieser ganzen Prüfungszeit wurde der künftige König in schlechte Lumpen gekleidet und mußte baarfuß einhergehen, damit er lernte, auch die Geringsten und Aermsten seines Volks als seine Brüder anzusehn, sich mildthätig gegen sie zu beweisen, und sich dadurch des prächtigen Ehrentitels Huachakujak, das ist, eines Freundes der Armen, würdig zu machen.

Waren nun alle diese Prüfungen glücklich überstanden, so wurden zunächst die Mütter und Schwestern dieser edlen Jünglinge herbeigerufen, um ihnen das erste Ehrenzeichen, ein Paar Band- oder Strickschuhe, anzulegen. Dann erschien der König selbst, in Begleitung der Ersten des Reichs, seiner nächsten Anverwandten. Die Jünglinge warfen sich vor ihm auf das Gesicht zur Erde nieder, indes er selbst eine kurze Rede an sie hielt, worin er ihnen vorstellte: es wäre nicht genug, die Ehrenzeichen und den Schmuck der Ritter zu tragen, sondern sie müßten nun alle die Tugenden in Ausübung bringen, wodurch ihre edlen Vorfahren sich ausgezeichnet hätten. Vornehmlich läge ihnen nunmehr ob, sich der Unterdrückten anzunehmen und Mildthätigkeit gegen die Armen, Gerechtigkeit gegen jedermann zu üben. Dadurch müßten sie ihre hohe Abkunft beweisen, indem sie ihre Handlungen eben

so

so glänzend machten, als die Stralen ihres gemeinschaftlichen Vaters wären, der ihre Voreltern aus keiner andern Ursache vom Himmel herab gesandt habe, als damit sie und ihre Nachkommen die Menschen beglücken möchten.

Hierauf näherten sich die Jünglinge dem Könige und knieten einer nach dem andern vor ihm nieder, um von seiner Hand das vornehmste Zeichen der königlichen Abkunft zu erhalten, welches in durchbohrten Ohren bestand. Der König verrichtete dieses Geschäft mit einer grossen goldenen Nadel, die er in dem Ohre stecken ließ, damit das Loch sich nach und nach erweiterte. Die jungen Ritter küßten hierauf dem Könige die Hand, und wandten sich dann zu demjenigen Inka, welcher der Zweite im Reiche ware. Dieser zog ihnen die Schuhe von Stricken aus, und legte ihnen schönere an, welche ein Unterscheidungszeichen der Inkas waren. Er küßte dabei einen jeden auf die rechte Schulter, indem er sagte: „der Sohn der Sonne, der so schöne Proben seiner Tugend gegeben, verdient geküßt zu werden.“ Dann wurde ihnen die königliche Binde gegeben, die in einem baumwollenen Tuche bestand, der um den Kopf gewunden und mit Blumen und Laubwerk geziert ward. Endlich überreichte man jedem einen Wurfspieß und eine Streitaxt mit den Worten: „man giebt dir diese Waffen, damit du sie brauchest, die Wütriche,

Verräther, Grausamen, Müßiggänger und andere Bösewichter zu bestrafen, welche die Ruhe der Gesellschaft stören.“

Jezt war die ganze Feierlichkeit geendiget; und nun eilten die Anverwandten herbei, um die jungen Ritter zu umarmen, und sich mit ihnen der Freude über den glücklichen Ausgang der vollendeten Prüfung zu überlassen. Alle waren entzückt und man feierte mit Singen und Tanzen diese frohe Begebenheit einige Tage lang.

Und nun, Kinder, was sagt ihr dazu? Hättet ihr das Herz, eine ähnliche Prüfung auszuhalten? Was meinst du, Friz?

Friz. Ja, wenn ich auch erst sechzehn Jahr alt seyn werde! Jezt bin ich erst in meinem achten.

Vater. Nun, so wollen wir noch acht Jahr warten, und dann sehen! — Ich freue mich indeß, Kinder, daß ich euch abermals habe zeigen können, was der Mensch alles aus sich machen kann, so bald er nur den ernstlichen Willen sich zu vervollkommnen hat. Da ist keine einzige unter den unzählbaren Kräften und Fähigkeiten seines Leibes und seiner Seele, die er nicht bis zum Bewundernswürdigen ausbilden und stärken könnte. O wohl euch, daß ihr noch in dem Alter seyd, wo ihr dieses an euch selbst erfahren könnt! Wär' es mir doch vergönnt, in eben dieses Alter zurückzukehren! Wie wollt ich jede Anweisung zu

meiner Vervollkommnung nuzen! Wie wollt ich meinen Körper abhärten, und meinen Geist gegen alle Widerwärtigkeiten, Gefahren und Drangsale des menschlichen Lebens mit unüberwindlicher Standhaftigkeit bewafnen! Welche Geschicklichkeiten wollt ich mir erwerben! Mit wie wenigem wollt ich mich begnügen lernen! Aber ach! nun ist es zu spät für mich. Wie ich nun einmal bin, so muß ich bleiben all' mein Lebenlang. Das ist traurig; aber der Gedanke, in euch, meine Kinder, wieder aufzuleben; euch, in denen ich jezt einzig lebe und webe, gesund und stark an Leib und Seele und mit tausend nüzlichen Kenntnissen und Fertigkeiten aufwachsen und zu braven gemeinnüzigen Männern reifen zu sehen — dieser Gedanke tröstet mich wegen des Mangels einer verständigen Anweisung in meiner eigenen Jugend. Gern will ich mit dem dürftigen Grade von Vollkommenheit, den ich hienieden mir erwerben konnte, zufrieden seyn, wenn ich nur sehe, daß ihr, meine Lieben, das höhere Ziel erreicht, welches ich selbst nicht mehr erreichen konnte, weil es schon zu spät am Tage war, da ich anfieng, darnach zu laufen. O Gott, laß doch diese Hofnung — das süsseste Labsal meines Herzens unter den schweren Vatersorgen, die du mir auferlegt hast — o laß sie mich nicht täuschen!

Eine kleine Pause; dann fuhr der Vater folgendermassen fort:

Jezt, Kinder, laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Es wird euch nach dem, was ich euch jezt von den Peruanern und besonders von ihren Oberhäuptern, den Inkas, erzählt habe, nur noch unbegreiflicher geworden seyn, warum man die Spanier so ungehindert rauben und Gewaltthätigkeiten ausüben ließ, ohne ihnen ein Heer entgegen zu schicken, um ihrem Frevel Einhalt zu thun? Ein Reich, sollte man denken, welches auf so weise Geseze gegründet war, und welches so verständige, so gute und so tapfere Fürsten zu Regenten hatte, würde ja von einer Handvoll Landläufer sich nicht ungeahndet in seiner Ruhe haben stören lassen! Und doch haben wir gesehen, daß diß wirklich der Fall war. Das scheint nun unbegreiflich zu seyn; aber gebt Acht, Kinder, ich will euch das Räthsel lösen.

Eilf auf einander folgende Könige, alle gut, brav und genügsam, hatten seit des Stifters Manko Tode, das peruanische Reich beherrscht, ohne daß es ihnen je eingefallen war, die Grenzen ihrer Herrschaft erweitern zu wollen. Sie begnügten sich mit dem, was sie hatten, vertheidigten dieses herzhaft gegen jeden feindlichen Angrif, und waren frei von aller Eroberungssucht. Und so wie die Geseze des weisen Manko diesen guten Königen heilig waren, so waren sie es auch für ihre Unterthanen. Alle beeiferten sich, ihnen nachzuleben; und alle

lebten daher vergnügt und glücklich. Doch diese Glückseligkeit hatte ein Ende, so bald ein König zur Regierung kam, der von Ehrgeiz und Habsucht zur Erweiterung seiner Grenzen angetrieben wurde.

Huana Kabak, der zwölfte peruanische König nach dem Stifter des Reichs, war der Störer jener Glückseligkeit. Man beschreibt ihn uns als einen tapfern Krieger; und das wollte er nicht umsonst seyn. Er eroberte die grosse Provinz Quito, und vergrösserte dadurch sein Königreich um die Hälfte: aber er legte auch eben dadurch zugleich den Grund zum nachherigen Umsturz desselben. Denn um dieses neueroberte Land seinem väterlichen Reiche um so viel fester einzuverleiben, heirathete er die Tochter des überwundenen Königs, und verlezte dadurch ein Gesez, welches seinen Vorfahren immer heilig gewesen war, dieses nemlich: daß die Inkas sich nie anders, als mit Personen aus ihrer eigenen Familie verheirathen sollten. Wie der König, so das Volk. Erlaubt sich jener erst, die Geseze seines Landes mit Füssen zu tretten: so werden seine Unterthanen es ihm bald nachthun. Seht, Kinder, das war vermuthlich die Ursache, warum bei Pizarro's Ankunft in diesem Lande die Eingebornen nicht mehr die Menschen waren, die man in ihnen anzutreffen hätte erwarten sollen. Aber das erklärt uns doch noch immer nicht das Räthsel, warum sie den

Ein-

Einbruch der Spanier in ihr Vaterland so ruhig ansahen, als wenn die frechen Räubereien derselben sie ganz und gar nicht angiengen? Hört also weiter.

Huana Kapak hinterließ zween Söhne, deren einen er mit einer Gemahlin aus der Familie der Inkas, den andern mit der Tochter des von ihm besiegten Königs erzeugt hatte. Jener hieß Huaskar, dieser Atahualpa.*) Bei seinem Tode machte er die Verordnung, daß diese beiden Brüder die Herrschaft unter sich theilen sollten, und zwar so, daß Huaskar das alte Reich seiner Väter, Atahualpa aber die eroberte Provinz Quito erhielte. Diese Anordnung, welche abermals einem Grund zuwider war, nach welchem keiner König werden konnte, als nur der, welcher sowohl von väterlicher als auch mütterlicher Seite aus dem Geschlechte der Inkas abstammte, mißfiel dem ganzen Volke: und Huaskar, welcher dieses merkte, beschloß, seinen Bruder Atahualpa mit Gewalt zu zwingen, ihm auch die Herrschaft über Quito abzutreten. Doch dazu hatte dieser keine Lust; und so kam es durch den Ehrgeiz und die Herrschaft dieser Brüder zum erstenmal in diesem vormals glücklichen Lande zu einem verheerenden Bürgerkriege.

Huas-

*) Andere nennen ihn Atahualipa, noch andere Atahaliba.

Huaskar hatte die Geseze und die Stimme des Volks, Atahualpa hingegen eine mächtige Armee geübter Krieger auf seiner Seite, die sein Vater ihm zu Quito hinterlassen hatte. Der Ausgang dieses bürgerlichen Krieges blieb nicht lange zweifelhaft. Das Recht mußte der Macht weichen; Atahualpa siegte, und Huaskar wurde sein Gefangener.

Unseeliger Ehrgeiz! Zu welchen Abscheulichkeiten kannst du Menschen verleiten, in deren Herzen du einmal Wurzel geschlagen hast! Atahualpa tödtete, um seinen Thron zu befestigen, alle Kinder der Sonne, deren er sich durch List oder Gewalt bemächtigen konnte, um dieses ganze Geschlecht der rechtmäßigen Herrn des peruanischen Reiches auszurotten. Nur seines gefangenen Bruders Huaskars Leben verschonete er noch: aber ach! nicht aus Güte, nicht aus Menschlichkeit! sondern nur um sich seines Namens zur Besänftigung seiner aufgebrachten Unterthanen und zur Vollziehung seiner Befehle zu bedienen.

Seht, Kinder, so standen die Sachen in Peru zu der Zeit, da Pizarro die Eroberung desselben unternahm. Die Regenten und das Volk dieses unglücklichen Landes waren gerade damals mit diesen ihren innerlichen Unruhen zu sehr beschäftiget, als daß sie das Beginnen der Spanier auf den Grenzen ihres Reichs gehö-

rig hätten beherzigen können. Hierzu kam, das Huaskar sowol, als auch Atahualpa von der Ankunft dieser furchtbaren Fremdlinge zur Verstärkung ihrer Partheyen Vortheil zu ziehen hoften, und daher beyde sich um die Freundschaft derselben bewahren. Begreift ihr nun, warum man sie so ungehindert schalten ließ, und ihnen keine Macht entgegen stellte, die ihren Räubereyen Einhalt thäte?

Peter. Ja, nun ists wohl begreiflich!

Vater. Wehe dem Lande, wehe der Gesellschaft, welche von innerlichen Zänkereyen beunruhiget werden! Ihr ganzer Wohlstand ist dahin; und der schwächste äusserliche Feind ist stark genug, sie zu überwältigen. Ein warnendes Beyspiel hievon bietet der Fortgang meiner Geschichte dar, den ihr morgen hören sollt.

Vier und vierzigste Erzählung.

Vater. Pizarro rückte von Tumbes immer weiter gegen Süden vor, bis er die Mündung eines Flusses erreichte, den ihr auf unserer Karte unter dem Namen Piuru angegeben findet.

Johannes. Ach ja, hier (auf die Karte zeigend) wo St. Michael liegt.

Vater. Ganz recht; dieses St. Michael ist der erste Pflanzort, den die Spanier in Peru angelegt haben. Pizarro fand diese Gegend zu einer Niederlassung überaus bequem, und beschloß daher, einen Theil seines kleinen Heers allda zurückzulassen, um sich anzubauen, indeß er selbst mit der noch übrigen Handvoll von Leuten in das Innerste des Landes einzudringen sich unterfangen wollte.

Eben da er diesen Plan entworfen hatte, erhielt er eine Gesandschaft von dem gefangenen Huaskar; der ihn um Beystand wider seinen Bruder Atahualpa bitten ließ. Durch diese Abgeordneten erhielt er zugleich die erste vollständige Nachricht von den Verwirrungen und Unruhen, welche in diesem Lande herrschten, und er begrif

nunmehr, warum man ihn bis dahin so ungehindert habe schalten lassen. Eine erwünschte Nachricht, auf welche sein unternehmender Geist die gröste Hofnung bauete. Und das mit Recht; denn wie leicht ist nicht ein Reich überwältiget, das mit sich selber uneins ist! Er beschloß, sich diese erwünschten Umstände sogleich zu Nuze zu machen, und fieng an, gegen Caxamalca vorzurücken, einen Ort, bey welchem Atahualpa sich mit einem mächtigen Heere der besten peruanischen Krieger gelagert hatte.

Er war noch nicht weit gekommen, als er auch von diesem eine Gesandschaft erhielt, welche die Absicht ihrer Sendung mehr durch prächtige Geschenke, als durch Worte verständlich machte. Die Stelle eines Dollmetschers mußte ein junger Mensch vertreten, den die Spanier aus Puna mitgenommen, ihn getauft und mit dem Namen Philippillo, kleiner Philipp, belegt hatten. Dieser hatte indes noch nicht viel von der spanischen Sprache aufgefaßt, und der feinere peruanische Dialekt schien ihm gleichfalls unbekannt zu seyn. Es würde daher Mühe gekostet haben, die eigentliche Absicht der Gesandtschaft zu errathen, wenn nicht die ansehnlichen Geschenke, die sie mitbrachte, die Stelle einer deutlichern Auslegung vertreten hätten. Denn aus diesen leuchteten friedfertige Gesinnungen hervor, und aus einzelnen, von Philippillo übersezten

Worten

Worten begrief man, daß der Inka die Spanier einlade, zu ihm zu kommen, um ein Freundschaftsbündniß mit ihm zu schliessen. Die Geschenke bestanden in allerley Früchten, schöngewebten Zeugen, goldenen und silbernen Gefässen, und Edelgesteinen, nebst einem Paar reicher Halbstiefel und goldener Armbänder für Pizarro, die er anlegen sollte, damit der Inka ihn sogleich daran erkennen könnte.

Pizarro nahm diese Einladung mit Vergnügen an, und rückte nun um so viel zuversichtlicher vor, indem er seinen Bruder Ferdinand und den Sotto voran schickte, um dem Inka in seinem Namen ein Gegenkompliment zu machen. Er selbst wurde überall von den Eingebohrnen auf die ehrerbietigste und liebreichste Weise aufgenommen. Man brachte ihm und seinen Leuten Lebensmittel im Ueberfluß, und die ehrerbietige Aufmerksamkeit dieser guten Leute erstreckte sich sogar auf die Pferde der Spanier. Denn da sie bemerkt hatten, daß diese an ihren Gebissen kaueten: so bildeten sie sich ein, diese wunderbaren Wesen nährten sich von Metall, und eilten, ihnen eine Menge Gold und Silber vorzusezen, damit sie sich recht gütlich thun möchten. Die Spanier liessen sie gern bey einem Irrthume, der ihnen so zuträglich war, und sammelten mit Vergnügen jedes Gericht dieser sonderbaren Pferdemahlzeit in ihre Säcke.

Die beyden Vorausgesandten langten indeß bey dem Lager an, welches ohngefähr eine Meile von Kaxamalka stand. Von einigen der vornehmsten Staatsbedienten des Inka eingeholt, näherten sie sich einem Trup bewafneter Indianer, welche aufmarschirt waren, um ihnen Ehre zu erweisen. Sotto, welcher nicht recht wußte, was ihre Absicht seyn möchte, gab seinem Pferde die Spornen und sprengte in vollem Gallop auf den Anführer dieser Ehrenwache los. Der Anblick eines galloppirenden Reuters war den Peruanern zu neu und zu fürchterlich, als daß sie dabey hätten aushalten können. Sie zerstäubten in einem Augenblicke, und ihr Anführer blieb allein zurück, um die gefürchteten Fremdlinge mit einer Art von Anbetung zu empfangen.

Man führte sie hierauf nach der Wohnung des Inka, von welchem sie sehr liebreich aufgenommen wurden. Zwey Prinzeßinnen von königlicher Familie reichten ihnen ein gewisses Getränk, und es wurden ihnen Stühle von Gold gesezt, um sich niederzulassen. Wir starrten ihre Blicke beym Anschauen des vielen Goldes und Silbers, aus welchem der gemeinste Hausrath verfertiget war; und wie gern hätten sie schon jezt ihre gierigen Hände darnach ausgestreckt! Ferdinand eröfnete indeß dem Inka, unter Verdollmetschung des Philippillo, die Ursache ihrer Herkunft ohngefähr mit folgenden Worten: „der

mäch-

mächtige Beherrscher der Länder gegen Morgen, sein Herr, und das Oberhaupt der christlichen Kirche, der Pabst, hätte sie abgesandt, den Inka und seine Unterthanen aus der Gewalt des Teufels zu befreyen."

Dieser für den guten Inka im höchsten Grade unverständliche Antrag, wurde ihm vom Philippillo, der selbst kaum das dritte Wort davon verstand, so unsinnig verdollmetscht, daß es ihm vollends unbegreiflich werden mußte. Er antwortete indeß mit grosser Höflichkeit: er wollte morgen ihren Anführer selbst besuchen, um zu erfahren, worinn er eigentlich ihm zu Gefallen leben könnte. Die beyden Abgesandten kehrten hierauf zurück nach Kaxamalka, wohin auch Pizarro schon gekommen war, und sein Hauptquartier in einer daselbst befindlichen Wohnung des Inka genommen hatte.

Alles, was die Peruaner nun bis dahin von den Spaniern gehört und gesehn hatten, verwirrte ihre Gedanken, und machte sie durchaus zweifelhaft, was sie von diesen wunderbaren Ankömmlingen glauben sollten. Bald waren sie geneigt, sie für höhere von ihrer Gottheit abgesandte Wesen zu halten, welche gekommen wären, um ihnen Gutes zu thun; und in diesem Glauben bestärkte sie die beständige Versicherung derselben, daß sie abgesandt wären, um ihnen

den wahren Weg zur Glückseeligkeit zu zeigen. Bald konnten sie sich nicht enthalten, sie als feindseelige Wesen zu betrachten; welche gekommen wären, ihnen den Zorn der beleidigen Gottheit zu verkündigen, und sie für ihre Sünden zu einer schrecklichen Strafe zu ziehen; und diese Meynung wurde ihnen durch das räuberische und gewaltsame Verfahren der Spanier eingeflößt. In der Seele des Inka schien die erstere Vermuthung die Oberhand gewonnen zu haben, weil er von freyen Stücken die Entschliessung faßte, bey dem Anführer dieser unbegreiflichen Fremdlinge einen Besuch abzulegen.

Unterdes wurden auf beyden Seiten zu diesem Besuche Vorkehrungen, aber von sehr ungleicher Art gemacht. Atahualpa ordnete einen prächtigen und feyerlichen Zug an, ohne die mindeste Rücksicht auf irgend eine mögliche Arglist von Seiten der Fremdlinge zu nehmen. Pizarro hingegen machte Vorbereitungen, welche nichts weniger als Anstalten zu einer freundschaftlichen festlichen Zusammenkunft zu seyn schienen. Seine sechzig Reuter vertheilte er in drey Trups und stellte sie, unter Anführung seines Bruders Ferdinand, des Sotto und des Benalkazars hinter eine alte Mauer, um nicht eher gesehen zu werden, als bis es nöthig seyn würde. Zwey Kanonen, die er mit sich führte pflanzte er bey der Pforte des Hofraums auf, und neben

diese stellte er auf beyden Seiten seine Bogenschützen. Zwanzig der versuchtesten und herzhaftesten Krieger behielt er selbst als Leibwache bey sich und die übrigen Fußgänger mußten, als ein besonderes Corps, auf dem innern Hofplaze unter dem Gewehre stehn.

Das Herz schlägt mir, indem ich weiter erzählen will; und ich denke, daß auch ihr aus diesen heimlichen Anstalten ich weiß nicht was für einen schwarzen Anschlag ahndet, der euch schaudern macht. Eure Besorgniß ist nur allzugegründet. Man geht wirklich mit verrätherischen Absichten um, und wenn der treulose Anschlag, über den Pizarro's verwegene Seele brütet, nicht von einer unsichtbaren Macht vereitelt wird: so werdet ihr bald bald —— doch ich will keinen Vorsprung thun, sondern die schauderichte Begebenheit, auf die ich jezt gestossen bin, sich vor euren eigenen Augen in eben der Ordnung entwickeln lassen, in welcher sie sich ereignet hat.

Früh mit Anbruch des folgendes Tages war das ganze peruanische Lager in Bewegung, um sich zu dem feyerlichen Zuge anzuschicken, wodurch Atahualpa die Fremdlinge zu ehren, und ihnen zugleich einen hohen Begrif von seiner eigenen Herrlichkeit einzuflössen gedachte. Ein guter Theil des Tages floß unter diesen Anordnungen dahin; und da es endlich zum Aufbruch kam: so

bewegte sich der grosse feyerliche Zug mit einer solchen Langsamkeit, daß er zu der einzigen Meile, die er zu machen hatte, vier volle Stunden brauchte. Die Spanier wurden ungedultig darüber; und da Pizarro besorgte, daß die Ursache dieser Verzögerung vielleicht in einem nur allzugegründeten Argwohn liege: so schickte er einen seiner Offiziere ab, um dem Inka eine wiederholte Versicherung seiner freundschaftlichen Gesinnungen zu geben. Der Treulose!

Atahualpa sezte nicht das mindeste Mistrauen in diese Versicherung, und fuhr fort, sich mit seinem grossen Gefolge feyerlich und langsam gegen Kaxamalka zu bewegen. Er selbst saß auf einem mit Gold und Silber belegten, mit Edelgesteinen besezten und bunten Federn gezierten Tragsessel, welcher von seinen vornehmsten Hofbedienten getragen ward. Diejenigen, welche ihm an Würde die nächsten waren, wurden hinter ihm auf eben die Weise einhergetragen. Auf beyden Seiten giengen Chöre von Sängern und Tänzern und ein Heer von dreyßigtausend Mann machte den übrigen Theil dieses glänzenden Zuges aus.

Jezt näherte sich derselbe dem Quartier der Spanier; und es ist mir, als sähe ich ein Heer wehrloser Tauben nach dem Neste raubgieriger Geyer flattern, welche mit aufgehobenen

Krallen

Krallen und mit funkelnden Augen ihre Ankunft kaum erwarten können. Der Inka bemerkte die kriegerische Stellung der Spanier und sagte zu seinen Freunden, welche einige Unruhe darüber merken liessen: „diese Fremdlinge sind Boten der Gottheit; hütet euch, sie zu beleidigen, und laßt uns vielmehr durch Höflichkeit sie zu besänftigen suchen.“

Indem er dieses sagte, trat der spanische Feldpater Vinzenz Valverde mit einem Kreuze in der einen, und dem Brevier *) in der andern Hand hervor; stellte sich neben den Tragsessel des Inka und hielt ihm eine lange seltsame Rede, worinn er die Lehre von der Schöpfung, von Adams Sündenfall und von der Menschwerdung, dem Leiden und Sterben und der Auferstehung Jesu Christi weitläuftig zu erklären suchte; dann eine pompöse Beschreibung von der Heiligkeit und Macht des Pabstes machte, als welcher Gottes Statthalter auf Erden wäre, und endlich die unerwartete Nachricht mittheilte, daß dieser Papst, mit Namen Alexander der Sechste, dem König von Spanien die ganze neue Welt geschenkt habe. Er ermahnte hierauf den Inka, unverzüglich den christlichen Glauben anzunehmen,

*) Ein Buch, worinn diejenigen Gebete stehen, welche die römisch-katholische Geistlichkeit theils beym öffentlichen Gottesdienst vorlesen, theils für sich in ihren Klöstern verrichten muß.

nehmen, das untriegliche Ansehn des Pabstes zu erkennen, und sich dem Könige von Spanien seinem nunmehrigen rechtmäßigen Oberherrn gutwillig zu unterwerfen. Er fügte hinzu, daß er unter dieser Bedingung im ruhigen Besize seiner königlichen Würde bleiben und wider alle seine Feinde mächtig geschüzt werden sollte; dafern er aber sich weigerte, diese Bedingung einzugehen, so würde ihm hiemit im Namen des Königs von Spanien Krieg und Verderben angekündiget.

Atahualpa hatte die Geduld, diß lange Gewäsche, welches ihm durch die elende Verdollmetschung des Philippillo vollends unverständlich vorgetragen wurde, ruhig anzuhören. Das wenige, was er davon begrif, erweckte sein Erstaunen; doch wußte er sich zu fassen, und antwortete mit vieler Gelassenheit:

„Er wäre bereit, ein Freund und Bundesgenosse des Königs von Spanien, aber keineswegs sein Vasal zu werden. Was den Pabst beträfe, so müßte er wohl ein wunderlicher Mann seyn, daß er sich einfallen liesse, etwas zu verschenken, woran er selbst kein Recht hätte. Seine Religion würde er gegen eine andere nicht vertauschen; weil es ihm vernünftiger zu seyn schiene, die unsterbliche Sonne anzubeten, als den Gott der Christen, von dem sie selbst gestünden, daß er am Kreuze gestorben wäre. Von allen den andern unbegreiflichen Dingen, deren der Pater erwähnt

wähnt habe, verstünde er nichts; doch wäre er neugierig zu wissen, auf welche Weise sie ihm selbst bekannt geworden wären?“

„Durch dieses Buch:“ erwiederte der Pater, indem er ihm das Brevier überreichte.

Der Inka besahe das Buch auf allen Seiten; hielt es an sein Ohr, lächelte und sagte, indem er es mit Verachtung von sich warf: „es spricht ja kein Wort!“ Diß entflammte den Zorn des unmenschlichen Priesters. Wüthend wandte er sich gegen die Spanier und schrie mit lauter Stimme: „zur Rache, ihr Christen! zur Rache! Ihr seht, wie Gottes Wort verachtet wird! Auf, und tödtet diese Hunde, welche das Gesez Gottes mit Füssen tretten!“

Wie wird euch, Kinder, diese entsezlichen Worte aus dem Munde eines Priesters zu hören? Dem grossen Gott sey Dank, daß die beweinenswürdigen Zeiten, in welchen die Religion solche Ungeheuer, unter ihre Diener zählte, vorüber sind! Und Dank, Dank den edlen Menschenfreunden, welche, besonders in dem gegenwärtigen Jahrhundert, ihren aufgeklärten Verstand und ihren Einfluß auf andere Menschen dazu angewandt haben, den schrecklichen Verfolgungsgeist zu entkräften, und milde, duldsame Gesinnungen nach und nach durch alle Welttheile zu verbreiten! —

Auf

Auf das Wort des racheschnaubenden Priesters gab Pizarro den Seinigen, die er bis dahin, beym Anblick einer so reichen Beute, kaum hatte zurückhalten können, das Zeichen zum Angrif. Plözlich ertönten Trommeln und Pfeifen und plözlich wurden die Kanonen und Musketen mitten unter die Menge der bestürzten Peruaner abgefeuert. Die Reuter sprengten zu gleicher Zeit aus ihrem Hinterhalte hervor, und Pizarro stürzte sich an der Spize seiner Fußgänger in den Haufen dererjenigen, welche die Person des Inka umringten. Man stelle sich den Schreck und die Betäubung dieses unglücklichen Fürsten und seiner Unterthanen vor, da sie die unwiderstehliche Gewalt der Reuterey und die schrecklichen Wirkungen der Feuerwaffen sahen, und von beyden auf eine so unerwartete Weise überrascht wurden! Nur die Edelsten des Volks drengten sich großmüthig an die Seite ihres Königs, um ihr Leben zu seiner Beschüzung aufzuopfern; die übrigen alle ergriffen die Flucht; und eine grosse Menge derselben fiel unter dem Schwerdte der nachsezenden Reuter oder wurde von den Füssen der Pferde zerstampft.

Pizarro drang indeß bis zu dem Tragsessel des Inka hindurch, ergrif den verrathenen Fürsten beym Arm, riß ihn zu Boden, und schleppte ihn mit sich fort nach seinem Quartier. Die wenigen Edeln, die es gewagt hatten, ihn zu

vertheidigen, waren gefallen; die übrigen alle, welche ihr Leben durch die Flucht zu retten suchten, wurden auf die grausamste Weise verfolgt, und alle, welche man einholte, ohne Erbarmen niedergesäbelt. Das Blutbad dauerte bis zu Ende des Tages. Ueber vier tausend Peruaner, unter denen auch viele Kinder, Weiber und wehrlose Greise waren, blieben auf dem Plaze; indeß von ihren Mördern keiner auch nur die leichteste Wunde erhielt, Pizarro selbst ausgenommen, dessen Hand bey der Ergreiffung des Inka von einem seiner eigenen Soldaten ein wenig gequetscht worden war. So lange das Morden währte, hörte der unmenschliche Priester nicht auf, die schon wüthenden Spanier noch mehr zu entflammen, indem er ihnen zurief: „daß sie nicht hauen, sondern stechen möchten, um desto tiefere und gefährlichere Wunden zu machen!"

Mutter. Pfui, über das abscheuliche Ungeheuer!

Vater. Um den Greuel dieses schrecklichen Tages bis auf den höchsten Grad der Abscheulichkeit zu treiben, brachten die Spanier, nachdem sie die Beute des Schlachtfeldes gesammelt hatten, die ganze Nacht unter rauschenden Ergözlichkeiten und viehischen Ausschweifungen hin. Am folgenden Morgen bemächtigten sie sich auch des Lagers der Peruaner, worinn sie ganz erstaunliche Schäze an goldenen und silbernen Gefässen an Zeugen und

Geräthschaften fanden. Der Werth von allen diesen Sachen belief sich so hoch, daß selbst die ausschweifende Hofnung, welche diese goldhungrigen Landläufer sich bey ihrem Eintritte in dis Land gemacht hatten, bey weitem übertroffen ward.

Johannes. Nun werden sie doch auch wohl endlich einmal gesättiget seyn?

Vater. Meynst du? — Aber da müßten die Leidenschaften bey ihnen zum erstenmale ihre Natur verläugnet haben. Je mehr diese sonst befriediget werden, desto mehr pflegen sie zu wachsen, desto gieriger pflegen sie die menschliche Seele nach neuen Befriedigungen zu machen. Leider war dis auch hier der Fall! Je mehr diesen Räubern in ihre blutigen Hände fiel, desto mehr wünschten sie zu haben, desto höher spannten sie ihre Hofnungen, und desto kühner und unmenschlicher wurden sie in der Wahl der Mittel, diese überspannten Hoffnungen zu erfüllen.

Doch für heute kein Wort mehr von allen den Abscheulichkeiten, deren diese Unmenschen sich noch weiter schuldig machten. Wir haben ihrer für dasmal schon zu viel gehört: bis morgen also!

Fünf und vierzigste Erzählung.

Ehe der Vater am folgenden Tage in seiner Erzählung fortfuhr, brachte einer der Kleinen — ich weiß nicht welcher — die Frage auf: „warum die göttliche Vorsehung doch wohl zugegeben habe, daß die treulosen und unmenschlichen Spanier nach Peru kamen?“

„Ja, wer kann das wissen?“ sagte Johannes.

Keiner! erwiederte der Vater; denn wer vermag die unerforschlichen Wege der Vorsehung zu übersehn?

„Aber, sagte Lotte, da du uns von Kortes erzähltest, da konnten wir doch wohl sehn, warum der liebe Gott das Reich der Mexikaner zerstören ließ!“

Gottlieb. Ja, weil die so einen abscheulichen Gözendienst hatten, wobei immer so viel Menschen abgeschlachtet wurden.

Matthias. Aber bei den Peruanern geschahe doch so was nicht?

Nikolas. Und die waren auch so gute Menschen!

Ferdinand II. O so gute! —

Karl. Weiß denn Vater gar nichts davon, warum der liebe Gott zugab, daß die abscheulichen Spanier dahin kamen?

Vater. Kinder, ich habe euch schon oft gesagt, daß es eine eben so thörichte als strafbare Vermessenheit seyn würde, wenn der schwache kurzsichtige Mensch sich über die jedesmaligen Absichten der weisen und gütigen Vorsehung zum Richter aufwerfen wollte. Wie könnten wir, die wir immer nur das Gegenwärtige und auch von diesem nur einen so kleinen Theil vor Augen haben — wie könnten wir doch beurtheilen, warum der, welcher das ganze Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige zugleich übersieht, die Schicksale seiner Menschen so oder so zu lenken für gut befindet? Indeß ist es uns vergönnt, in demüthigem Bewustseyn unserer Kurzsichtigkeit, darüber nachzudenken, ob wir vielleicht eine oder die andere von den tausend weisen und väterlichen Absichten, welche den Allvater bewegen, dieses oder jenes geschehen zu lassen, mit einiger Wahrscheinlichkeit errathen mögten? Das wollen wir denn auch jezt thun; zufrieden, wenn wir nur einen oder den andern schwachen Lichtstrahl auffangen können, um durch Hülfe desselben einen schüchternen Blick in das heilige Dunkel zu wagen, welches auf den unerforschlichen Wegen der Vorsehung ruht.

Zuerst

Zuerst, Kinder, muß ich euch auch zwei wichtige Wahrheiten erinnern, die unserm Nachdenken in dieser Sache die beste Richtung geben werden.

Die erste: Gott läßt zuweilen geringere Uebel zu, damit grössere vermieden werden.

Und die andere: Gott läßt zuweilen Böses zu, weil seine Allwissenheit voraussieht, daß überwiegendes Gute daraus entspringen werde.

Nun laßt uns einmal untersuchen: ob nicht beides hier vielleicht der Fall gewesen sey?

Soviel habe ich euch schon neulich sehen lassen, daß die Peruaner zur Zeit der Ankunft der Spanier den Weg der sittlichen Verschlimmerung betreten hatten und mit schnellen Schritten darauf fortgiengen. Ihre Könige hatten angefangen, die Geseze des Landes mit Füssen zu treten, sie waren ehrgeizig, habsichtig und grausam geworden, und ohne allen Zweifel hatte ihr Beispiel schon einen sehr verderblichen Einfluß auf die Sitten ihrer Unterthanen gehabt. Wie? wenn nun Gott voraussahe, daß diese Verschlimmerung immer weiter gehen und zulezt in die größten Abscheulichkeiten ausarten würde? Wenn er voraussahe, daß diese, ehemals gutmüthige Menschen, nach und nach in wilde reissende Thiere ausarten und durch ihre Laster sich selbst und die benachbarten Völkerschaften

unfehlbar aufreiben würden? — Wenn man die Grausamkeit erwägt, deren Atahualpa sich schuldig machte, indem er das ganze zahlreiche Geschlecht der Inka's unschuldiger Weise ermorden ließ: so erhält diese Vermuthung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit; und dann wäre die Zerstörung des peruanischen Reichs vielleicht einer von den Fällen gewesen, in welchen Gottes weise Güte geringere Uebel zuläßt, um grössere zu hintertreiben.

Aber laßt uns vornehmlich auf die Folgen merken, welche die Eroberung von Peru für alle übrige Welttheile gehabt hat und noch künftig haben kann, um alsdann zu überlegen, ob das Böse, welches die Spanier damals anrichteten, nicht vielleicht durch das Gute, welches daraus entsprungen ist, und noch künftig daraus entspringen kann, überwogen werde?

Ich will hier nur zwei von den eigenthümlichen Produkten dieses Landes nennen, welche vor der Eroberung desselben, allen übrigen Welttheilen unbekannt waren, und nun ein unaussprechlich grosser Segen für so viele Millionen unserer Brüder sind. Ich meine die Kartoffeln und die Chinarinde.

Ferdinand. Stammen die Kartoffeln denn auch eigentlich aus Peru her?

Vater. Zu uns sind sie zwar aus Virginien gekommen; aber Peru, und insbesondere die fruchtbare Landschaft Quito ist das eigentliche Vaterland derselben, von wannen sie durch Europäer in andere amerikanische Länder und aus diesen endlich nach Europa verpflanzt wurden.

Nun bedenkt einmal, Kinder, wie viel tausend Menschen jezt größtentheils von diesem einzigen Gewächse leben! Wie viel tausend künftig davon leben werden! Welche nahrhafte, gesunde, wohlschmeckende und wohlfeile Speise es gewährt, und ihr werdet gestehen, daß die Eroberung von Peru, wodurch dieses schäzbare Nahrungsmittel durch die ganze Welt verbreitet worden ist, in dieser Betrachtung ein Segen für die Menschheit war.

Und nun vollends die Chinarinde! Wie viel Millionen Menschen, die an bösen Fiebern darnieder lagen, mögen ihr, seit dem Untergange des peruanischen Reichs, ihre Genesung verdanken! Wie viel Millionen schwache und entkräftete Kranke mögen dadurch schon gestärkt worden seyn! Also abermals eine sehr heilsame Folge, welche die Eroberung jenes Landes für alle übrige Welttheile gehabt hat.

Lotte. Vater, wie wächst denn eigentlich die China?

Vater. Es ist die Rinde eines Baums, der in Peru wächst, und den der Schöpfer recht eigentlich dazu hervorgebracht zu haben scheint, daß er uns ein so heilsames Arzneimittel gewähren sollte. Denn ausser den Blättern und einer Blume, welche gewissermassen unsern Hiazinthen gleichen soll, trägt es nichts. Aber seine Rinde macht ihn über alles schäzbar. Es hat Zeiten gegeben, da man in Europa ein einziges Pfund davon mit 100. Rthlr. bezahlte.

Konrad. Tausend, wer da einen Wald von solchen Bäumen gehabt hätte!

Vater. Der hätte sich die Freude machen können, nothdürftigen Kranken unentgeltlich davon mitzutheilen.

Friz. Ich hätte alle Menschen umsonst damit kuriren wollen!

Vater. Vorausgesezt, daß du selbst ein sehr bemittelter Mann gewesen wärest; denn sonst hättest du von den Reichen dir gar wohl können zahlen lassen —

Friz. Ja von den recht Reichen!

Vater. —— und hättest dann, wann du dadurch selbst reich geworden wärest, deinen Ueberfluß zur Erquickung der Nothleidenden anwenden können! — Aber laßt uns fortfahren!

Ihr seht also, Kinder, daß die Vorsehung auch damals, wie immer, Böses geschehen ließ, weil Gutes daraus folgte. Ich habe euch freilich nur ein Paar von diesen guten Folgen aufdecken können; aber wie viele derselben mögen nicht von Gottes Allwissenheit gesehen werden? Wie viele derselben werden sich vielleicht noch künftig enthüllen? Wer weiß, was Amerika noch alles werden kann, werden wird, wenn es das Joch seiner europäischen Tyrannen einmal ganz wird abgeschüttelt haben, und was es nie geworden wäre, wenn es dieses Joch nicht erst eine Zeitlang getragen hätte? Mir wenigstens wird es von Tage zu Tage wahrscheinlicher, daß dieser unterdrückte Welttheil über kurz oder lang der Siz der Freiheit, der allgemeinen Duldung, der Wissenschaften und der Glückseligkeit werden dürfte.

Aber laßt uns nun wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Der arme Atahualpa war nunmehr ein Gefangener. Seine ersten Empfindungen bei einer so treulosen Ueberraschung mußten Bestürzung und Erstaunen seyn; seine zweiten tiefe Betrübniß über den plözlichen Umsturz seiner Macht und seiner ganzen Glückseligkeit. Diese Empfindungen hinderten ihn indeß nicht, die Gemüthsart seiner Verräther zu beobachten, um zu erfahren, durch was für eine Art von Bewegungsgründen ihre un-

menschlichen Herzen wohl gerührt werden könnten. Er sahe bald, daß der Golddurst ihre herrschende Leidenschaft wäre; und er bauete auf diese Bemerkung einen Anschlag zu seiner Befreiung.

Das Zimmer, worin man ihn bewachte, war zwei und zwanzig Fuß lang und sechszehn breit. Der Inka erbot sich, es mit goldenen Gefässen anzufüllen, so hoch als er mit seinen Händen reichen könnte, wenn man ihn für dieses Lösegeld in Freiheit sezen wollte. Ein entzückendes Anerbieten! Es wurde augenblicklich angenommen; Pizarro bezeichnete die bedungene Höhe durch eine Linie an den Wänden und der Inka fertigte Boten nach Kusko, Quito und andere Oerter mit dem Befehle ab, daß man das versprochene Lösegeld herbei schaffen sollte. Und so groß war die Ehrfurcht dieses Volks gegen seine Könige, daß der Wille des gefangenen Atahualpa ihm eben so heilig war, als ob er noch auf freien Füssen wäre. Man fieng an, eine Menge Goldes von allen Seiten her herbeizuschleppen; und die Hofnung, ihren Fürsten bald wieder in Freiheit zu sehen, hielt sie ab, irgend eine Anstalt zur Vertreibung der verwegenen Fremdlinge zu machen, welche, nach einer so treulosen That, sich nicht scheuten, Truppweise im Lande herumzuschwärmen.

Indes gieng doch die Herbeischaffung des versprochenen Goldes nicht ganz so geschwind von

statten,

statten, als die Gierigkeit der Spanier es erwartet hatte. Der Inka entschuldigte den Verzug mit der weiten Entfernung der Oerter, von welchen das Gold hergeholt werden müßte, indem Kusko von Kaxamalka an hundert Meilen weit entfernt und der Weg dahin äusserst beschwerlich wäre. Er schlug vor, daß Pizarro selbst ein Paar seiner Leute dahin schicken mögte, um sich zu überzeugen, daß er im Stande wäre, sein Versprechen zu erfüllen; und da er merkte, daß man Bedenken trug, sich so tief ins Land zu wagen, sagte er, indem er lächelte: „wofür fürchtet ihr euch denn? Habt ihr nicht mich, meine Weiber und meine Kinder in eurer Gewalt? Und sind wir euch nicht Unterpfandes genug, daß euch niemand etwas zu leide thun werde?" Sotto erbot sich hierauf, diese weite Reise in Gesellschaft eines einzigen andern Spaniers, mit Namen Varko, zu wagen; und der Inka verlangte, daß es in einer seiner Sänfte geschehen sollte, damit seine Unterthanen ihnen um so viel ehrerbietiger begegnen mögten.

Die Reise gieng also vor sich. Etwa zwölf Meilen von Kaxamalka trafen sie einen Haufen von Atahualpa's Kriegern an, welche seinen Bruder Huaskar gefangen führten. Da dieser hörte, wer diejenigen wären, welche in der Sänfte vorbei getragen wurden, so wünschte er sie zu sprechen. Man willfahrte ihm, und er fieng darauf

an den beiden Spaniern das Unrecht zu schildern, welches sein Bruder ihm gethan habe, und sie zu bitten, sich seiner gerechten Sache hülfreich anzunehmen. Da man ihm das Lösegeld beschrieb, welches sein Bruder zu geben versprochen habe, machte er sich anheischig, wenn die Spanier ihm beistehen wollten, ihnen ein dreimal grösseres Geschenk an Golde zu machen. Er wollte nemlich den Saal nicht blos bis an den gemachten Strich, sondern bis an die Decke, welche noch dreimal höher war, mit goldenen Gefässen anzufüllen. „Mein Bruder, sagte er, wird sich genöthiget sehen, die Tempel zu Kusko auszuleeren, um sein Versprechen zu erfüllen: ich aber besize alle Schäze und Edelgesteine, welche mein Vater hinterlassen hat. Dis soll auch keine Pralerei von ihm gewesen seyn: denn, wie man sagte, hatte er alle die unermeßliche Schäze seines Vaters irgendwo in die Erde verscharren und diejenigen tödten lassen, deren Hülfe er sich dabei bedient hatte, damit das Geheimnis seinem Bruder auf keinerlei Weise verrathen werden mögte.

Diederich. Wer weiß, die mögen wol noch jezt in der Erde stecken?

Vater. Leicht möglich. — Die beiden Spanier getraueten sich nicht, von dem Befehle ihres Feldherrn abzuweichen, und sezten ihre Reise fort.

Die

Die Begleiter des Huaskars benachrichtigten indes den Inka Atahualpa von dem, was vorgefallen war, und dieser wurde dadurch ausnehmend beunruhiget. Er zitterte, daß das Anerbieten seines Bruders dem Pizarro bekannt werden mögte, bevor man ihn in Freiheit gesezt hätte; und aus Besorgniß, daß er alsdann auf immer Krone und Freiheit verlieren dürfte, gab er insgeheim Befehl, daß man seinen Bruder tödten sollte. Sein Wille wurde auch hierinn mit der pünktlichsten Genauigkeit befolgt; Huaskar wurde umgebracht, und man sagt, daß er bei seinem Tode mit vieler Standhaftigkeit in die prophetischen Worte ausgebrochen sey: „ich habe nur kurze Zeit regiert, aber der Verräther, der mit meinem Leben schaltet und waltet, ohngeachtet er nur mein Unterthan ist, wird keine längere Regierung haben.“ Wir werden bald hören, ob diese Vermuthung eingetroffen sey.

Sotto und Varko sezten unterdeß ihre Reise nach Kusko fort. Ueberall, wohin sie kamen, wurden sie mit allen den Ehrenbezeugungen aufgenommen, welche die Peruaner ihrem Landesherrn und ihren Gottheiten zu erweisen pflegten. So gelangten sie endlich nach dem Orte ihrer Bestimmung. Hier erstaunten sie über die unbeschreibliche Menge Goldes und Silbers, welche sie in den Wohnungen des Inka und in den Tempeln der Sonne sahen. Ihre Begierde darnach war nun

vollends so unmäßig geworden, daß sie auch auf die Ausleerung dieser heiligen Gebäude drangen. Allein die Peruaner schauderten vor einem solchen Frevel: auch zeigten sie, daß man nicht nöthig habe, einen Tempelraub zu begehen, um das von ihrem Fürsten versprochene Lösegeld herbei zu schaffen. Allein umsonst! die frechen Spanier rissen mit eigenen Händen die Goldbleche von den Wänden der Tempel und die bestürzten Peruaner begnügten sich, diesen frevelhaften Raub mit Erstaunen und Kummer anzusehn. So groß war die Ehrfurcht und das Schrecken, welche diese wenigen europäischen Räuber der ganzen Nation eingeflößt hatten!

Unterdessen lief im Hauptquartier der Spanier die angenehme Nachricht ein, daß Almagro mit einer ansehnlichen Verstärkung angekommen und zu St. Michael vor Anker gegangen wäre. Aus Besorgniß aber, daß diese Ankömmlinge verlangen mögten, einen gleichen Antheil an der gemachten Beute zu haben, wenn sie dieselbe noch unvertheilt finden sollten, ward beschlossen, sogleich zur Theilung zu schreiten, ohngeachtet der von Atahualpa versprochene Haufe Goldes noch nicht ganz herbei geschaft war. Nachdem man also einige der künstlichen Gefässe zu einem Geschenke für den Kaiser bei Seite gesezt hatte: so schmolz man die übrigen ein, um das Gold desto bequemer nach dem Gewicht vertheilen zu können.

Und

Und — recht als wenn man eine fromme Handlung verrichten wollte! — man wählte zur Vertheilung dieses Raubes den Festtag des heiligen Jakobs, und fieng die Handlung selbst mit einem Gebete an; woraus man abermals sehen kann, daß diese schwärmerischen und abergläubischen Menschen es sich gar nicht zu Sinne kommen liessen, daß sie durch die Beraubung und Mishandlung der armen Indianer eine Sünde begiengen, sondern sich sogar einbildeten, daß sie dadurch ein recht frommes und Gott wohlgefälliges Werk verrichteten. So weit gieng die Verblendung dieser im unduldsamen Aberglauben aufgewachsenen Menschen!

Den fünften Theil des Ganzen legte man, dem eingeführten Gebrauche gemäß, für den Kaiser und hunderttausend Pesos für Almagro bei Seite. Dann erhielten Pizarro, seine Brüder, und die übrigen Officiere, jedoch nach der Würde, die er bekleidete, seinen verhältnißmäßigen Theil. Von dem Uebrigen bekam jeder Reuter achttausend, jeder Fußgänger viertausend Pesos. Andere geben noch grössere Summen an.

Peter. Wie viel ist denn ein Peso?

Vater. Ein Peso oder Stück von Achten galt damals, wenn meine Gewährsmänner *) mich

*) Hübners Handlungs-Lexikon und Nelkenbrechers Taschenbuch eines Banquiers und Kaufmanns.

mich nicht triegen, acht silberne Reale, und das machte nach unserm hamburgischen Gelde etwas mehr, als einen Thaler.

Wenn ihr nun hinzudenkt, daß damals zehn Thaler so viel werth waren als jezt hundert: so werdet ihr begreifen, wie sehr diesen nakten Landläufern der Kopf schwindeln mußte, sich auf einmal im Besiz eines so grossen Reichthums zu sehen! Die meisten derselben sehnten sich nun zurück nach ihrem Vaterlande, um ihrer erworbenen Schäze in Ruhe geniessen zu können, und Pizarro glaubte, ihrem Verlangen nachgeben zu müssen. Er dachte nemlich, daß Leute, die sich nun nach einem gemächlichern Leben sehnten, ihm bei seinen fernern Unternehmungen doch nicht viel nüzen würden; und er rechnete darauf, daß der Anblick ihrer Schäze eine weit grössere Anzahl anderer Abentheurer antreiben würde, ihr Vaterland zu verlassen und sich unter seine Anführung zu begeben.

Jezt war auch Almagro mit seinem Corps zu Kaxamalka angekommen. Ohngeachtet der für ihn und seine Gefährten zurückgelegte Antheil an sich betrachtet nichts weniger als unbeträchtlich war? so konnte er doch nicht ohne Unwillen und sein Corps nicht ohne Eifersucht sehen, daß Pizarro den größten Theil seiner unermeßlichen Beute sich und seinen Leuten zugesprochen und für

seine

seine Bundesgenossen nur so wenig ausgeworffen habe. Das gab zu Vorwürfen und Zänkereien Anlaß, welche leicht unter den Spaniern selbst blutige Auftritte hätten veranlassen können, wenn nicht Pizarro den Unwillen seines Bundesgenossen durch Geschenke und Versprechungen einigermassen hätte zu besänftigen gewußt.

Der arme Inka drang unterdeß vergebens auf die Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens, ohngeachtet die Quantität Goldes jezt herbeigeschaft war. Der unmenschliche Grundsaz, nach welchem man damals die unglücklichen Amerikaner für eine Art von Mittelgeschöpf zwischen Menschen und Thieren hielt, gegen die man ohne Verlezung seines Gewissens sich jede Ungerechtigkeit erlauben könnte, hatte auch in Pizarro's und Almagro's Seele Wurzel geschlagen. Anstatt also das gegebene Wort zu erfüllen, begegnete man dem armen Fürsten nur immer nachläßiger und unanständiger. Der einzige Ferdinand Pizarro scheint noch einiges Gefühl des Mitleids gegen ihn gehabt und ihn durch eine sanftere Behandlung in seinen Leiden getröstet zu haben.

Aber auch dieser Trost sollte ihm jezt geraubt werden. Ferdinand wurde dazu ausersehen, mit den Verabschiedeten nach Spanien zu segeln, um den kaiserlichen Antheil an der Beute zu überbringen, und von dem bisherigen Fortgange der Unternehmung Bericht abzustatten. Dieser Beschluß

war

war für den Inka höchst traurig. Als er seinen einzigen Beschützer zur Abreise fertig sahe, sagte er zu ihm: „Du verlässest mich, Hauptmann? Ich bin verloren. In deiner Abwesenheit werden der Dickbauch und der Einäugige mich gewiß tödten lassen.“ Unter dem Einäugigen verstand er den Almagro und unter dem Dickbauch einen gewissen Alfonsus von Requelme, welcher kaiserlicher Schazmeister war. Vermuthlich hat er von diesen beiden die härteste Begegnung erfahren.

Konrad. O sie werden ihn doch nicht tödten, Vater?

Vater. Wir wollen das Beste hoffen; und — weil wir doch nichts dabei thun können — den unglücklichen Mann bis Morgen seinem Schicksale überlassen.

Sechs und vierzigste Erzählung.

Am folgenden Tage sassen die Kinder in ängstlicher Erwartung dessen, was über den armen Atahualpa mögte beschlossen seyn. Die traurige Miene, womit der Vater dismal in ihrem Kreise erschien, verkündigte nichts Gutes. Alle schwiegen; und der Vater began:

Es

Es kamen viele Ursachen zusammen, welche den Inka zu einem beschwerlichen Gefangenen für die Spanier machten. Almagro und seine Soldaten besorgten, daß, so lange er lebte, Pizarro und seine Leute alle Schäze, die man fernerhin beitreiben würde, noch immer unter dem Nahmen eines Lösegeldes nur sich allein zueignen möchten. Pizarro selbst glaubte persönlich von ihm beleidiget zu seyn und zwar bei folgender Veranlassung. Von allen Künsten der Europäer bewunderte der verständige Atahualpa keine so sehr, als die Kunst zu schreiben und zu lesen. Die Bemerkung, mit welcher Leichtigkeit man durch diese Kunst einem andern seine Gedanken mittheilen könne, erregte sein Erstaunen. Er war zweifelhaft, ob das eine den Spaniern angebohrne, oder durch Unterricht und Uebung erlangte Geschicklichkeit wäre. Um diesen Zweifel zu entscheiden, bat er einen der Soldaten, welche ihn bewachten, daß er ihm doch auf den Nagel des Daums den Namen seines Gottes schreiben möchte; und der Soldat erfüllte sein Verlangen. Nun zeigte er seinen Daum allen, welche in das Zimmer kamen und fragte sie, was das hieße? und mit Erstaunen hörte er, daß alle einerlei Wort nannten. Endlich kam auch Pizarro; und auch ihn ersuchte Atahualpa, daß er lesen möchte, was auf seinem Nagel stünde? Allein der arme Ritter, welcher in seiner Jugend Sauhirt gewesen war, hatte nie lesen und schreiben gelernt. Er mußte also seine Unwissen-

heit gestehen. Von diesem Augenblicke an verachtete ihn der Inka, als einen Menschen ohne Erziehung, weil er nunmehr wohl begrif, daß es eine erworbene Geschicklichkeit wäre und daß derjenige Europäer, der sie nicht besässe, ein Mensch von niedriger Herkunft und ohne alle Erziehung seyn müsse.

Pizarro konnte den Verdruß, sich von einem Amerikaner, das ist nach damaligen Begriffen, von einem Halbmenschen, verachtet zu sehen, nicht verschmerzen. Er suchte Gelegenheit, diese Schmach in dem Blute desselben auszuwaschen: und ach! er fand sie nur zu bald.

Der elende Dollmetscher Philippillo, der jezt eine Rolle spielte, die weit über seine niedrige Herkunft war, wurde nach und nach so übermüthig, daß er den ehrgeizigen Anschlag faßte, eine Tochter der Sonne, eine von des Inka's Gemahlinnen zu heirathen. Nun merkte er aber wohl, daß er diese seine Absicht, so lange Atahualpa lebte, nie erreichen würde. Der schändliche Bube legte es daher darauf an, diesen unglücklichen Fürsten aus dem Wege zu schaffen. Er gab vor, entdeckt zu haben, daß er insgeheim Anstalten zur Ermordung aller Spanier mache, und daß schon an verschiedenen Orten eine grosse Anzahl bewafneter Peruanern zur Ausführung dieses Anschlages in Bereitschaft stünde.

Eine so wichtige Anklage hätte die sorgfältigste Untersuchung verdient; allein den Barbaren, welche

den

den Tod des Inka schon vorher bei sich beschlossen hatten, war es genug, nur einen scheinbaren Vorwand erlangt zu haben, um ihrem unmenschlichen Verfahren einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben. Zwar stellte man sich, als wenn man dem Beklagten Gelegenheit geben wollte, sich zu rechtfertigen, und sezte ein Gericht an, vor welchem er sich gegen die Beschuldigung des Philippillo vertheidigen sollte: allein, da alles, was er zum Beweise seiner Unschuld vorbringen konnte, durch den Mund seines Anklägers gieng, der es nach Gutdünken verfälschen konnte: so sieht man wohl, daß dieser ganze Proceß nur eine unmenschliche Komödie war, die man anstelte, um vor einer künftigen Verantwortung sicher zu seyn. Es freuet mich indes, zur Ehre der Menschheit anmerken zu können, daß selbst unter den Gefährten des Pizarro nicht wenige waren, welche die beschlossene mörderische That laut verabscheueten, und sich alle mögliche Mühe gaben, den unglücklichen Inka zu retten. Allein umsonst! Ihre Zahl war die kleinste; sie wurden überstimmt, und der Inka — wurde zum Tode verurtheilt.

Pizarro selbst hatte die Grausamkeit, ihm sein Schicksal anzukündigen. Dem Inka entstürzte dabei ein Strom von Thränen; dann warf er sich in der Stellung eines Anbetenden vor seinem Mörder nieder, und flehete um Mitleid. Er betheuerte seine Unschuld; beklagte sich in den rührendsten Ausdrücken über die Treulosigkeit, welche die bärtigen

Männer sich gegen ihnen erlaubten, indem sie sich erst ein Lösegeld hätten geben lassen, und ihm nun dennoch das Leben rauben wollten. Er bat endlich, daß Pizarro, wenn er ihm nicht trauete, ihn doch lieber nach Spanien zum Kaiser schicken möchte, dem er eine sehr grosse Menge des von ihnen so geschäzten Metals mitzubringen versprach.

Nachdem er dieses gesagt hatte, ließ er seinen Thränen wieder freien Lauf, und Pizarro —— der kalte, treulose, unmenschliche Barbar! —— antwortete mit teuflischer Unempfindlichkeit: „sein Urtheil wäre einmal gefällt, und es könne nicht umgestossen werden.“ Er winkte hierauf wieder einigen Mohren, die er zu Werkzeugen seiner Grausamkeit bestellt hatte, daß sie ihn abführten. Sein Befehl wurde vollzogen und der unglückliche Atahualpa — erdrosselt.

Einige. Fi, über den abscheulichen Pizarro!

Mutter. Ja wohl, fi über ihn! — Aber, Kinder, seht ihr nicht hier abermals die Hand der gerechten, alles vergeltenden Vorsehung, welche dem Atahualpa eben das Schicksal zumißt, welches er selbst vorher über seinen Bruder und über die Familie der Inka's gebracht hatte?

Einige. Ja, das ist wahr!

Mutter. So gebraucht die göttliche Gerechtigkeit auch zuweilen der Bösen, um Böse durch sie bestrafen zu lassen.

Jo-

Johannes. Ja, aber das entschuldiget doch den Pizarro nicht! Wer hatte ihn zum Richter über Atahualpa bestellt?

Mutter. Keiner! Auch bin ich weit entfernt, diese Anmerkung zu seiner Entschuldigung zu machen. Ich wollte euch nur bei dieser Gelegenheit abermals bemerken lassen, wie gemeiniglich schon hier in diesem Leben das Böse, wie das Gute, seinen verhältnißmäßigen Lohn empfängt.

Vater. Davon werden wir in dem Fortgange meiner Geschichte noch mehrere sehr einleuchtende Beispiele sehen. Denn auch dieser an Atahualpa verübte Mord wird nicht ohne Vergeltung bleiben. Ich kann euch vielmehr zum voraus sagen, daß alle, welche Theil daran nahmen, eines ähnlichen Todes starben. Doch ich will keinen Vorsprung thun: laßt uns dem Gange der Begebenheit schrittweise folgen.

Aber ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines Umstandes bei der Hinrichtung des Atahualpa erwähnen, woraus ihr abermals lernen könnt, wie genau unvernünftiger Religionseifer und unmenschliche Grausamkeit mit einander verbunden zu seyn pflegen. Eben der abscheuliche Priester, dessen Stimme das Losungszeichen zur Gefangennehmung des Inka und zur Ermordung so vieler unschuldigen Peruaner gab, —— Valverde trug

nicht nur kein Bedenken, das über diesen unglücklichen Fürsten gefällte Todesurtheil zu unterschreiben, sondern hatte noch oben drein die Unverschämtheit, ihn zu der Schlachtbank zu begleiten, um — o über den heuchlerischen Bösewicht! — um ihn zu trösten und zum Christenthum zu bekehren. Das Urtheil lautete, daß Atahualpa lebendig sollte verbrannt werden. Valverde versprach ihm, daß seine Strafe gemildert werden sollte, sobald er sich bequemen würde, den christlichen Glauben anzunehmen; und der unglückliche, schon halb entseelte Mann war bereit, in alles zu willigen, was der Priester mit ihm vornehmen wollte. Er ward also getauft, um unmittelbar darauf — erdrosselt zu werden. Dis war die ganze Linderung seiner Strafe, welche die Barmherzigkeit seines unbarmherzigen Trösters ihm angedeien ließ.

Atahualpa hinterließ einen Sohn und zween Brüder. Da der Erstere noch ein Kind war, so faßte Pizarro den Entschluß, ihn zum Nachfolger seines Vaters zu ernennen; nicht um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sondern nur um sich seines Namens zu desto sicherer Unterjochung seines Volks zu bedienen. Das Geschwister dieses Kindes befand sich damals zu Quito unter dem Schutze eines peruanischen Heerführers, mit Namen Ruminagui. An diesen schickte der sterbende Atahualpa einen seiner vornehmsten Hofbedienten,

um

um ihm die Sorge für seine Kinder empfehlen zu lassen. Zu ebendenselben war auch der Leichnam des ermordeten Fürsten von einigen treuen Dienern desselben gebracht, um nach der Sitte des Landes königlich begraben zu werden. Allein Ruminagui vergalt das Vertrauen, welches sein unglücklicher Herr in ihn gesezt hatte, mit dem schwärzesten Undanke. Er ließ die ihm anvertrauten Kinder desselben erdrosseln und erwürgte am Ende des feierlichen Leichenbegängnisses, welches er zum Schein angestellt hatte, alle die treuen Hauptleute, welche gekommen waren, den Tod ihres Herrn zu beweinen. Ein abermaliger Beweis, daß die Sittenverderbniß der ausgearteten Peruaner schon so groß war, daß der Untergang ihres Reichs vermuthlich, auch ohne die Zwischenkunft der Spanier, unvermeidlich gewesen wäre!

Unterdeß ward zu Kusko ein Bruder des Huaskar, mit Namen Pauli, aber gleichfalls nur zum Scheine, als Inka ausgerufen: denn derjenige, der ihn dazu ausrufen ließ, hatte, so wie Ruminagui, die treulose Absicht, sich selbst auf den königlichen Thron zu schwingen. Sein Name war Quisquiz. In andern Provinzen des Reichs standen andere Häupter auf, welche sich des Thrones zu bemächtigen suchten; und überall herrschte Verwirrung, Treulosigkeit und Empörung.

Mit Vergnügen beobachtete Pizarro diese innern Zerrüttungen des Reichs, weil er sahe, wie sehr die Unterjochung desselben ihm dadurch erleichtert würde. Um die Vortheile, die er daraus ziehen könnte, keinen Augenblick zu vernachläßigen, beschloß er, sogleich auf die Hauptstadt Kusko selbst loszugehen. Es geschahe. Auf dem Marsche dahin starb der junge Prinz, dessen er sich zum Deckmantel seiner Absichten bedienen wollte: allein er sezte seinen Weg nichts destoweniger zuversichtlich fort. Auch hatte er hierbei wirklich nicht viel zu wagen. Denn die Verwirrung des ganzen Reichs war nun so groß, und die Verstärkungen, welche von Panama und andern spanischen Pflanzörtern einliefen, waren so ansehnlich, daß er auf einen glücklichen Ausgang seiner Unternehmung mit der größten Wahrscheinlichkeit rechnen konnte. Zwar hatte Quisquiz ein ansehnliches Kriegesheer zusammengezogen, und wagte es, damit den Spaniern die Spize zu bieten: allein wir wissen nun schon, wie wenig die größten Schwärme dieser in unsern Kriegeskünsten unerfahrnen Amerikaner gegen eine Handvoll abgehärteter europäischer Krieger auszurichten im Stande waren. Jedes Gefecht endigte sich mit einer schrecklichen Niederlage auf ihrer Seite, indes kaum einer oder der andere Spanier leicht verwundet, selten einer von ihnen getödtet ward. Pizarro gelangte also glücklich nach Kusko.

Die Beute, welche man in dieser Hauptstadt des Landes vorfand, war unermeßlich. Sie übertraf sogar am Werthe den ungeheuren Schaz, den Atahualpa zum Lösegeld gegeben hatte, ohngeachtet vor der Ankunft der Spanier von den Eingebohrnen vieles war über die Seite geschaft worden. Die Folge davon war, daß die Spanier selbst anfiengen, das Gold, welches ihnen auf eine so leichte Weise und in solcher Menge in die Hände fiel, gering zu schäzen. Die gemeinen Soldaten spielten unter sich um Summen, welche Könige aufs Spiel zu sezen Bedenken tragen würden. Ein Paar Beinkleider von Tuch bezahlte man mit dreißig Pesos; ein Paar Stiefeln eben so theuer, und ein Pferd mit vier bis fünf tausend Dukaten. Diese Preise haben sich noch lange nachher in Peru erhalten.

Die Freude, welche Pizarro über diesen abermaligen glücklichen Erfolg seiner Unternehmung empfand, wurde ihm durch einen Zufall verbittert, der einigen seiner Gefährten, vielleicht wegen einer zu grossen Nachläßigkeit, auf dem Marsche begegnet war. Diese waren bei einem der Scharmüzel den Peruanern lebendig in die Hände gefallen. Man führte sie vor einen Bruder des Atahualpa, mit Namen Titu-Atache, um von ihm ihr Urtheil zu empfangen; und man erkannte unter ihnen einige, welche zu der Hinrichtung des Inka's behülflich gewesen waren, andere, welche den Mord dessel-

ben hatten zu hintertreiben gesucht. Titu-Autache, als ein gerechter Mann, sezte die Leztern augenblicklich in Freiheit und beschenkte sie reichlich. Die Erstern hingegen befahl er, an eben dem Pfale zu erdrosseln, an welchem man seinen unglücklichen Bruder des Lebens beraubt hatte.

Unterdeß ereignete sich in einer andern Gegend des zerrütteten peruanischen Reichs ein neuer Auftritt, der den gänzlichen Untergang desselben beschleunigen half.

Da Benalkazar, den Pizarro mit einer geringen Mannschaft zu St. Michael zurückgelassen hatte, den Fortgang vernahm, den die Unternehmung gegen Kusko gehabt hatte, so verdroß es ihn, sich zu einem unthätigen und unrühmlichen Leben verstoßen zu sehn, indeß seine Gefährten Gold und Lorbeern die Fülle einernteten. Um aus dieser Unthätigkeit hervorzugehn, machte er einen Anschlag auf Quito, die Hauptstadt derjenigen weitläuftigen Provinz, welche eben diesen Namen führt. Allda hatte, wie wir wissen, Ruminagui sich in den Besiz der Oberherrschaft gesezt; und diesen beschloß er also anzugreifen. Ein Transport Rekruten, welcher eben zu rechter Zeit aus Panama ankam, sezte ihn in den Stand, diesen Vorsaz auszuführen. Er ließ also eine kleine Anzahl von Soldaten zu St. Michael zurück, und sezte sich in Marsch.

Der Weg war lang und äusserst unbequem; man mußte über Ströme sezen, durch dichtverwachsene Wälder dringen, rauhe unwegsame Gebirge ersteigen und durch sumpfigte Thäler waten, wo man bei jedem Tritte Gefahr lief im Moraste zu versinken. Aber vergebens stellten alle diese Schwierigkeiten sich Leuten in den Weg, welche gegen jedes Ungemach des Lebens abgehärtet und von einer brennenden Begierde nach Ruhm und Schäzen beseelt waren. Sie überwanden jedes Hinderniß, schlugen den Ruminagui, der ihnen mit dem Kern der peruanischen Truppen entgegen rückte, zu verschiedenen malen in die Flucht, und bemächtigten sich der Hauptstadt Quito, in welcher man den ganzen noch übrigen Schaz des Atahualpa vorzufinden hofte.

Allein in dieser Hofnung fanden sie sich gar sehr betrogen. Die ganze Stadt war von Kostbarkeiten leer, weil die Einwohner, um die Habsucht ihrer Feinde zu täuschen, Sorge getragen hatten, alles, was einigen Werth hatte, auf die Seite zu schaffen. Dasmal hatten sie also die Mühseligkeiten eines so beschwerlichen Marsches umsonst ertragen.

Zu eben der Zeit trat noch ein anderer Mann auf die Bühne, den wir schon ehemals kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Alparado war es —

Einige

Einige. Ah! der, welcher unter Kortes in Mexiko diente?

Vater. Eben derselbe. Dieser tapfere Officier hatte zur Belohnung seiner Dienste von Kortes die Statthalterschaft über die Provinz Guatimala erhalten, die ihr auf unserer Karte von Mexiko hier (auf die Karte zeigend) unter Tabasko an der Südsee liegen seht. Hier hatte er den Fortgang vernommen, den Pizarro's Unternehmung gegen Peru hatte; und da er ein feuriger rastloser Geist war, der sich nach neuen kriegerischen Beschäftigungen sehnte; so beschloß er, gleichfalls nach Peru zu gehn, um an den Gefahren und Belohnungen seiner Landsleute Theil zu nehmen. Sein großer Name lockte so viel raubgierige Wagehälse unter seine Fahnen, daß er sich mit fünfhundert Mann einschiffen konnte, unter denen zweihundert so bemittelte Leute waren, daß sie sich Pferde zu kaufen im Stande waren, welche damals, wie wir schon wissen, nur von sehr reichen Leuten bezahlt werden konnten.

Er landete zu Puerto Viejo, einem Hafen, den ihr auf unserer Karte etwas südwärts über die Linie hinaus finden werdet. Von hieraus maschierte er landeinwärts gerade gegen Quito los. Allein noch jezt gibt es in ganz Amerika keinen beschwerlichern Weg als diesen. Alles Ungemach, welches Pizarro und seine Gefährten auf ihren bisherigen Märschen einzeln erfahren hätten, kam hier zusammen;

men; und wenn man die umständliche Beschreibung davon liest, so sollte man nicht glauben, daß menschliche Kräfte zureichten, so vielfaches Elend zu ertragen. Der Hunger nöthigte sie, ihre Pferde zu schlachten, und den Durst wußten sie oft nicht anders zu stillen, als dadurch daß sie den Thau leckten, der sich in den Höhlungen der Gewächse sammelte. Auf den Gebirgen, über welche sie klettern mußten, herrschte eine so grimmige Kälte, daß sechzig Spanier ihr Leben dadurch verloren. In den niedrigen Gegenden wartete ihrer ein fast noch grösseres Ungemach. Es führte nemlich der Wind aus dem bei Quito befindlichen feuerspeienden Berge eine solche Menge heisser Asche herbei, daß sie fast ohne Unterlaß von einer feurigen Wolke eingehüllt, und oft um Luft zum Einathmen verlegen waren. Dennoch drang Alvarado durch alle diese Schwierigkeiten unaufhaltbar vor, und näherte sich endlich der Stadt Quito, welche nunmehr schon in Benalkazars Händen war.

Hier wollen wir ihn denn von den Beschwerlichkeiten des zurückgelegten Weges erst ein wenig ausruhen lassen. Morgen erzähle ich euch, welche Aufnahme er daselbst bei seinen Landsleuten fand.

Sieben und vierzigste Erzählung.

Benalkazar, zu welchem seit kurzem auch Almagro mit seinem Trup gestossen war, hörte die Annäherung eines europäischen Corps, nicht ohne einige Unruhe darüber zu empfinden. Die eigentliche Absicht des Alvarado war zur Zeit noch unbekannt, und man wußte daher nicht, ob man in ihm einen Bundesgenossen, oder einen Feind zu erwarten habe.

Es ward indeß beschlossen, ihm auf allen Fall entgegen zu marschiren. Sieben Reuter wurden vorausgesandt, um Kundschaft einzuziehen; allein durch einen Zufall geriethen diese mitten in das anrückende Heer des Alvarado und wurden aufgefangen. Man stellte sie vor den Anführer. Dieser begnügt sich, ihnen verschiedene Fragen vorzulegen, die Zahl und den Zustand ihres Heers betreffend, und sezte sie darauf, nach einer liebreichen Behandlung, wieder in Freiheit, ohne ihnen den geringsten Auftrag an ihre Hauptleute mitzugeben. Benalkazar und Almagro wurden dadurch in ihrem Argwohn nur noch mehr bestärkt, und bereiteten sich zum Kampf.

Der schändliche Bube Philippillo, bereit zu jeder schnöden That, die ihm Vortheil zu bringen schien, entschloß sich bei dieser Gelegenheit zu einer neuen Verrätherei, wodurch er sich noch höher zu schwingen hofte. Er lief zu Alvarado's Heere über, und erbot sich gegen diesen Feldherrn, daß er ihm Mittel an die Hand geben wollte, sich nicht nur der Person des Almagro zu bemächtigen, sondern auch sich in kurzer Zeit zum Herrn des ganzen Landes zu machen. Allein Alvarado war edel genug, diesen Antrag zu verschmähen. Dasmal also sahe der Nichtswürdige seinen treulosen Plan vereitelt.

Indes rückten die beiden Heere immer weiter vor, bis sie einander im Gesichte waren. Dann machte man von beiden Seiten Halt, und jeder Theil erwartete, daß der andere den ersten Schritt entweder zu Feindseligkeiten oder zu einer freundschaftlichen Unterhandlung thäte. Allein man war auf beiden Seiten zu stolz; um dem Andern mit Friedenserklärungen zuvor zu kommen. Vermuthlich würde es daher endlich zu Thätigkeiten gekommen seyn, wenn sich nicht ein vernünftiger Mann, der kein Soldat, sondern ein Rechtsgelehrter war, ins Mittel geschlagen und beide Partheien beredet hätte, vorläufig einen Waffenstillstand auf vier und zwanzig Stunden einzugehen, um unterdes in friedliche Unterhandlungen zu treten. Dis geschahe; und bald

darauf

darauf kam ein ordentlicher Vertrag zu Stande. Man versprach, dem Alvarado zur Vergütung der Kosten seiner Ausrüstung hundert tausend Pesos auszuzahlen; und dieser machte sich dafür anheischig, wieder nach seiner Stadthalterschaft zurückzukehren, und sich künftig nicht weiter in die peruanischen Händel mischen zu wollen. Noch wirkte er aus übertriebener Güte dem Verräther Philippillo Verzeihung aus, gegen den man noch immer barmherzig genug verfahren wäre, wenn man ihn, ohne weitere Qualen, an den ersten den besten Baum hätte aufknüpfen lassen. Allein das Maaß seiner Bosheiten sollte erst noch voller werden, um am Ende den verdienten Lohn für alle auf einmal zu empfahen.

Jezt laßt uns wieder einen Blick auf die unglücklichen Peruaner werfen. Titu-Autache, der Bruder des Atahualpa, dessen ich gestern erwähnte, hätte, dem Rechte nach, die Krone erben sollen. Allein er starb, und hinterließ seine Ansprüche einem Bruder, welcher Manko hieß. Dieser entschloß sich geradezu nach Kusko zu gehn, um sich persöhnlich mit dem Apu zu besprechen —— dis war nemlich der Titel, den die Peruaner in ihrer Sprache dem Stadthalter Pizarro beilegten. Seine Freunde riethen ihn davon ab, und waren der Meinung, daß er sein Recht vielmehr durch die Waffen geltend machen und den Apu zwingen

müsse,

müsse, ihn für den rechtmäßigen Beherrscher des peruanischen Reichs zu erkennen. Sie stellten ihm vor, daß diesen weissen Barbaren nicht zu trauen wäre, und daß er mit seinem Bruder Atahualpa leicht einerlei Schicksal haben könnte. Allein Manko verwarf diesen vorsichtigen Rath, weil seine großmüthige Seele sich gar keine Vorstellung davon machen konnte, daß er von Leuten, zu denen er mit den friedfertigsten Gesinnungen käme, etwas sollte zu besorgen haben. Er gieng also wirklich nach Kusko, und Pizarro war dismal edel genug, sich dem in ihm gesezten Vertrauen gemäß zu bezeugen. Er nahm den Inka höflich auf, und beschenkte ihn mit der rothen Binde, dem peruanischen Zeichen der königlichen Würde.

Almagro und Benalkazar zogen unterdes, in Begleitung des Alvarado, der vor seiner Abreise erst Pizarro zu sehen verlangte, wieder nach der Hauptstadt Quito zurück. Sie hatten unterwegens einige hizige Gefechte mit dem Quisquiz, worin vierzehn Spanier getödtet und fünfzig verwundet wurden. Endlich, da sie sich der Stadt näherten, in welche Quisquiz mit seinen Leuten sich geworfen hatte, wußte dieser nicht mehr, wozu er greifen sollte. Einige seiner Hauptleute waren der Meinung, daß er um Frieden bitten müßte: allein seine Erbitterung gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes war so groß, daß er demjenigen

den Tod drohete, der ihm diesen Rath noch einmal geben würde. Andere riethen daher, daß er es auf ein entscheidendes Treffen möchte ankommen lassen; und da er auch diesen Rath verwarf, wurde einer der Hauptleute so unwillig, daß er ihm den Spieß durch den Leib stieß. Die peruanischen Krieger sprengten hierauf aus einander und die Spanier rückten ungehindert in Quito ein.

Da unterdeß Pizarro von der Ankunft des Alvarado und von dem Vertrage, den man mit ihm geschlossen hatte, benachrichtiget war, und es für bedenklich hielt, einen so furchtbaren Nebenbuhler die zu Kusko erbeuteten Schäze sehen zu lassen: so faßte er den Entschluß, ihm entgegen zu gehen, um ihn zu vermögen, sein Versprechen, wieder nach Guatimala zurückkehren zu wollen, je eher je lieber in Erfüllung zu bringen. Bei ihrer Zusammenkunft überhäufte er ihn mit Ehrenbezeugungen, um seinem Stolze zu schmeicheln, und zahlte ihm nicht nur die versprochenen hunderttausend Pesos aus, sondern fügte auch noch aus freien Stücken eine eben so grosse Summe nebst verschiedenen kostbaren Gefäßen und Edelgesteinen als ein freiwilliges Geschenk hinzu.

Alvadaro kehrte hierauf mit Zurücklassung seiner meisten Leute, die unter Pizarro Dienste nahmen, wirklich nach seiner Statthalterschaft zurück. Pizarro hingegen schickte seinen Bundesgenossen

nossen Almagro nach Kusko, weil ein gewisses Vorhaben, welches ihr gleich hören sollt, ihn selbst nach der Küste zog. Er empfahl seinem Freunde den Inka Manko, den er unter der Aufsicht seiner beiden Brüder zu Kusko gelassen hatte, und ersuchte ihn, sowohl diesem, als auch allen übrigen Peruanern, die sich freiwillig unterworfen hatten, mit Güte zu begegnen. O daß die menschenfreundliche Empfindung oder die vernünftige Staatsklugheit, die ihn hierbei zu beleben schien, ihn doch immer leiten möchte!

Das Vorhaben, welches ihm jezt am Herzen lag, war: eine Stadt anzulegen, welche der Mittelpunkt seiner Eroberungen und die Hauptstadt seiner Stadthalterschaft würde. Er wählte hierzu einen Plaz in einem anmuthigen und fruchtbaren Thale ohnfern dem Gestade des Meers an einem Flusse, welche Rimak auch nachher Lima hieß, und den ihr hier auf unserer Karte unter dem dreizehnten Grade der südlichen Breite sehen könnt. Hier legte er am sogenannten heiligen Dreikönigstage den ersten Grundstein, und nahm von diesem Umstande Gelegenheit, die zu erbauende Stadt los Reyes d. i. die Könige zu nennen.

Gottlieb. Aber den Namen hat sie doch jezt nicht mehr?

Vater. Doch; aber freilich nur in den Schriften der spanischen Gerichte; sonst ist jezt der gewöhnlichere Name, wie ihr wisset, Lima. Von den öftern Zerstörungen dieser Stadt durchs Erdbeben haben wir schon neulich geredet. An keinem Orte in der Welt ist die Verschwendung in Pracht und Ueppigkeit jemals höher getrieben worden, als hier. Wenn eine Kaufmannsfrau ausgeht: so ist sie gemeiniglich vierzigtausend Thaler blos an Edelgesteinen und Spizen werth, womit diese üppigen Weiber über und über pflegen behangen zu seyn. Der Bau wurde so eifrig betrieben, daß eine der ansehnlichsten Städte gleichsam aus dem Boden hervorzuwachsen schien. Pizarro schmückte sie durch einen prächtigen Pallast, den er für sich selbst errichten ließ, und seine Offiziere folgten diesem Beispiele und liessen gleichfals Gebäude für sich aufführen, welche ihren Glücksumständen angemessen waren.

Unterdes war Ferdinand Pizarro in Spanien angekommen, und hatte die unermeßliche Menge Goldes und Silbers überbracht, welche, als der fünfte Theil der ganzen Beute, dem Kaiser zugefallen war. Dieser erstaunte mit ganz Spanien über die Grösse dieses Gewinns, und Hof und Land beeiferten sich um die Wette, Ferdinanden mit Liebkosungen und Ehrenbezeugungen zu überhäufen. Man nahm ihn sogar in den Ritterorden von St. Jago auf, eine Ehre, auf

welche

welche ein spanischer Edelmann aus der ältesten Familie stolz zu seyn pflegt. Sein Bruder Franz und Almagro wurden auch nicht vergessen. Jenen machte der Kaiser zum Markesen, welches ohngefähr eben so viel auf sich hat, als wenn bei uns jemand in den Grafenstand erhoben wird, und er bestätigte nicht nur für ihn die schon vorher geschehene Verleihung der Stadthalterschaft über Peru, sondern er vergrösserte dieselbe noch durch siebenzig Seemeilen Landes längst der Küste nach Süden hin. Alle diese weitläuftigen Länder wurden in dem Patente, oder dem öffentlichen Briefe, welcher ihm darüber ausgefertiget ward, mit dem Namen Neukastilien belegt. Almagro erhielt den von Pizarro ihm versprochenen Posten eines Adelantado, oder Unterstadthalters, nebst einer eigenen unabhängigen Stadthalterschaft über zweihundert Seemeilen Landes südwärts von Pizarro's Gebiete hin, die er aber erst erobern sollte.

John. Ueber Chili also?

Vater. Ja: in dem kaiserlichen Patente aber wurde es Neutoledo genannt.

Die Nachricht von diesem allen gelangte nach Peru, ehe Ferdinand daselbst wieder angekommen war. Und was war die Folge davon? Diejenige, welche zu grosses Glück für die Herzen der Menschen fast immer zu haben pflegt, indem es sie übermü-

thig, trozig, selbstsüchtig und pflichtvergessend macht. Seht, Kinder, ein abermaliges Beispiel hiervon an den beiden Häuptern des spanischen Heers, an Pizarro und Almagro.

Der leztere hatte nicht sobald die Nachricht vernommen, daß ihm eine eigene unabhängige Stadthalterschaft über die zu erobernden mittäglichen Länder verwilliget worden, als er behauptete, daß auch die Residenzstadt der Inkas, Kusko, innerhalb des ihm angewiesenen Gebiets läge, und von Pizarro also ihm müsse abgetreten werden. Dieser hingegen, dessen Begierde, seine Herrschaft so weit als möglich auszudehnen, durch die vom Kaiser erhaltenen Gnadenbezeugungen gleichfals heftiger geworden war, behauptete das Gegentheil. Die Gemüther erhizten sich; Neid und Eifersucht spornten beide an, ihre Behauptung durchzusezen; beide wurden von Anhängern unterstüzt, und der Zeitpunkt schien nunmehr da zu seyn, daß die Spanier durch einen unnatürlichen innerlichen Krieg den unterdrückten Peruanern zum angenehmen Schauspiele dienen sollten.

Zum Glück hatte jeder der beiden Anführer eine zu hohe Meinung von der Wichtigkeit seines Gegners, um nicht insgeheim zu wünschen, ihren Zwist, wo möglich, noch einmal friedlich beigelegt zu sehen. Pizarro that daher Vorschläge zum Frieden und Almagro ließ durch die ihm

eigene

eigene Treuherzigkeit sich abermals verleiten, ihnen Gehör zu geben. Sie waren folgende: Almagro sollte erst die Eroberung von Chili versuchen; fande es sich dann, daß dieses Land weder so groß noch so ergiebig wäre, als man erwartete: so wollte Pizarro ihm einen Theil von Peru abtreten.

Ob nun gleich Almagro schon zu wiederholten malen erfahren hatte, wie unzuverläßig die Versprechungen seines Bundesgenossen wären: so wollte er ihm doch noch einmal trauen, und gieng also diesen Vorschlag ein. Man versiegelte den Vertrag durch eben den heiligen Gebrauch, durch welchen sie das erstemal ihr Bündnis beschworen hatten; und Almagro bereitete sich darauf zu seinem Zuge nach Chili.

Das Heer, welches er zusammenbrachte, schien der Wichtigkeit seiner Unternehmung vollkommen angemessen zu seyn. Beinahe sechshundert Europäer versammelten sich unter seine Fahne und der Inka Manko unterstüzte ihn mit einem Corps von fünfzehntausend Peruanern.

Mathias. O weh! da wirds um die armen Chileser auch wohl geschehen seyn.

Vater. Wir wollen sehen. — Von Kusko aus führte ein doppelter Weg nach Chili. Der eine, welcher gebahnt und gangbar war, lief durch eine Ebene längst der Meeresküste hin, und dieser war der längste. Der andere weit kürzere gieng

grade über die rauhen und hohen Gebirge, welche Peru und Chili von einander trennen. Dieser leztere ist wegen der grimmigen Kälte, welche auf diesen Gebirgen herrscht und wegen der Menge des Schnee's, womit sie bedeckt zu seyn pflegen, nur zur höchsten Sommerzeit gangbar, und auch alsdann noch mit unbeschreiblichen Beschwerlichkeiten verbunden. Die Peruaner riethen daher, daß man den bequemern, obgleich längern Weg einschlagen möchte: aber ihr Rath wurde verworfen. Almagro und seine Gefährten waren gegen jedes Ungemach der Witterung so vollkommen abgehärtet, daß die fürchterliche Beschreibung von der Noth, die sie auf den Gebirgen auszustehen haben würden, ganz und gar keinen Eindruck auf sie machte, und daß sie tollkühner Weise beschlossen, den Peruanern ein Beispiel zu geben, daß die Europäer auch das Unmögliche möglich zu machen wüßten. Sie marschierten also auf die Gebirge los.

Diese Verwegenheit kam ihnen indes theuer zu stehen. Denn je weiter sie in dieser gräulichen Berggegend vorwärts drangen, desto mehr fanden sie die Beschreibungen der Peruaner bestätigt, desto grösser und unerträglicher wurde ihre Noth. Die Kälte war so stark, daß nur eine unaufhörliche Bewegung sie vor dem Erfrieren schüzen konnte. Aber zu einer solchen ununterbrochenen Bewegung fehlte es ihnen bald an Kräften. Denn

da

da diese rauhe Wintergegend, die mit ewigem Schnee bedeckt ist, nicht ein einziges Nahrungsmittel gewährt: so geselte sich zu den übrigen Drangsalen, wodurch sie ermattet wurden, auch bald die schrecklichste Hungersnoth, die sie nur durch das Abschlachten ihrer Pferde lindern konnten. Unter allen diesen Leiden wurden sie nun noch überdem zum öftern von wilden Bergbewohnern überfallen, deren ungemeiner Muth, verbunden mit einer grossen Geschicklichkeit im Bogenschiessen, ihnen nicht wenig zu schaffen machte.

Almagros Heer schmolz unter diesen Drangsalen zusehends. Viele Spanier und noch mehr Peruaner erfroren stehendes Fusses, und blieben, an einem Baum oder an einen Felsen gelehnt, als leblose Statuen in der nemlichen Stellung stehen, worin der Geist sie verlassen hatte. Einige Geschichtschreiber erzählen sogar, daß man fünf Monate nachher, bei der Zurückkunft des Heers, die Körper dieser Erfrornen noch in eben dem Stande und in ihren erstarrten Händen noch die Zügel ihrer gleichfals erfrornen Pferde haltend, angetroffen habe. Das Fleisch dieser Pferde war noch so frisch, als wenn sie so eben erst erstarrt wären, und gewährte den ausgehungerten Spaniern eine wohlschmeckende Mahlzeit.

Endlich langte man, nach unbeschreiblichen Leiden, in der fruchtbaren und überaus angenehmen

Ebene von Chili glücklich an. Der platte Theil dieses Landes, der sich längst der Küste des Meers von Mitternacht gegen Mittag hin erstrecket, befriedigte ganz ihre Erwartung. Das Klima desselben ist eins der mildesten und anmuthigsten in der Welt, so wie der Boden an Fruchtbarkeit auf der ganzen Erde wohl schwerlich seines gleichen haben möchte. Seiner Lage nach zu urtheilen, sollte man es für ein sehr heisses Land halten, weil es nahe an dem heissen Erdgürtel liegt. Allein die Nachbarschaft der hohen mit Schnee bedeckten Kordilleras oder Anden auf der einen, und des südlichen Ozeans auf der andern Seite mäßiget die Hize bis zu dem Grade einer lieblichen Frühlingswärme. Jede Art von Gewächsen und Pflanzen, auch unsere europäischen, gedeien in diesem fruchtbaren Lande, als wenn sie ursprünglich daselbst zu Hause wären. Auch unsere Thierarten vermehren sich daselbst nicht nur auf eine ausserordentliche Weise, sondern werden auch noch vollkommner. Das Hornvieh und die Pferde, welche man jezt in Chili hat, übertreffen an Grösse und Schönheit die besten spanischen Thiere dieser Arten, von welchen sie abstammen. Mit einem Worte, dieses glückliche Land genießt nicht nur aller der Vorzüge, deren sich, wie ich euch neulich erzählte, die Landschaft Quito erfreut, sondern sie ist auch zugleich von den schrecklichen Ungewittern und Erderschütterungen frei, welche für die Bewohner von Quito eine so schwere Plage sind.

Gottlieb. Ja, Vater, da müssen wir also hinreisen!

Vater. Meinst du, Gottlieb?

Gottlieb. Ja, da muß es doch viel besser seyn, als es hier ist!

Vater. Sollte man doch fast glauben, daß unser gutes Europa nicht mehr die Ehre hätte, dir zu gefallen, weil du so oft in Vorschlag bringst, ob wir nicht nach einem andern Lande reisen wollen?

Gottlieb. O darum nicht! Ich meine nur, weil es ein so sehr schönes Land seyn soll.

Vater. Aber hast du vergessen, was ich euch schon so oft gesagt habe, daß Gott einem jeden Theile der Erde sein eigenthümliches Gute, aber auch —— ein gewisses Maaß von Ungemächlichkeiten zugemessen habe, weil er seine Menschen kennt, und wohl weiß, daß ein Aufenthalt, der durchaus paradiesisch wäre, sie an Leib und Seele nur verderben würde? Hiernach hättest du schon von selbst vermuthen können, daß auch die Bewohner von Chili von den, den Menschen nöthigen Mühseligkeiten des Lebens, nicht ganz werden frei geblieben seyn. Und, um dich zu überzeugen, daß diese Vermuthung nicht ungegründet gewesen wäre: höre ein kleines Geschichtchen aus diesem glücklichen Lande!

Der stärkste Handel, den die beiden Provinzen Peru und Chili miteinander führen, wird zwischen den beiden Hauptstädten Lima und St. Jago durch Hülfe der Schiffahrt getrieben.

John. Aber St. Jago liegt ja nicht am Meer?

Vater. Lima eigentlich auch nicht, aber beide liegen an Flüssen, welche nicht gar weit davon ihre Mündung haben, und sie können daher eben so gut Seehandlung treiben, als unser Hamburg, welches, wie du weißt, auch noch an 18 Meilen weit von der Nordsee entfernt liegt.

Bei den Mündungen dieser Flüsse hat man zwei kleinere Städte erbauet, und bei diesen befinden sich die Häfen für Lima und St. Jago. Sie heissen: Callao und Valparaiso, und ihr könnt beide auf unserer Karte liegen sehen. Ehe nun die Schiffahrt zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht war, worauf sie jezt steht, wagte man sich, wenn man von Callao und Valparaiso segeln wollte, nicht aus dem Gesichte der Küste, weil man auf dem unermeßlichen südlichen Ozeane sich zu verirren befürchtete, so bald man das Land aus dem Gesichte verlöre. Nun hat aber diese Küste, wie ihr hier sehen könnt, eine merkliche Krümmung, und die Schiffarth ist, wie euch gleichfalls schon bekannt seyn wird, nahe an den Küsten eines Landes

nie so sicher und leicht, als auf dem hohen Meere. Aus beiden Ursachen währte damals die Reise von Callao nach Valparaiso, gemeiniglich ein volles Jahr, da man heutiges Tages keinen ganzen Monat dazu braucht.

Diese langsame und unbequeme Schiffahrt wurde ein ganzes Jahrhundert lang fortgesezt. Endlich wagte es ein erfahrner europäischer Steuermann einen andern Lauf zu versuchen, indem er tiefer ins Meer hinein stach, alwo er einen beständigern Wind, einen kürzern Weg, und weniger Gefahren von Klippen und Sandbänken fand. Er vollendete daher diese Reise in einem einzigen Monate.

Der Mann hatte eine Belohnung verdient: aber die heilige Inquisition —

Nikolas. Ist denn in Amerika auch ein Inquisitionsgericht?

Vater. Ach, leider! Diese teuflische Erfindung des unmenschlichen Aberglaubens ist aus dem spanischen Mutterlande auch nach den amerikanischen Besizungen desselben gekommen, wo sie beinahe noch grössern Jammer über die Menschheit gebracht hat, als in Spanien selbst.

Die heilige — oder richtiger zu reden — die verwünschenswürdige Inquisition also sahe die Sache von einer andern Seite an. Da sie viel zu unwissend war, um die Vortheile des neuen Laufes

zu begreifen, den der wackere Steuermann erfunden hatte, so vermuthete sie, daß der Mann ein Zauberer seyn müsse, weil er einen so weiten Weg in so kurzer Zeit habe zurücklegen können. Er wurde in Verhaft genommen, und man bereitete schon den Scheiterhaufen, auf dem der Unglückliche, nach der Gewöhnheit dieses abscheulichen Gerichts, lebendig verbrannt werden sollte.

Glücklicher Weise hatte der Mann ein umständliches Tagebuch seiner Reise gehalten, worinn er mit grosser Genauigkeit angemerkt hatte, wie weit er an jedem Tage gekommen war. Auf dieses berief er sich jezt zu seiner Rechtfertigung; und da die Möglichkeit seiner geschwinden Ankunft dadurch auch für den Unwissendsten begreiflich wurde: so sahe man sich genöthiget, ihn von dem Verdachte der Zauberei loszusprechen.

Nun, Gottlieb, hast du noch immer Lust unser liebes Deutschland gegen ein Land zu vertauschen, wo man, wenn man etwas klüger, als die dummen und abergläubischen Pfaffen ist, Gefahr läuft zum Scheiterhaufen verdammt zu werden.

Gottlieb. (mit beiden Händen abwehrend.) Nein! nein! ich will lieber hier bleiben.

Friz. Da wir voriges Jahr einmal ein so schönes Schif baueten — weißt du noch Konrad?

—da

— da hätte uns die dumme Inquisizion auch wohl verbrennen lassen, wenn wir in Spanien oder in Amerika gewesen wären?

Konrad. Ja da hätte sie uns gewis auch für Herenmeister gehalten!

Vater. Freuet euch also, Kinder, daß ihr in einem Lande lebt, wo die klugen, geschickten und weisen Menschen nicht verbrannt, sondern vielmehr vor andern geehrt und geliebt werden! Wohl uns, daß das milde Licht der Vernunft bei uns schon so helle scheint, und noch immer heller scheinen wird! Gott erbarme sich unserer armen Brüder, bei denen es noch Nacht ist, und lasse es doch bald — ach bald! auch bei ihnen tagen?

Acht und vierzigste Erzählung.

Vater.

Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern stehen?

Matthias. Almagro war endlich in Chili glücklich angekommen, und fand, daß es ein so herrliches Land wäre!

Vater.

Vater. Richtig! — Allein er fand auch zugleich, daß die Bewohner dieses schönen Landes ganz andere Menschen, als die geduldigen und gutmüthigen Peruaner, wären.

Diedrich. Wie so?

Vater. Es war eine kriegerische Nazion, welche keinesweges gesonnen zu seyn schien, das Joch der Knechtschaft gutwillig auf sich nehmen zu wollen. Sie bestand aus starken, kühnen und freien Menschen, welche zwar über den Anblick eines europäischen Kriegsheers und über die Wirkungen unserer Feuerwaffen anfangs in Erstaunen geriethen, aber doch auch von ihrer Bestürzung sich früh genug wieder erholten, um den räuberischen Ankömmlingen noch bei Zeiten die Spize zu bieten. Zwar zogen sie, so oft es zu Scharmüzeln kam, gemeiniglich den Kürzern: allein sie liessen sich dadurch nicht abschrecken, sich ihnen immer wieder von neuem entgegen zu stellen, und ihnen jeden Fußbreit Landes, welches sie besezen wollten, erst auf die hartnäckigste Weise streitig zu machen. Dieß und noch ein besonderer unangenehmer Vorfall nöthigten den Almagro, von der Eroberung dieses Landes für jezt abzustehen und wieder nach Peru zurückzukehren.

Mathias. Was für ein Vorfall?

Vater. Eine Verschwörung wider sein Leben.

Einige. Von welchen?

Vater.

Vater. Darüber läßt die Geschichte uns in Ungewißheit, sie erzählt nur, daß der Erzbösewicht Philippillo, mit dessen Namen ich euren Ohren heute zum leztenmale beschwerlich fallen werde, der Urheber dieser Verschwörung war.

Ferdinand II. Das ist doch ein abscheulicher Kerl!

Vater. Aber er hat auch seinen Lohn empfangen; hört jezt, was für ein Ende es mit ihm genommen habe!

Sobald er merkte, daß seine abermalige Verrätherey entdeckt wäre, suchte er zu entfliehen. Allein man holte ihn ein; und da er seines Verbrechens überwiesen war: so verurtheilte man ihn — geviertheilt zu werden.

Konrad. Was ist das?

Vater. Das heißt: sein Leib wurde in vier Theile zerlegt, indem man ihn entweder mit Beilen zerhauen oder durch Pferde in vier Stücke zerreissen ließ.

Einige. (schaudernd) Hu!

Karl. Das hatte er verdient!

Vater. Nur zu sehr! Kurz vor seinem Tode bekannte er, wie man sagt, daß er den unglücklichen Atahualpa durch falsche Aussagen aufgeopfert habe; und schon dieses einzige Verbrechen war der Strafe werth, die er jezt für die ganze Reihe seiner Schandthaten empfieng.

Ferdinand I. Nun hat schon wieder einer von denen, die an Atahualpa's Tode schuld waren, seinen Lohn erhalten.

Vater. Auch die übrigen werden ihn bekommen; nur Geduld!

Fast zu eben der Zeit, da diese Verschwörung entdeckt und bestraft wurde, ereignete sich noch ein anderer, eben so unangenehmer Vorfall in Peru, welcher den Rückzug des Almagro beschleunigen half. Er erhielt nemlich Nachricht, daß daselbst alles in grosser Verwirrung wäre, weil der Inka Manko die Waffen ergriffen, und, von seinem Volke unterstüzt, die beherzte Entschliessung gefaßt hätte, das unerträgliche Joch der spanischen Herrschaft abzuschütteln. Vernehmt nun, wie diese männliche Entschliessung in seiner Seele entstanden und nach und nach zur Reife gediehen war.

Nach Almagro's Abmarsche von Kusko hatte man ihn, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, als einen Gefangenen und Verbrecher behandelt, und ihn in Fesseln gelegt Der Stadthalter Pizarro war zu gleicher Zeit mit einem Theile seiner Truppen nach der neuerbauten Stadt Lima abgegangen. Einem andern Theile seiner Leute hatte er erlaubt, unter verschiedenen Anführern Streifereyen in diejenigen Gegenden vorzunehmen, die der spanischen Herrschaft noch nicht gänzlich unterworfen waren. Zu Kusko blieben

also nur sehr wenige Spanier unter dem Kommando der beyden Brüder Juan und Gonzalez Pizarro zurück. Ohngeachtet diese nun fortfuhren, den armen Inka als einen Gefangenen auf das sorgfältigste bewachen zu lassen: so fand er gleichwohl Mittel, einigen Häuptern der Nation von der traurigen Lage, worinn er sich befand, Nachricht zu geben.

Schon lange hatten diese die Augen über das Unglück ihres Vaterlandes aufgethan; aber da der Eine hierhin, der Andere dorthin in die Gebirge geflüchtet war: so fehlte es ihnen an Gelegenheit, sich unter einander zu bereden und an einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, unter dessen Fahne sie sich vereinigen konnten. Jezt wurden sie durch die Nachricht von der traurigen Lage des Inka Manko noch mehr erbittert, und alle waren bereit, zur Rettung ihres Fürsten und zur Befreyung ihres unterdrückten Vaterlandes, Blut und Leben aufzuopfern. Aber noch fehlte es ihnen an Gelegenheit, diese Gesinnungen thätig zu machen.

Inzwischen war Ferdinand Pizarro aus Spanien zurückgekommen und hatte sich zu seinen beyden jüngern Brüdern Juan und Gonzalez nach Kusko begeben. Dieser, als der sanfteste und gütigste unter den Pizarro's, ließ sich das Schicksal des unglücklichen Manko zu Herzen gehen und erleichterte seinen Zustand, so sehr es ihm

nur möglich war. Der Inka faßte daher auch ein großes Vertrauen zu ihm, und wagte es endlich ihn um die Erlaubniß zu bitten, einem jährlichen Feste seines Volkes beyzuwohnen, welches einige Meilen von Kusko pflegte begangen zu werden. Ferdinand gab seine Einwilligung dazu, und der Inka wurde seines Kerkers entlassen.

Kaum war das Gerücht von der Freylassung desselben erschollen, als die Häupter der Nation, unter dem Vorwande des zu feyernden Festes, aus allen Gegenden des Landes herbeyeilten, und unter der Anführung ihres rechtmäßigen Oberhaupts das Vaterland von seinen Unterdrückern, sich selbst von der Schande zu befreyen, dem räuberischen und tyrannischen Verfahren dieser Fremdlinge so lange müßig zugesehen zu haben. Man steckte hierauf die Kriegesfahne auf, und in unglaublich kurzer Zeit war ganz Peru unter den Waffen. Ein grosser Theil der Spanier, welcher eben damals in der grösten Sicherheit, theils einzeln, theils in kleinen Trupps im Lande herumschwärmten, wurde plözlich überfallen und niedergehauen. Von allen Seiten strömten racheathmende peruanische Krieger herzu, und Manko sahe sich in kurzer Zeit an der Spize eines so mächtigen Heers, daß er, wenn wir den spanischen Geschichtschreibern glauben dürfen, mit zweymal hunderttausend Mann vor Kusko rücken

und

und eine eben so grosse Macht nach Lima beordern konnte, um die beyden Hauptstädte des Reichs der Spanier zugleich anzugreifen.

Die drey Pizarro's, welche in Kusko kommandierten, hatten zu der Zeit, da die Stadt von dem unermeßlichen Heere des Manko plözlich berennt oder eingeschlossen wurde, in allem nicht mehr als hundert und siebenzig Spanier unter ihrem Befehle. Sie konnten also einem jeden Tausend ihrer Feinde kaum einen einzigen Mann entgegenstellen. Hierzu kam, daß der eine dieser Brüder gleich in dem ersten Scharmüzel, welches vorfiel, durch einen Steinwurf getödtet ward.

Einige. O welcher?

Vater. Juan.

Friz. Gut, daß es nur nicht der Ferdinand ist, weil der so gütig gegen die Jnkas war!

Vater. Auch diesem Juan wird das Lob gegeben, daß er nicht nur ein sehr beherzter, sondern auch ein gütiger Mann gewesen sey, und unter allen Spaniern am besten verstanden habe, wie man mit den Peruanern umgehen müsse, um ihre Liebe und ihr Vertrauen zu erwerben. Sein Verlust schmerzte daher nicht nur seine Brüder, sondern auch das ganze spanische Corps ausnehmend, weil sie in ihm einen ihrer besten Anführer verloren.

Jezt waren beyde Hauptstädte Kusko und Lima von allen Seiten auf das engste eingeschlossen. Die darinn befindlichen Häuflein der Spanier befanden sich in gleicher Noth, und ihr Zustand war um so viel trauriger, weil ihnen alle Gelegenheit, sich wechselseitig zu benachrichtigen, gänzlich abgeschnitten war. Jedes derselben besorgte daher das Schlimmste von dem andern, und jedes verzweifelte an der Möglichkeit von dem andern Beystand zu erhalten. Es blieb ihnen also nichts übrig, als alle Hofnung einer noch möglichen Rettung in ihren eigenen Muth zu sezen.

Die Zahl derjenigen Spanier, welche beym Ausbruch der Feindseligkeiten in verschiednen Gegenden einzeln oder hauffenweise erschlagen waren, belief sich auf sechshundert. Die Peruaner hatten Sorge getragen, sich aller Waffen und Pferde derselben zu bemächtigen, und versuchten jezt, so gut sie konnten, dasjenige nachzuahmen, was sie von den europäischen Kriegskünsten zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. Sie stellten sich daher gleichfalls in geschlossene Reihen; bedienten sich der erbeuteten Spiesse, Schwerdter und Schilde auf die Weise, wie sie es von den Spaniern gelernt hatten, und wagten es sogar, auch die Musketen abzufeuern. Der Inka selbst nebst einigen andern Anführern ritten die Pferde, welche man erbeutet hatte. Ohngeachtet nun

diese

diese erste rohe Nachahmung der europäischen Kriegskunst noch sehr unvollkommen ausfiel, so vergrösserte sie doch das furchtbare Uebergewicht, welches die Peruaner über die armseligen Häufchen der Spanier durch die ungeheure Menge ihrer Streiter erhielten.

Die Noth der Lezten wuchs daher mit jedem Tage. Der Inka Manko bemächtigte sich eines Theils der Stadt Kusko, und hielt die beyden Pizarro's in denjenigen Quartieren, worinn sie sich noch zu behaupten suchten, so fest eingeschlossen, daß sie weder aus noch ein wußten. Die Ungewisheit, worinn sie sich wegen des Schicksals ihres Bruders zu Lima befanden, machte ihre Lage noch schröcklicher: denn alle Versuche, sich gegenseitig zu benachrichtigen, blieben fruchtlos, weil man die Strasse zwischen Lima und Kusko dergestalt gesperrt hatte, daß keine Benachrichtigung möglich war.

Der Zustand des Statthalters war unterdes um vieles erträglicher, als der, worinn seine Brüder sich befanden. Denn die Nachbarschaft des Meers verschafte ihm den Vortheil von Zeit zu Zeit neue Transporte von Rekruten, die von Panama ankamen, aufzunehmen, und sich dadurch zu verstärken. Um indes seine Leute in die unumgängliche Nothwendigkeit zu versezen, entweder zu siegen oder zu sterben, schnitt er ihnen

nen durch die Absendung aller seiner Schiffe jede Hofnung einer möglichen Entweichung ab. Zu gleicher Zeit schickte er, so wie sein eigenes Corps einen neuen Zuwachs erhielt, von Zeit zu Zeit einzelne Hauffen unter Anführung der tapfersten Anführer ab, um seinen Brüdern in Kusko zu Hülfe zu eilen. Aber wie groß würde seine Bestürzung gewesen seyn, wenn er das jedesmalige Schicksal dieser Abgeordneten erfahren hätte! Don Diego Pizarro, sein Vetter, den er mit siebenzig Reutern abgeschickt hatte, wurde in einem engen Passe überfallen und zusamt seinen Leuten bis auf den lezten Mann erschlagen. Gonzales von Tapia, ein anderer Officier, der mit achzig Reutern abgegangen war, hatte ein gleiches Schicksal gehabt. Nach diesem waren noch zwey andere Anführer Morgevcyo und Gayette, jeder mit einem besondern Hauffen abgesandt, und hatten gleichfalls dem Verderben nicht entrinnen können. So hatten über drey hundert Spanier nach und nach ihren Tod gefunden, ohne daß auch nur ein einziger entronnen wäre, welcher von dem Schicksale der übrigen hätte Nachricht geben können.

Endlich wurde der Statthalter Pizarro durch die Zuführung einer ansehnlichen Verstärkung, die durch einen gewissen Alphonso von Alvarado, einem Bruder des uns bekannten Feldherrn dieses Namens geschahe, in den Stand gesezt, seinen

Fein-

Feinden in freyem Felde die Spize zu bieten. Er benuzte diesen vortheilhaften Umstand augenblicklich; that einen muthigen Ausfall; schlug den unzählbaren Schwarm der Peruaner aufs Haupt, und verfolgte ihn bis in die Gebirge. Jezt konnte er etwas freyer Athem schöpfen; aber gleichwohl blieb seine eigene Gegenwart in dieser Gegend noch immer gar zu nothwendig. Er sahe sich daher genöthiget, die Befreyung seiner Brüder, deren Schicksal ihm noch immer ein quälendes Geheimniß war, eben dem Alvarado zu übertragen, dessen Ankunft und Beystand ihn selbst gerettet hatten. Dieser sezte sich also mit dreyhundert Mann, zu welchem bald nachher noch zweyhundert andere Spanier stiessen, in Bewegung, und marschierte nach Kusko.

Auch diesen suchten die Peruaner abzuschneiden: allein vergebens! Er schlug sich glücklich durch, und eilte auf den Flügeln des Sieges, den bedrengten Brüdern zu Hülfe zu kommen. Aber ehe er nach Kusko gelangen konnte: veränderte sich die dortige Scene durch eine Begebenheit, welche wohl keiner von euch wird vorausgesehen haben. Diese muß ich euch also zuerst erzählen.

Almagro war aus Chili zurückgekommen und nahm seinen Marsch nach Kusko, ohne zu wissen, was an diesem Ort sich unterdes ereignet hatte. Auf seinem Rückmarsche aus Chili hatte er das

von Ferdinand ihm aus Spanien mitgebrachte Patent, oder ohne Schreiben des Kaisers, erhalten, worinn ihm die erbetene unabhängige Statthalterschaft über diejenigen südlichen Länder ertheilt wurde, welche ausserhalb dem Gebiete des Pizarro lägen. Je mehr er aber über den Innhalt dieser seiner Bestallung nachdachte, desto fester wurde seine Ueberzeugung, daß, nach dem Willen des Kaisers, die Hauptstadt Kusko mit zu seiner und nicht zu Pizarro's Statthalterschaft gerechnet werden sollte. Es war daher sein ernstlicher Vorsaz, sich derselben zu bemächtigen, um die ihm verliehene Ansprüche geltend zu machen; und deswegen marschierte er darauf los.

Bey seiner Annäherung gerieth er nicht wenig in Erstaunen, da er hörte, daß ein Theil der Stadt, die er jezt als die seinige betrachtete, verbrannt, ein anderer von Manko besezt, und der dritte zwar noch in der Gewalt des Pizarro's, aber gleichfalls in grosser Gefahr wäre, von den Peruanern erstürmt zu werden. Die Umstände dieser unerwarteten Begebenheiten waren ihm noch völlig unbekannt; er rückte daher, um erst genauere und umständlichere Nachrichten einzuziehen, mit langsamen und vorsichtigen Schritten heran. Jezt erfuhr man seine Annäherung zu Kusko; aber sowohl die Spanier, als auch die Peruaner waren ungewiß, ob sie einen Freund oder einen Feind in ihm erwarten sollten. Denn da die

Nach-

Nachricht von den Ansprüchen, die er jezt auf Kusko machte, noch vor seiner Ankunft sich verbreitet hatte, und da er selbst weder eine noch die andere Partey von seinen Gesinnungen etwas wissen ließ: so blieben beyde zweifelhaft, was sie von seiner Erscheinung zu fürchten oder zu hoffen hätten.

Man trat indes von beyden Seiten mit ihm in Unterhandlung, um sich seiner Freundschaft und seines Beystandes zu versichern. Der Inka erkannte, wie wichtig es für ihn seyn würde, diesen Europäer zu seinem Bundesgenossen zu haben, und die Pizarro's wußten, daß sie verloren wären, sobald er sich zu ihren Feinden schlügen. Allein die Foderung, die er machte, war der einen Parthey nicht weniger, als der andern zuwider. Er verlangte, daß man sein Recht auf Kusko erkennen und diese Stadt ihm übergeben sollte; eine Bedingung, gegen welche der Inka sich eben so sehr, als die Pizarro's, sträubte. Endlich, da der Erstere sahe, daß alle Bemühungen, ihn zu bewegen, von dieser Foderung abzustehn, vergeblich wären: faßte er den muthigen Entschluß, die fruchtlosen Unterhandlungen abzubrechen und die Sache durchs Schwerdt entscheiden zu lassen. Er lieferte also dem Almagro ein Treffen; allein der Ausgang desselben war, wie gewöhnlich. Die europäische Kriegskunst überwog die Menge; Manko wurde geschlagen und sahe sich genöthiget, die Belagerung von Kusko

auf-

aufzugeben, um seine eigene Sicherheit in den Gebirgen zu suchen.

Jezt hatten also nur noch Spanier mit Spaniern zu thun. Almagro blieb bey seiner Foderung und die Pizarro's bey ihrer abschlägigen Antwort. Jener war unterdes bis an die Thore von Kusko vorgerückt, und da er seiner offnen, graden und großmüthigen Gemüthsart wegen von den gemeinen Soldaten mehr, als die listigen und strengen Pizarro's, geliebt ward: so ging ein Theil der Besazung zu ihm über, und sezte ihn in den Stand, sich durch einen nächtlichen Ueberfall Meister von der Stadt zu machen. Dis wurde so unvermuthet und so plözlich bewerkstelliget, daß die Pizarro's von der Ueberrumpelung nicht eher etwas merkten, bis Almagro mit seinen Leuten schon vor ihrem Hause stand, und ihnen den Ausweg versperrte.

Gottlieb. I, hatten sie denn keine Schildwachen ausgestellt?

Vater. Allerdings; aber diese hatten sich entweder überraschen lassen, oder sie waren bey Almagro's Annäherung gleichfalls zu ihm übergegangen. Kurz, die Stadt war fast ohne Schwerdtschlag erobert, und die in ihrer Wohnung eingeschlossenen Pizarro's wurden aufgefordert, sich dem Sieger zu ergeben. Aber der ihnen beywohnende Muth, wollte zuvor das Unmögliche versuchen; sie besezten die Thür, und

fochten

fochten so lange und so hartnäckig, bis sie endlich von Kräften erschöpft sich in ihr Schicksal ergeben mußten. Sie wurden ohne Bedingung zu Gefangenen gemacht und in sichere Verwahrung gebracht.

So standen die Sachen zu Kusko, als Alvarado, der von allen diesen Vorfällen nichts vernommen hatte, mit seinem Heere in die Gegend dieser Hauptstadt kam. Er hatte nur noch über einen Fluß zu sezen, so war er da. Allein wie erstaunte er nicht, da er das gegenseitige Ufer desselben von Spaniern besezt fand, welche sich fertig machten, ihn als einen Feind zu empfangen. Er konnte nicht begreifen, was doch dieser seltsame Auftritt zu bedeuten habe; bis er endlich von Almagro selbst, der ihn zu gewinnen suchte, von allem was zu Kusko vorgefallen war, benachrichtiget wurde. Dieser wandte hierauf alles mögliche an, ihn zu bewegen, die Parthey des Pizarro's zu verlassen und sich zu der seinigen zu schlagen: allein vergebens! Er suchte ihn durch Geschenke zu rühren; er fügte die anlockendsten Verheissungen hinzu: allein alles umsonst! Alvarado's Treue war unbestechlich; konnte durch nichts wankend gemacht werden. — Nicht wahr, Kinder, es wird einem wohl, auf solche Beyspiele von Tugend und Edelmuth mitten in einer Geschichte zu stossen, welche von Handlungen wimmelt, die der Menschheit so sehr zur Schande gereichen?

Aber

Aber leyder! wird eure Freude darüber nur von kurzer Dauer seyn. Denn schon sehe ich mich wieder genöthiget, eine finstere Wolke von Eigennuz und Verrätherey vorüberziehen zu lassen, welche diesen schönen Sonnenblick von Tugend plözlich wieder verdunkeln wird. In dem Heere des Alvarado befand sich ein Officier, welcher sich entweder durch Geiz oder durch Haß gegen die Pizarro's verleiten ließ, seinen Anführer zu verrathen, um bey Almagro eine Belohnung zu verdienen. Diesem war es nicht genug, sich selbst einer niederträchtigen Handlung schuldig zu machen; er bemühete sich auch, einen Theil seiner Gefährten zu bewegen, an seiner Schandthat Theil zu nehmen. Es gelang ihm; Almagro wurde von ihrem Vorhaben benachrichtiget; man machte in der Still die nöthigen Anstalten, und ehe Alvarado es sich versahe, war zur Nachtzeit das feindliche Heer auf einmal mitten in seinem Lager, er selbst ein Gefangener. Man hatte sogar des Abends vorher ihm und seinen treusten Freunden alle Waffen zu entwenden gewußt, um sie gänzlich ausser Stand zu sezen, den mindesten Widerstand zu thun. Der grössere Theil seines Korps bestand aus Mitverschwornen; die übrigen sahen sich genöthiget, der Ueberlegenheit zu weichen; alle streckten also das Gewehr und wurden von Almagro nach Kusko geführt.

Niko.

Nikolas. O nun mag ich den Almagro auch nicht mehr leiden! Sonst bin ich ihm noch immer gut gewesen.

Matthias. Ich auch; aber nun mag er nur gehn!

Diedrich. J, warum denn?

Vater. Vermuthlich, weil er sich der Verrätherey schlechter Menschen bedient, um zu seinem Zweck zu gelangen.

Nikolas und Matthias. Ja freylich! — Das war ja auch schlecht von ihm gehandelt; nicht Vater?

Vater. Wenigstens nicht so bieder, nicht so großmüthig, als einmal ein gewisser Römer unter ähnlichen Umständen handelte: wer von euch weiß, wen ich meyne?

Einige. O ich! ich! Fabricius!

Johannes. Ich weiß noch einen — Kamillus!

Vater. Laßt doch hören, was diese Leute thaten, damit die Kleinen es auch erfahren. Johannes, was weißt du denn von deinem Kamillus?

Johannes. Er belagerte mit der römischen Armee die Stadt der Falíscier, Faleris; konnte sie aber lange nicht einnehmen. Da war nun ein gottloser Schulmeister in der Stadt — aber wie er hieß, das weiß ich nicht.

Vater. Ist an seinem ehrlosen Namen auch keinem etwas gelegen; fahr nur fort!

Johannes. Der faßte den abscheulichen Entschluß, seine Vaterstadt zu verrathen. Er sagte also zu den Kindern, die man zu ihm in die Schule geschickt hatte und welche den vornehmsten Leuten angehörten, er wollte mit ihnen vors Thor gehen und da wollen sie mit einander spielen. Die Kinder waren gleich bei der Hand, und so giengs marsch! zum Thor hinaus. Nun fieng der böse Mann ein Spiel mit ihnen an, wobey sie immer weiter vorwärts laufen mußten; und ehe die Kinder es sich versahen, war er mit ihnen mitten in dem römischen Lager. Da fragte die Schildwache: was sie wollten? und der Schulmeister antwortete: er verlange, ihren Feldherrn zu sprechen. Man führte ihn also nach dem Zelte desselben und da stellte sich der gottlose Mensch mit allen seinen Kindern vor den Kamillus hin und sagte:

„Hier übergebe ich dir die Stadt Faleris. Denn du brauchst nur diese Kinder der Vornehmen, die ich dir zuführe, in deiner Verwahrung zu behalten, und den Falisciern sagen zu lassen, daß sie dir erst die Thore eröffnen müßten, wenn sie ihre Kinder wieder haben wollten: so werden sie dir die Stadt sogleich übergeben.“

Nun,

Nun, meinte der Bösewicht, würde er eine grosse Belohnung erhalten: aber was that der brave Kamillus? Er sahe den elenden Kerl mit einem finstern Gesichte an und sagte:

„Du hast uns vermuthlich für deines Gleichen gehalten: aber wisse, Elender, daß den Römern die Pflichten der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit auch im Kriege heilig sind. Wir sind nicht gewohnt, schwache Knaben, sondern Männer zu bekriegen, die sich wehren können; und wir suchen unsere Feinde nicht durch Verrätherei, sondern durch Tugend und Tapferkeit zu überwinden. Geh, Nichtswürdiger, und empfange den Lohn deiner Treulosigkeit!“

Er befahl hierauf, daß man ihm den Rücken entblössen sollte. Denn ließ er den Kindern Ruthen geben, und gebot ihnen, den Verräther vor sich hin nach der Stadt zu peitschen. Es geschahe; die Knaben hieben tapfer darauf los, und jagten ihn so zum Thore hinein. Da entstand nun ein grosser Zusammenlauf vom Volk, und die Kinder mußten erzählen, was dieser sonderbare Auftritt zu bedeuten habe. Und als nun die Falíscier von der schändlichen That des Schulmeisters und von der Großmuth des Kamillus unterrichtet waren: da wurden sie so gerührt, daß sie den Augenblick beschlossen, sich den Römern von freien Stücken zu ergeben.

Vater. „Denn, sagten sie, unter der Herrschaft solcher gerechten Leute zu leben, ist besser, als unabhängig zu seyn.“ Man übergab also die Stadt, und die Faliscier schäzten sich glücklich, aus freien Leuten, die sie vorher waren, römische Unterthanen geworden zu seyn.

Nun, wer von euch will die zweite Geschichte von Fabricius erzählen?

John. O soll ich, Vater?

Vater. Immerhin!

John. Die Römer wurden von Pyrrhus, Könige von Epirus, bekriegt; und es sahe gefährlich für sie aus. Der Feind rückte schon gegen Rom heran, und man wußte nicht, wie die Sache ablaufen würde. Da kam nun auf einmal der Leibarzt des Pyrrhus heimlich in das Lager der Römer, und erbot sich gegen den Fabricius, welcher der Feldherr der Römer war, daß er seinen Herrn, wenn man ihm eine ansehnliche Belohnung verspräche, vergiften wollte. Aber Fabricius verabscheute eine solche Verrätherei, und schickte nicht nur den Bösewicht zurück, sondern warnte auch seinen Feind, daß er sich vor ihm in Acht nehmen mögte.

Vater. Und erinnert ihr euch, was Pyrrhus darauf sagte: „Ja, rief er aus, daran erkenne ich den Fabricius! Das ist der Mann, den man eben so wenig von dem Wege der Rechtschaffenheit, als die Sonne von ihrer Lauf-

bahn abziehen kann?“ Wißt ihr noch, worauf sich dis bezog?

Peter. O ja! — Da Fabricius vorher, als Abgesandter an den Pyrrhus geschickt war, stellte dieser seine Rechtschaffenheit und seinen Muth auf eine doppelte Probe. Erst versuchte er, ob er ihn mit einem grossen Geschenke an Golde bestechen könnte, weil er wußte, daß er arm wäre: allein er schlug es aus. Dann ließ er einen Elephanten hinter den Vorhang seines Gezeltes stellen, welcher plözlich, auf ein gegebenes Zeichen, seinen Rüssel mit einem fürchterlichen Geschrei über dem Kopfe des Fabricius hervorstrecken mußte. Aber dieser sagte mit unverändertem Gesichte: „Dein grosses Thier rührt mich eben so wenig, als dein Gold.“

Vater. Richtig! — Nun, Diedrich, scheint dir das, was Almagro that, wenn du es mit dem Betragen dieser beiden Römer vergleichst, noch immer nicht tadelnswürdig zu seyn?

Diedrich. Ja — aber im Kriege, dachte ich, wäre es erlaubt, aus allen Gelegenheiten, seinem Feinde Abbruch zu thun, Vortheil zu ziehen.

Vater. Schlimm genug, daß mancher Feldherr wirklich so gedacht hat! Die bessern Römer verabscheueten diesen Grundsaz, und so lange sie das thaten, so lange ihnen die Pflichten der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit auch ge-

gen ihre Feinde heilig waren, blieben sie unüberwindlich.

Ferdinand I. Aber so hätten ja die Engländer neulich den Arnold auch nicht aufnehmen müssen?

Vater. Aufnehmen hätten sie ihn immer mögen; denn das haben sich die Staaten nun einmal gegenseitig einander freigestellt: aber ob sie, da er noch im Dienst ihrer Feinde war, seinen verrätherischen Anschlägen Gehör geben, ihn zur Ausführung derselben ermuntern, ihm hülfreiche Hand dazu leisten, und ihm nachher als einem Manne von Ehre und Verdienst begegnen durften? Das ist eine andere Frage. Auch hat die Stimme der Nazion, wie ihr aus den Zeitungen wißt, dis alles laut gemisbilliget.

Aber was geht uns das Betragen der Feldherrn und ihrer Könige an? Mögen sie doch selbst sehen, wie sie das, was sie thun, vor ihrem eigenen Gewissen und dermaleinst vor einem höhern Richterstuhle verantworten können. Uns soll es genügen, über unsere eigenen Handlungen zu wachen, um niemals in etwas zu willigen, was den Gesezen der Religion, der Vernunft und der wahren Ehre entgegen läuft.

Genug für heute!

Karl. O nur noch eine Frage, lieber Vater!

Vater. Und welche?

Karl. Was machte Almagro mit den gefangenen Pizarro's? Er begegnete ihnen doch wohl nicht schlimm?

Vater. Es freuet mich, daß meine Antwort auf diese Frage euch mit Almagro's Karakter einigermassen wieder aussöhnen wird.

Almagro berathschlagte sich mit seinen Freunden, was man mit den Gefangenen nun wohl zu thun hätte? Und die Kühnsten und Unempfindlichsten unter ihnen waren einstimmig der Meinung: man müßte die Pizarro's, den Alvarado und einige andere unbestechliche Anhänger des Statthalters augenblicklich zum Gerichtsplaze führen lassen. Sie bewiesen überaus bündig, daß dis das sicherste Mittel wäre, ihrentwegen künftig ganz ausser Sorgen zu seyn, und daß der Statthalter Pizarro durch diesen einzigen Schlag auf einmal die wichtigsten Stüzen seiner Herrschaft verlieren und dermassen geschwächt werden würde, daß man ihn mit seiner ganzen noch übrigen Macht gar leicht zu Grunde richten könnte. Dann würde Almagro keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten haben; alle würden ihn mit Freuden für ihr Oberhaupt erkennen, und er würde sich im ungestörten Besize des ganzen peruanischen Reiches sehen.

Almagro hörte sie an; gestand, daß sie Recht hätten, versicherte aber — zur Ehre seines noch nicht unmenschlich gewordenen Herzens sei

es gesagt! — daß er ihren Rath demohngeachtet nicht befolgen könnte. Ja, er ging noch weiter. Ohngeachtet es höchstwahrscheinlich war, daß er jetzt, wenn er mit seinem siegreichen Heere grade auf Lima losmarschierte, den Statthalter mit seinem ganzen Anhange vertilgen könnte; und ohngeachtet es mehr als wahrscheinlich war, daß diese nun schon so weit gediehene Streitigkeit doch einmal durchs Schwerdt geendiget werden müßte: so wollte er doch schlechterdings keinen Schritt über die Grenzen der Selbstvertheidigung thun, um an dem Blute, welches der nun unvermeidlich gewordene Bürgerkrieg vergiessen würde, für sein Theil unschuldig zu seyn.

Mit diesem Entschlusse kehrte er nach Kusko zurück, um allda zu erwarten, wozu der Statthalter Pizarro sich nun entschliessen würde.

Nikolas. Ja, nun will ich ihm auch wieder gut seyn!

Matthias. Ich nun auch!

Alle. Ich auch! ich auch! ich auch!

Neun und vierzigste Erzählung.

Vater.

Nunmehr, Kinder, ist es Zeit, daß wir unsere Aufmerksamkeit wieder auf Pizarro richten, um zu sehen, wie er sich nehmen wird, um aus der mißlichen Lage, worein er jezt gerathen ist, wieder empor zu kommen. Mögte er doch seine Zuflucht zu keinen andern, als zu redlichen Mitteln, nehmen!

Von alle dem was sich in und um Kusko zugetragen hatte, und was ich euch gestern erzählt habe, war ihm noch nicht das mindeste zu Ohren gekommen. Endlich erhielt er Nachricht davon, und zwar eine Nachricht, welche aus eben so viel Donnerschlägen, als Worten bestand. Der Tod seines Bruders Juan, die Zurückkunft des Almagro, die Gefangennehmung seiner beiden übrigen Brüder, der Verlust der Hauptstadt, die Niederlage und Gefangennehmung seines treuen Freundes Alvarado — alle diese traurige Begebenheiten, deren jede allein schon im Stande gewesen wäre, einen Mann von minderer Standhaftigkeit zu erschüttern, wurden ihm jezt auf einmal gemeldet.

Denkt euch nun den Eindruck, den sie auf ihn machen mußten.

Doch sein Muth war diesem vielfachen Ungewitter gewachsen. Er kannte Almagro's treuherzige Ehrlichkeit und seine eigene unerschöpfliche Verschlagenheit, und bauete auf beide die zuversichtliche Hofnung einer baldigen Verbesserung seines Glückszustandes. Da er mit nächstem eine neue ansehnliche Verstärkung aus Panama erwartete: so lag ihm alles daran, Zeit zu gewinnen, und seinen Nebenbuhler so lange in Unthätigkeit zu erhalten, bis er ihm wieder gewachsen oder wohl gar überlegen seyn würde. Es kostete den gewissenlosen Mann nicht viel, jede Maske der Verstellung anzulegen, und Almagro's Leichtgläubigkeit kam ihm auf halbem Wege schon entgegen. Er stellte sich also, als wenn er wünschte, die ganze Streitigkeit durch einen gütlichen Vergleich zu endigen, und man war sogleich bereit, Unterhandlungen mit ihm anzufangen. Diese wußte er nun dergestalt in die Länge zu ziehen, daß seine Absicht, Zeit zu gewinnen, vollkommen erreicht ward. Bald gab er zu verstehen, daß er geneigt wäre, Almagro's Forderungen einzugehen, bald glitschte er wieder zu neuen Ausflüchten ab, welche sein ehrlicher Gegner gar nicht vorausgesehen hatte. Und so verstrichen, seinem Wunsche gemäß, viele Monate, ohne daß von Almagro's Seite das mindeste unternommen wurde.

Er selbst zog unterdes die ansehnlichsten Verstärkungen an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen an sich, und machte sich schon bereit, die Maske abzulegen und wieder aus einem höhern Tone zu reden, als das Glück ihm hierbei auf eine ganz unerwartete Weise zu Hülfe kam. Sein Bruder Gonzalez nemlich und Alvarado fanden Mittel, nicht nur aus ihrer Gefangenschaft zu entwischen, sondern auch noch sechzig Reuter durch Bestechungen zu vermögen, mit ihnen auszureissen. Pizarro's Freude über diesen unverhoften Glücksfall war eben so groß, als Almagro's Mißvergnügen über den Verlust zweier Geissel, an deren Befreiung seinem Nebenbuhler so viel gelegen war.

Indes war doch noch immer einer von Pizarro's Brüdern, nemlich Ferdinand, in der Gefangenschaft geblieben. Auch dieser mußte erst auf freien Füssen seyn, bevor Pizarro es wagen durfte, seine wahre Gesinnung merken zu lassen. Und wie sollt' er es nun anfangen, um auch diesen zu befreien, der seit der Entwischung des Gonzalez und Alvarado mit doppelter Vorsicht bewacht wurde? Er wußte Rath dazu. Da er auf die Würde und das Glück eines offenen, graden und redlichen Karakters einmal Verzicht gethan hatte: so kostete es ihn nicht viel Ueberwindung, sich zu einer neuen Treulosigkeit zu entschliessen, um auch diese seine

Absicht zu erreichen. Er fuhr nemlich fort, die größte und aufrichtigste Neigung zu einer Aussöhnung zu äussern, und schlug vor, die Entscheidung des unglücklichen Zwistes, der unter ihnen entstanden wäre, auf den Ausspruch des Kaisers ankommen zu lassen. Da nun Almagro hiermit vollkommen zufrieden war, so ging der listige Unterhändler einen Schritt weiter, und verlangte von seinem treuherzigen Nebenbuhler, daß er seinen gefangenen Bruder losgeben mögte, damit dieser, als ihr beiderseitiger Bevollmächtigter, nach Spanien reisete, um dem Kaiser die streitige Sache mündlich vorzutragen. Die List gelang, Ferdinand wurde losgegeben, und der gewissenlose Heuchler warf die Larve ab. Zu Almagro's Erstaunen erklärte er nunmehr laut: die Sache müsse nicht durch Worte, sondern durchs Schwerdt entschieden werden!

Laßt uns, Kinder, hier einen Augenblick still stehn, um der Empfindung des Abscheu's über ein so arglistiges Betragen, die ihr hoffentlich alle in diesem Augenblicke bei euch fühlt, Zeit zu gönnen, in unser aller Herzen recht tiefe Wurzeln zu schlagen. Ist wohl ein Einziger unter euch, der den Pizarro, nach dem, was wir jezt abermals von ihm gesehen haben, noch im geringsten lieben oder hochschäzen könnte? Der mit ihm zu leben, ihn zu seinem Freunde zu haben wünschte?

Alle.

Alle. Nein! Nein!

Vater. Und könnt ihr glauben, daß andere gute Menschen einen Karakter, der so unzuverläßig so voll Hinterlist und Falschheit ist, weniger verabscheuen! Doch wie könntet ihr das? Eure eigene Empfindung sagt euch, was jeder rechtschaffene Mensch dabei fühlen muß — Unwillen und Abscheu! Lernt hieraus, meine lieben jungen Freunde, daß die grösten Talente — denn daran fehlte es dem verschlagenen Pizarro nicht — daß selbst die grösten Thaten einen Mann nicht liebenswerth, nicht hochachtungswürdig machen können, wenn sie nicht von einer graden, ofnen, und redlichen Gemüthsart begleitet sind. Verstellung, Heuchelei, List und Falschheit schänden die menschliche Natur, drücken ihr ein Brandmal auf, welches keine, auch noch so grosse Verdienste wieder auswischen können, und vor welchem alle gute redlich gesinnte Menschen mit unwillkührlichem Abscheu zurückschaudern. Und woher dieses? Woher die allgemeine Verabscheuung aller Ränke, aller Winkelzüge und Betrügereien, wenn sie auch noch so fein und scharfsinnig ersonnen sind? Was meinst du, Peter?

Peter. Weil uns der liebe Gott so gemacht hat, daß wir nicht umhin können, falsche Menschen zu verabscheuen.

Vater. Und warum mag denn der liebe Gott uns so gemacht haben? —— Nicht wahr, weil er selbst wahrhaftig, selbst ein Feind aller Verstellung und Lügen ist, und weil er wollte, daß wir ihm, dem Heiligen und Guten, so weit das möglich ist, ähnlich werden sollten? — Und stellt euch einmal vor, Kinder, was aus der menschlichen Gesellschaft werden würde, sobald Treue und Glaube nicht mehr statt fänden, und sobald es nicht mehr für schändlich gehalten würde, anders zu reden, als man denkt, seinen Nebenmenschen zu überlisten und durch Betrug und Ränke sich empor zu schwingen? Oder möchtet ihr wohl in einem Lande leben, welches solche zweizüngige, listige, lügenhafte und falsche Menschen zu Einwohnern hätte?

Johannes. Gott bewahre! Ich wollte lieber bei den schmierigen Grönländern in ihren russigen Löchern in der Erde wohnen!

Nikolas. Und ich lieber bei den schmuzigen Hottentotten in ihren stinkenden Hütten!

Gottlieb. Und ich lieber bei den kleinen platnasigten, langohrigten und kurzbeinigten Lappen in ihren Hütten von Baumrinde!

Vater. (mit bedenklicher und bekümmerter Miene) Und du, —?

(— s Wangen hatten schon lange wie Scharlach geglüht. Das Gewissen schlug ihn; denn er war sich

bewußt,

bewußt, vor einiger Zeit eine Unwahrheit gesagt zu haben. Jezt entstürzten heisse Thränen seinen Augen und er erneuerte bei sich selbst den festen Vorsaz, künftig nie, nie wieder, auch nur ein Haarbreit, von der Wahrheit abzuweichen. Aller Augen waren mitleidsvoll auf ihn gerichtet, und der Vater verbürgte sich für die Aufrichtigkeit seiner Reue und seiner Vorsäze. — Nach einer kleinen Pause:)

O ihr lieben Kinder! prägt es euch doch alle tief, tief in eure jungen Herzen ein, daß der Mensch sich in eben dem Maasse von dem Adel seiner Natur, von der Liebe und Achtung aller gutgesinnten Mitmenschen, von dem Beifall seines eigenen Gewissens und des allsehenden Gottes, und also auch von seiner ganzen zeitlichen und ewigen Glückseligkeit verläuft, in welchem er sich von dem graden Wege einer ungeheuchelten strengen Rechtschaffenheit verirrt; und erlaubt euch doch ja nie, nie in eurem ganzen Leben, die geringste Unredlichkeit, es sei in Worten oder in Handlungen, und wenn ihr Kronen dadurch erwerben könntet! Nur der aufrichtige, der Wahrheitliebende, der unverkapte rechtschaffene Mann darf sein Haupt dreist empor heben: darf auf dem Wege des Lebens, durch was für rauhe und gefährliche Gegenden er auch immer laufen mag, ohne alle Aengstlichkeit, ruhig, heiter und voll Zuversicht auf Gottes allwaltende Vorsehung mit festen Tritten einhergehen; darf frei nach allen Seiten um sich schauen, und selbst der Schmähsucht Troz bieten, wenn sie sich bemüht, aber vergebens

bemüht,

bemüht, seinen ehrlichen Namen zu beflecken. Wie verächtlich und elend ist dagegen ein Mensch, der sich zu Ränken erniedrigt, der auf krummen Wegen einherschleicht und ohne Unterlaß besorgen muß, daß der Blick des Menschenkenners durch seine Larve hindurch bis in das Innerste seines unedlen Herzens dringe und seine Falschheit aufdecke! Wie ängstlich muß er seine Worte abwägen und über alle seine Mienen und Gebehrden wachen, damit er sich nicht selbst verrathe! Und wie kann ein solcher Mensch, der sich bewußt ist, daß es innerlich ganz anders um ihn stehe, als er äusserlich das Ansehn haben will, wie er kann', sage ich, ein einzigesmal mit Freudigkeit und mit kindlichem Zutrauen an Gott, den allwissenden Herzenskündiger, denken, oder, wenn Noth ihn trift, mit der Zuversicht eines guten Kindes sich in seine Vaterarme werfen? Zittert, Kinder, vor einem so unseligen Zustande, und vermeidet doch ja die Gefahr, euch jemals selbst darein versezt zu sehen, indem ihr jezt und immer euch der grösten Aufrichtigkeit in Worten und Handlungen befleißiget, euch nie, nie die geringste Unwahrheit erlaubt, und bei keiner Gelegenheit für etwas anders wollet gehalten werden, als für das, was ihr wirklich seid! — Jezt laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren, die uns lehren wird, daß Falschheit und Betrug, so wie jedes andere Laster, zwar nicht immer gleich auf frischer

That,

That, aber doch über kurz oder lang auch schon hier in diesem Leben ihren wohlverdienten Lohn zu finden pflegen.

Pizarro warf also, wie wir gehört haben, die Larve ab, sobald er diejenigen, für deren Leben er besorgt gewesen war, auf freien Füssen sah. Sein Heer war unterdes zu einer furchtbaren Stärke angewachsen, und zeichnete sich besonders durch zwei ganze Kompagnien von Flintenschüzen aus; eine bis dahin noch ungewöhnliche Erscheinung in Amerika, weil die Feuerwaffen damals noch so selten waren, daß man keine ganze Corps damit versehen konnte. Da er sahe, wie sehr seine Brüder von Haß gegen den Almagro und von Begierde brannten, die Schmach ihrer Gefangenschaft in dem Blute ihrer Feinde auszuwaschen: so übergab er ihnen das Kommando über den größten Theil seines Heers, und ließ sie damit abmarschiren, um das blutige Schauspiel des nunmehr beschlossenen Bürgerkrieges zu eröfnen.

Ihr Weg gieng über einen Arm der Anden. Man glaubt, daß Almagro, wenn er sich ihnen hier in den engen Pässen und auf den rauhen unwegsamen Gebirgen entgegen gestellt hätte, die ganze Macht derselben, welche aus sieben hundert Köpfen bestand, mit einer Handvoll Leute hätte vertilgen können. Diese Meinung wird noch wahrscheinlicher, wenn man die sonderbare Wirkung des

Klima's dieser Gegend erwägt, welche durch so viele wiederholte Erfahrungen bestättiget worden ist, daß man sie nicht mehr in Zweifel ziehen kann.

Johannes. Welche Wirkung?

Vater. Diese; man erzählt, daß alle, welche aus den Ebenen von Quito über die kalten mit Schnee bedeckten Gebirge der Anden reisen, sich bald von eben der Krankheit ergriffen fühlen, von welcher fast alle angehende Seefahrer befallen werden, und welche man die Seekrankheit zu nennen pflegt. Du, Johannes, hast ja mit mir erfahren, was es mit dieser Krankheit auf sich habe; mache doch also den übrigen erst eine kleine Beschreibung davon.

Johannes. O es wird mir noch immer übel, wenn ich nur daran denke! Zuerst fängt man an, etwas schwindlicht zu werden. Nach und nach scheint sich alles mit uns umzudrehen, Schif und Meer, und man kann die Augen fast nicht mehr offen halten. Nun wird man blaß wie der Tod, man kann nicht mehr gehen noch stehen kaum noch kriechen, und fühlt erschreckliche Beängstigungen. Hat man sich mit vieler Mühe auf die Füsse geholfen und versucht dann, nur einen Schritt zu gehen, so schlägt man hin, so lang man ist, und vermag nicht, sich wieder aufzuhelfen. Dabei ist einem ganz entsezlich zu Muthe, ohngefähr so, als wenn

man ohnmächtig werden oder sich übergeben soll. Und das dauert nicht etwa blos ein Weilchen, sondern ohne Unterlaß fort, wohl viele Tage lang! Bei uns währte es zwei Tage und zwei Nächte, weil das Wetter so lange stürmisch blieb. Dabei wurden wir und die ganze Schifsgesellschaft von einem unaufhörlichen Erbrechen gequält, ohngeachtet wir nicht das mindeste mehr im Magen hatten, auch ganz und gar nichts geniessen konnten. Das war eine Musik und ein Anblick! Einem vollkammnen gesunden Menschen hätte übel dabei werden müssen.

Vater. Nun, eben dieser beschwerlichen Krankheit sollen diejenigen ausgesezt seyn, die aus den warmen Ebenen von Quito über die kalten Gebirge reisen. Wie leicht wäre es daher dem Almagro gewesen, das Heer der Pizarro's aufzureiben, wenn er ihnen bis zwischen die Gebirge entgegen gegangen wäre, und sie zu einer Zeit überfallen hätte, da ihr Heer von dieser Krankheit ergriffen war! Allein das that er nicht. Aus einer doppelten Ursache hielt er es für besser, den Feind in den Ebenen von Kusko zu erwarten. Die eine davon war, daß er auf alle Weise zu vermeiden wünschte, für den Anfänger des nun zu führenden Bürgerkrieges gehalten zu werden; und die andere, damit es seiner Reuterei, woran er dem Feinde überlegen war, nicht an Raum gebrechen mögte. Er begnügte sich also, seine Stadt, so

gut er konnte, zu befestigen, und seinem Heere im offnen Felde diejenige Stellung anzuweisen, welche ihm die vortheilhafteste schien.

Unglücklicher Weise fühlte er sich selbst ausser Stande, sich an die Spize desselben zu stellen. Sein hohes Alter und die vielen bis dahin ausgestandenen Beschwerlichkeiten hatten ihn so geschwächt, daß er sich nicht mehr auf den Füssen zu halten vermogte. Er sahe sich also genöthiget, die Anführung seiner Truppen dem Orgognez anzuvertrauen, einem Manne, dem es zwar nicht an Muth und an treuer Ergebenheit gegen seinen Feldherrn fehlte, der aber doch bey weitem nicht eben die Gewalt über die Gemüther der Soldaten hatte, als der alte, von allen geliebte und geehrte Almagro selbst darüber ausübte.

Der Tag der Entscheidung rückte jezt heran. Die Pizarro's hatten die Gebirge glücklich zurückgelegt, und rückten nun in die Gefilde von Kusko. Jezt standen die beiden Heere einander im Gesicht und man bereitete sich zur Schlacht. Auf beiden Seiten wehete die kaiserliche Fahne, und das schreckliche Schauspiel, welches nun eröfnet werden sollte, hatte eine unglaubliche Menge der Eingebohrnen herbeigelockt, welche auf den Anhöhen standen, und denen die blinde Wuth ihrer Tirannen, womit sie sich jezt unter einander zerfleischen wollten, ein entzückender Anblick war. Der alte kranke Almagro ließ sich gleichfalls aus der Stadt auf eine Anhöhe tragen,

von

von wannen er das Schlachtfeld übersehen konnte, um von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange des Treffens ein froher oder betrübter Augenzeuge zu seyn. Der arme Greis! Wie ihm das Herz vor ängstlicher Erwartung klopfen mogte!

Jezt nahm das Blutbad seinen Anfang. Man focht auf beiden Seiten mit einem Muthe, der unsere höchste Bewunderung erregen würde, wenn wir vergessen könnten, daß Ehrgeiz und Rachsucht die unseligen Triebfedern davon waren. Indeß hatten die ersten Glieder des Orgognez gleich anfangs so sehr gelitten, daß ihre Hize merklich nachließ, und daß sie bald darauf anfiengen, den Befehlen ihres Feldherrn in den verschiedenen Bewegungen, die sie machen sollten, keinen Gehorsam mehr zu leisten. Von diesem Augenblick an, hielt dieser sich für verloren und beschloß, sein und seines Herrn Unglück nicht zu überleben. Im tiefsten Schmerz der Verzweiflung rief er aus, indem er sich vor sein zweites Treffen stellte: „bei Gott dem Allmächtigen! ich werde meine Schuldigkeit thun, und den Tod suchen; es folge mir, wer da will!“ Mit diesen Worten rückte er hizig gegen denjenigen Haufen an, welchen Gonzalez Pizarro und Alvarado anführten; die Partheien wurden handgemein und das Gefecht ausnehmend blutig.

Orgognez selbst erhielt eine Wunde am Kopfe, indem ihm der Helm durch eine Kugel zerschmettert ward, allein er hörte darum nicht auf zu fechten.

Er durchbohrte vielmehr, von Blut triefend, noch zwei feindliche Soldaten mit eigener Hand; und da er einen Bedienten des Ferdinand Pizarro erblickte, welcher prächtiger, als alle übrige gekleidet war, so hielt er ihn für den Herrn desselben, sprengte wüthend auf ihn los und rannte ihm mit der Lanze in den Mund. Allein nunmehr wurde er von so vielen Feinden umringt, daß die tapferste Gegenwehr ihn nicht mehr retten konnte. Zween Reuter ergriffen und entwafneten ihn. Diese, welche noch nicht aller Menschlichkeit entsagt hatten, begnügten sich, ihn zu ihrem Gefangenen gemacht zu haben: aber indem sie ihn fortführten, sprengte ein dritter auf sie zu, der, weil er ehmals persönlich von ihm beleidiget zu seyn glaubte, Unmensch genug war, dem wehrlosen Manne mit einem einzigen gewaltigen Hiebe den Kopf abzuschlagen.

Aehnliche Unmenschlichkeiten wurden an andern verübt, ohngeachtet Ferdinand Pizarro und seine Hauptleute, sobald das Glück der Schlacht für sie entschieden war, alle mögliche Mühe anwandten, dem Blutvergiessen ein Ende zu machen. Ruydiaz, ein Officier von Pizarro's Parthei, hatte das Glück gehabt, einen seiner Freunde dem Schwerdte zu entreissen, und ließ ihn, um ihn von ferneren Gewaltthätigkeiten zu schüzen, hinter sich auf seinem Pferde sizen. Allein auch dieser Zufluchtsort gewährte dem Unglücklichen keine Sicherheit. Ein vorbeijagender

Wütrich

Wütrich durchbohrte ihn mit der Lanze, daß er todt zur Erde stürzte.

Und nun, Kinder, richtet eure Blicke mitleidsvoll auf den unglücklichen Greis, der von der Anhöhe herab diese schreckliche Niederlage seines Heeres unter unbeschreiblichen Gemüthsbewegungen ansehen muß, ohne zur Abwendung dieses Unglücks, seiner grossen Schwachheit wegen, das geringste thun zu können. Kummer, Zorn und Wuth erfüllten wechselsweise sein altes kriegerisches Herz, welches vor Unmuth über sein eigenes Unvermögen und über das fruchtlose Bestreben der Seinigen zerspringen wollte. Endlich da er sehen mußte, daß alle davon liefen, wollte auch er sich durch die Flucht zu retten suchen. Allein zu spät! Er ward eingeholt und fiel lebendig in die Hände seiner Feinde.

Alle. Oh!

Vater. Sein guter Engel tröste ihn, und flösse seinen Ueberwindern menschliche Empfindungen ein, damit die Härte seines Schicksals, das jezt in schlimmen Händen ist, einigermassen möge gemildert werden!

Morgen wollen wir uns erkundigen, was nun weiter aus ihm geworden sei.

Einige. O schon wieder morgen?

Funfzigste Erzählung.

Ferdinand II. (leise zu Konrad) Heute ist mir erschrecklich bange!

Konrad. J, wovor denn?

Ferdinand II. Davor, daß die bösen Pizarro's dem armen Almagro etwas mögen zu leide gethan haben.

Konrad. O das wollen wir nicht hoffen!

Ferdinand II. Ja, sieh nur, wie Vatern die Müze sizt! Weißt du noch, da er uns erzählen wollte, wie sie mit dem Atahualpa umgesprungen wären, da hatte er sie eben so ins Gesicht gerückt.

Konrad. Ja, das ist wahr! und da war er auch erst so stille!

Ferdinand II. Ja, gieb nur acht, es wird gewiß was gegeben haben.

(Unterdeß hatte der Vater stillschweigend seinen Siz eingenommen; und nachdem alle sich gelagert, und, wie gewöhnlich, ihre Blicke auf ihn geheftet hatten, so fuhr er mit gedämpfter Stimme in seiner Erzählung folgendermassen fort:

Die Stadt Kusko ergab sich ohne Widerstand den Siegern; Almagro wurde in Fesseln gelegt, und man bewachte ihn, als einen Staatsgefangenen, mit der grösten Vorsichtigkeit. Was man eigentlich über ihn beschlossen habe, blieb verschiedene Monate lang ein Geheimniß. Unterdeß hatten die Pizarro's sich bemüht, alle diejenigen, die sie als treue Anhänger desselben kannten, von Kusko zu entfernen, indem sie einige der thätigsten Anführer zu überreden wußten, einen Zug in diejenigen entfernten Gegenden des Landes vorzunehmen, welche der spanischen Herrschaft bis dahin noch nicht unterworfen waren. Alle unternehmende Köpfe von Almagro's Parthei ergriffen diese Gelegenheit, aus einer ihnen lästigen Unthätigkeit hervorzugehn und einen Ort zu verlassen, wo ihr Feldherr in Fesseln lag, und wo sie zur Befreiung desselben keine Möglichkeit zu sehen glaubten. So wurde Kusko von allen denjenigen geräumt, deren Gegenwart die Pizarro's bisher genöthiget hatte, ihre blutgierige Absicht noch geheim zu halten.

Jezt waren jene fort, und diese hatten nunmehr freie Hände. Sogleich schritten sie zur Ausführung ihres schwarzen Vorhabens, und verordneten, um ihrer Grausamkeit einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, ein Blutgericht, welches dem unglücklichen Greise sein Urtheil sprechen sollte. Man beschuldigte ihn des Hochverraths, oder

welches einerlei ist, eines Verbrechens wider die gesezgebende Macht des Landes. Er sollte sich der kaiserlichen Verordnung widersezt und einen Eingrif in die Rechte des Statthalters gethan haben, da doch der eigentliche Wille des Kaisers noch nicht bekannt und die eigentlichen Grenzen der Statthalterschaft des Pizarro noch gar nicht bestimmt waren. Vergebens betheuerte Almagro, daß er nie die Absicht gehabt habe, der Herrschaft seines ehemaligen Bundesgenossen Abbruch zu thun, und daß er der Stadt Kusko blos deswegen sich bemächtiget habe, weil sie ihm innerhalb derjenigen Grenzen zu liegen scheine, welche seiner eigenen Statthalterschaft in dem ihm darüber ausgefertigten Patente wären vorgeschrieben worden: alles umsonst! Man achtete seiner Verantwortung nicht, sondern verurtheilte ihn zum Tode.

Einige. Fi, über die abscheulichen Pizarro's.

Vater. Almagro hatte bei tausend Gelegenheiten sich als einen Mann von ausserordentlicher Herzhaftigkeit gezeigt, der gar nicht zu wissen schien, was das heisse, sich vor dem Tode fürchten: dennoch aber erfüllte ihn jezt die Nachricht von dem über ihn ausgesprochenen Todesurtheil mit dem größten Entsezen. Der Gedanke, als ein Missethäter, eines schimpflichen Todes unter Henkers Händen sterben zu sollen, machte ihn schaudern und beugte seinen sonst so festen Geist zu

einer

einer solchen Kleinmüthigkeit herab, daß er seine Zuflucht zu den flehentlichsten Bitten nahm, um das harte Herz seiner grausamen Ueberwinder zum Mitleid zu bewegen. „Er erinnerte sie an die heiligen Bande der Freundschaft, welche ihr Bruder mit ihm beschworen hätte, und an die Menschenliebe, mit welcher sie selbst, als seine Gefangene, von ihm wären behandelt worden. Er beschwur sie mit Thränen, sich seines Alters und seiner Schwachheiten zu erbarmen, und ihm zu vergönnen, den kleinen Rest seines Lebens der Reue über seine Missethaten und der Vorbereitung auf ein anderes Leben zu widmen." Viele harte Krieger konnten bei diesen rührenden Bitten eines so ehrwürdigen Greises sich der Thränen nicht enthalten: aber die eisernen Herzen der Pizarro's blieben unerweicht. Sie erlaubten sich sogar, seiner Schwachheit zu spotten, indem sie ihm vorstellten: „es gezieme sich für keine grosse Seele, um ihr Leben zu betteln; er müsse seinen Muth zusammen nehmen, um dem nun einmal unvermeidlichen Tode mit der Standhaftigkeit eines Christen und eines braven Edelmanns entgegen zu gehen." Die Unmenschen!

Noch einigemal erniedrigte der gebeugte Almagro sich zu ähnlichen Versuchen, das Mitleid seiner Mörder rege zu machen; da er aber endlich sahe, daß alles vergeblich, das ungerechte Urtheil unwiderruflich wäre: so trat er auf ein-

mal in seine ganze vorige Standhaftigkeit zurück, und sprach mit edler Entschlossenheit: „so befreie man mich denn von diesem Leben, und der Grausame sättige sich an meinem Blut!“ Er machte hierauf bei grosser Gemüthsruhe sein Testament, worinn er den Kaiser und seinen einzigen Sohn zu seinem Erben ernannte. Hierauf wurde er, im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters, erst im Gefängnisse erdrosselt, und darnach auf dem Marktplaze zu Kusko öffentlich enthauptet.

Friz. (mit vieler Hize) Ja, wartet nur, ihr abscheulichen Pizarro's! Ihr werdets ja auch wohl kriegen!

Vater. Hier oder dort! (gen Himmel zeigend) Einmal zuverläßig; denn es lebt ein Gott, der früh oder spät jedem Bösewichte seinen Lohn wiederfahren läßt. — Aber, Kinder, erinnert ihr euch auch noch an Atahualpa's ungerechte Hinrichtung und an den Antheil, welchen Almagro daran hatte? Und seht ihr nun nicht abermals die vergeltende Hand der allesrichtenden Vorsehung, welche hier wiederum einen von den Mördern jenes Unschuldigen eben des Todes sterben läßt, den man mit gleicher Ungerechtigkeit über jenen verhengte?

John Ja, das ist wahr! Nun wollen wir ihn auch nicht mehr bedauren; warum hat er es eben so mit einem andern gemacht?

Vater. Bedauren können wir, müssen wir ihn dem ohngeachtet, Kinder! Denn das Verfahren der Pizarro's gegen ihn ist und bleibt ja nichts desto weniger ungerecht und grausam; und wer wollte sein Mitleid nicht auch gern über solche Unglückliche sich verbreiten lassen, die ihr Unglück sich selbst durch Verbrechen zugezogen haben und die deßwegen doppelt elend und beklagenswürdig sind? Seiner Vergehungen wollen wir blos deswegen uns erinnern, weil diese Erinnerung ein so beruhigendes Licht über die gerechten Wege der Vorsehung verbreitet, welche nicht selten die Bosheit des Einen durch die Bosheit des Andern, zum abschreckenden Beispiele für alle, züchtigen läßt.

Ferdinand I. Nun, die Reihe wird gewiß auch an die Pizarro's kommen!

Vater. Vielleicht; vielleicht auch nicht! Denn dieses Leben ist ja, wie ihr wißt, noch nicht das ganze Schauspiel; es ist nur erst ein einziger Aufzug desselben, und die göttliche Gerechtigkeit scheint aus unerforschlichen, aber gewiß weisen Ursachen, bei einiger Menschen Leben sich die Auflösung bis zum andern Aufzuge jenseits des Grabes vorbehalten zu haben. — Wir wollen indeß darauf merken, und nun in unserer Geschichte fortfahren.

Unter allen, welche das Schicksal des Almagro schmerzte, war keiner, der die Sache mehr

zu Herzen nahm, als ein gewisser Diego von Alvarado, ein würdiger Officier, der durch sein Zureden viel dazu beigetragen hatte, daß Ferdinand Pizarro seiner Gefangenschaft entlassen wurde.

Diederich. War das eben der Alvarado, der's so treulich mit Pizarro hielt.

Vater. Nein, der hieß mit Vornahmen Alonso, dieser aber von dem ich jezt rede, Diego.

Dieser Diego von Alvarado empfand über das grausame Schicksal seines Freundes einen desto lebhafteren Schmerz, weil er sich den Vorwurf machen mußte, durch seinen zwar gutgemeinten, aber unglücklich ausgeschlagenen Rath etwas dazu beigetragen zu haben. Er beschloß daher, alles zu wagen, um an den Mördern seines Freundes Rache auszuüben.

In dieser Absicht ergrif er die nächste Gelegenheit, nach Spanien zu reisen. Sobald er daselbst angekommen war, begab er sich nach Hofe, und machte dem Kaiser eine so starke Schilderung von der Falschheit, dem unbändigen Ehrgeize und der Unmenschlichkeit der Pizarro's, daß man davor erschrecken mußte. Doch dabei ließ er es nicht bewenden; er bat sich vielmehr die Erlaubniß aus, seine gerechten Beschuldigungen, nach damaliger Gewohnheit, durchs Schwerdt beweisen und den Franz Pizarro, als

dem

dem eigentlichen Urheber alles vorgefallenen Unheils, zu einem öffentlichen Zweikampf herauszufodern zu dürfen. Der Kaiser wußte nicht gleich, wozu er sich entschliessen sollte; und noch ehe, als er eine entscheidende Antwort gegeben hatte, starb der biedere Alvarado, und zwar so plözlich, daß einige auf den Argwohn geriethen, er wäre von Pizarro's Freunden durch Gift aus dem Wege geschaft worden.

Seine Anklage hatte indes auf das Gemüth des Kaisers und seiner Minister einen tiefen Eindruck gemacht. Allein man wußte nicht, wozu man greifen sollte, weil die Macht der Pizarro's in dem von ihnen eroberten Lande schon so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß es äusserst bedenklich zu seyn schien, etwas gewaltthätiges gegen sie vorzunehmen. Indem sie sich nun darüber berathschlagten, gerieth Ferdinand Pizarro selbst auf den Einfall, nach Spanien zu reisen, um dem Hofe von seinem und seiner Brüder Betragen Rechenschaft abzulegen. Seine Freunde riethen ihm zwar, das nicht zu thun, oder wenigstens seine Reise so lang aufzuschieben, bis man hörte, wie der Hof Almagro's Hinrichtung aufgenommen habe. Allein — war es Tollkühnheit, oder Herzhaftigkeit, oder gar Vertrauen auf die Güte seiner Sache? — er konnte durch nichts zurückgehalten werden.

Er reisete also ab; und da er von seinem Bruder Franz Abschied nahm, rieth er ihm,

vor Almagro's Anhängern auf seiner Hut zu seyn, und ja nicht zuzugeben, daß ihrer mehr als sieben oder acht an einem Orte versammelt wären, weil sie sonst leicht einen Anschlag wider sein Leben aushecken dürfen. Aber es war, als hätte die Vorsehung beide mit Blindheit geschlagen, so daß jeder von ihnen nur die Gefahr des andern, keiner aber seine eigene sehen konnte. Der Eine stand nur für den Andern in Furcht; sich selbst glaubten beide sicher.

So kam Ferdinand nach Spanien. Er erschien mit königlicher Pracht am Hofe und bemühete sich, Alvarado's Anklage zu zernichten, und sein und seiner Brüder Betragen durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß Almagro der Anfänger des Streits gewesen wäre, und deswegen als ein Empörer hätte müssen behandelt werden. Allein, ohngeachtet der Hof auch noch jezt die Sache nicht ganz durchsehen konnte, um zu beurtheilen, auf wessen Seite die gröste Schuld gewesen seyn mogte: so sahe er doch schon so viel mit völliger Gewißheit ein, daß die Pizarro's in jedem Fall viel zu eigenmächtig und tirannisch verfahren wären. Man beschloß daher, Ferdinanden vorläufig fest zu halten. Man warf ihn in ein Gefängniß —— und hiermit habe ich seiner zum leztenmale erwähnt. Denn in diesem Kerker blieb er über zwanzig Jahr. Ob er endlich darin gestorben, oder noch kurz vor seinem

nem Ende wieder in Freiheit gesezt worden sei, das finde ich nirgends angemerkt. Es ist mir daher wahrscheinlich, daß er, so wie er es um Almagro verdient hatte, die freie Himmelsluft nie wieder eingeathmet habe.

Matthias. Ha! ha! schon wieder einer, der seinen Lohn erhalten hat! Nun wird die Reihe wohl an die andern kommen!

Vater. Wir wollen sehen. — Franz Pizarro besorgte für sich selbst, wie ich schon gesagt habe, nichts, und der spanische Hof fand es mit Recht mißlich, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Gleichwohl wünschte man von dem Zustande der Sachen in Peru vollständig unterrichtet zu seyn und zugleich eine ordentliche gesezmäßige Einrichtung daselbst zu treffen. Man beschloß also, einen Kommissarius dahin zu senden, der die bisherigen Vorfälle sorgfältig untersuchte, und alsdann im Nahmen des Kaisers festsezte, wie dieses grosse Reich künftig verwaltet werden sollte.

Ein so wichtiger Auftrag erforderte einen Mann von eben so grosser Klugheit als Rechtschaffenheit; und man war so glücklich, ihn in der Person des Vaka de Kastro zu finden, welcher ungemeine Fähigkeiten mit einem hohen Grade von Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit verband. Aber unterdeß, daß dieser sich zu seiner weiten Reise anschickt, laßt uns wieder nach dem grossen Schauplaze von Peru zurückkehren, um

um den Auftritten beizuwohnen, die sich daselbst vor der Ankunft dieses Bevollmächtigen noch vielleicht ereignen mögen.

Pizarro schaltete jezt in Peru, nachdem sein Nebenbuhler aus dem Wege geräumt war, als ein Beherrscher von unbeschränkter Gewalt und theilte Ländereien und Würde nach blosser Willkühr aus. Er zeigte hierbei weder Klugheit, noch Billigkeit. Die angenehmsten, fruchtbarsten und volkreichsten Gegenden des Landes eignete er sich selbst, seinen Brüdern und Günstlingen zu; mit den schlechtern mußten andere vorlieb nehmen, die ihrer vorzüglichen Verdienste wegen auf eine ausgezeichnete Belohnung Anspruch machen konnten. Die würdigsten und tapfersten Männer von Almagro's Parthei wurden ganz übergangen, und sahen sich nach und nach in die größte Armuth versunken. Die Geschichte hat hierüber eine Anekdote aufbewahrt, welche erzählt zu werden verdient. Zwölf Edelleute, die unter Almagro gedient und ansehnliche Officierstellen bekleidet hatten, lebten in einem Hause zusammen und zwar in so grosser Dürftigkeit, daß alle mit einander nur einen einzigen gemeinschaftlichen Rock hatten, den jedesmal derjenige von ihnen trug, welcher auszugehen hatte. Unterdes mußten die übrigen eilf, aus Mangel einer Bekleidung, zu Hause bleiben.

Karl.

Karl. Aber hatten sie denn keine Freunde unter den übrigen Offizieren, die ihnen eins ihrer Kleider abgegeben hätten?

Vater. Sie hatten deren gehabt, aber aus Furcht, dem Statthalter zu misfallen, hatte jeder allen Umgang mit ihnen abgebrochen. Da war also jezt keiner, der sie zu beherbergen keiner, der sie zu unterstüzen, ja nur einmal mit ihnen zu sprechen sich getraute. Urtheilt selbst, wie diesen so verstossenen, aus ihrem ehemaligen Wohlstande und von dem Gipfel ihres vorigen Ansehens so tief herabgeworfenen Männern dabei zu Muthe seyn mußte! Und wie viel Pizarro wagte, indem er sich durch dieses partheiische und ungerechte Betragen die Feindschaft so vieler Leute zuzog, deren Muth und Entschlossenheit ihm nicht unbekannt seyn konnte!

Allein dieser war nun einmal so verblendet oder so tollkühn, daß er die Gefahr, der er sich dadurch aussezte, entweder nicht bemerkte oder nicht achtete. Er fuhr vielmehr fort, seine Günstlinge zu erheben, und das Murren derer, die dabei nachgesezt wurden, zu verachten. Unter diesen leztern befand sich auch Benalkazar, der Eroberer von Quito, den er der Befehlshaberschaft über diese Provinz beraubte, um sie seinem Bruder Gonzalez zu verleihen. Eben diesem Gonzalez trug er die Ausführung einer wichtigen Unternehmung auf, welche eben so viel Ehre

als Nuzen zu versprechen schien, und von der ich etwas umständlicher reden muß.

Nach der allgemeinen Aussage der Peruaner sollte jenseits der Anden, nach Osten hin, ein an Zimmet und andern Gewürzen sehr fruchtbares Land liegen. Es schien daher der Mühe werth zu seyn, dasselbe aufzusuchen, um sich seiner zu bemächtigen; und Gonzalez erhielt, wie gesagt, den Auftrag dazu. Dieser stellte sich also an die Spize eines Heers, welches aus drei hundert und vierzig europäischen Soldaten, gröstentheils Reutern, und vier tausend Peruanern bestand, und sezte sich damit in Marsch.

Werft, Kinder, ehe ich weiter erzähle, erst noch einmal einen Blick auf unsere Karte, um euch die Gegenden des Landes einzuprägen, von denen jezt die Rede seyn wird. Seht, von hieraus, wo Quito liegt, trat Gonzalez seinen Marsch an, und richtete sich anfangs gegen Südosten, indem er den Lauf des Napostroms verfolgte, nachher gegen Süden. Dieser Strom ergießt sich hier, wie ihr seht, in den grossen Maragnon oder Amazonenstrom, einen der längsten und ansehnlichsten in der Welt, der fast ganz Südamerika von Westen nach Osten durchströmt, und seine mächtigen Fluthen hier (auf die Karte zeigend) in den atlantischen Ozean wälzt. Merkt euch also den Strich, den dieser Strom beschreibt, damit ihr den Gang der Spanier bei dieser neuen kühnen Unternehmung in Gedanken verfolgen könnt.

Die

Die erste Schwierigkeit, welche sich dem Gonzalez entgegenstellte, waren die hohen Schneegebirge der Kordilleras oder Anden. Aber noch ehe er dieselben erreichte, schien die ganze Natur sich seiner Unternehmung widersezen zu wollen, indem unter den entsezlichsten Donnerschlägen und Regengüssen ein so schreckliches Erdbeben entstand, daß der ganze Erdball in Zuckungen zu verfallen schien. Die Erde spaltete dabei an verschiedenen Orten und verschluckte Häuser und Bäume. Ein am spanischen Lager vorbeilaufender Fluß trat schnell aus seinem Bette, und überschwemmte die ganze Ebene mit solcher Geschwindigkeit, daß die Spanier nur noch eben so viel Zeit behielten, sich auf die nahen Gebirge zu flüchten. Daselbst wartete ihrer noch eine andere Noth welche nicht minder fürchterlich war. Sie glaubten nemlich auf einmal in die Eisländer der kalten Erdgürtel jenseits der Polarzirkel versezt zu seyn. Ihr Kleinen wißt doch nunmehr auch, was man unter Polarzirkeln versteht?

Ferdinand II. O ja! Diejenigen Zirkel, welche man an zwei Orten in Gedanken um die Erde gezogen hat, da wo die gemäßigten Erdgürtel aufhören, und die kalten ihren Anfang nehmen.

Vater. Richtig! – Eine grosse Anzahl der mitgenommenen Peruaner kam hier, nebst einigen Spaniern, vor Kälte um. Die übrigen hatten ihre Erhaltung blos einer stärkern Leibesbeschaffenheit, und

 einer

einer unaufhörlichen Bewegung zu verdanken. Man erreichte endlich die Ebenen diesseits der Anden; aber das Ende der Noth war bei weitem noch nicht da. Es stellten sich hier neue Mühseligkeiten ein, welche zwar von anderer Art, aber nicht minder beschwerlich waren. Diese weitläufigen Ebenen hatten theils gar keine, theils äusserst rohe und wilde Bewohner, und waren dabei fast von allen Lebensmitteln entblößt. Bei jedem Schritte, den man that, mußte man entweder durch tiefe Moräste waten, oder sich einen Weg durch dickes Gebüsch oder undurchdringliche Wälder hauen. Dazu kam ein ununterbrochener Regenguß, welcher zween ganzer Monate hindurch anhielt, in welcher Zeit unsere armen Abentheurer auch nicht ein einziges mal ihre Kleider trocknen konnten. Stellt euch, Kinder, den Grad der Abhärtung und die Grösse der Standhaftigkeit vor, welche dazu erfodert wurden, um so mannigfaltiges Elend so lange auszuhalten; und lernt hieraus abermals, wie weit der Mensch es in jeder Art von Stärke des Leibes und des Geistes bringen könne, wenn er früh genug anfängt, seine körperlichen und geistigen Kräfte in männlicher Ertragung aller der Ungemächlichkeiten zu üben, welche vom menschlichen Leben unzertrennlich sind!

Nachdem man bis an die Ufer des Napo vorgedrungen war, ließ Gonzalez eine Barke erbauen,

bauen, um sich derselben sowohl zum Uebersezen, wo es nöthig seyn würde, als auch zur bequemern Fortschaffung der jedesmaligen Reste von Lebensmitteln und des Gepäcks zu bedienen. Dieses Werk kostete den Spaniern nicht wenig Mühe, weil es ihnen an den meisten Schiffsbaumaterialien, besonders an Eisen gebrach. Sie sahen sich genöthiget, ihren Pferden die Hufeisen abzureissen, um Nägel und Klammern daraus zu schmieden, und anstatt des Pechs und Theers mußten sie verschiedene Arten von Harzen sammeln, welche aus einigen Bäumen quollen. Man kam indes damit zu Stande und Gonzalez vertraute die Barke einem Officier mit Namen Orellana an, welcher ihm der nächste in Kommando war. Er trug ihm auf, in Begleitung von fünfzig Soldaten den Strom hinabzufahren, um Lebensmitteln aufzusuchen, und bestimmte eine gewisse Weite, in der er ihn und das Heer erwarten sollte. Orellana segelte also ab.

Aber — o des Treulosen! Kaum war er seinem Anführer aus dem Gesichte, als er den ehrgeizigen Anschlag faßte, sich von aller Abhängigkeit loszumachen und sich durch ein Wagestück hervorzuthun, das an Verwegenheit noch nie seines Gleichen gehabt hätte. Er beschloß nemlich, seinen Anführer an dem bestimmten Orte nicht zu erwarten, sondern vielmehr den Lauf des Stromes in dem ihm anvertrauten elenden Fahrzeuge so lange zu verfolgen,

bis er das Weltmeer erreichen würde. Ein ungeheures Unternehmen, wovor er selbst sich würde entsezt haben, wenn er zum voraus gewußt hätte, daß dieser Strom, bevor er das Meer erreicht, eine Strecke von beinahe zweitausend Seemeilen durchläuft! Eine so weite Schiffahrt in einer so schlechtgebauten Barke, ohne allen Vorrath an Lebensmitteln, mitten durch unbebaute und von wilden barbarischen Völkern bewohnte Länder, mit so weniger Mannschaft zu wagen war ein Unternehmen, wozu die ganze Verwegenheit eines tollkühnen Wagehalses erfordert wurde.

Orellana entdeckte seinen Vorsaz nicht eher, bis er denjenigen Ort erreicht hatte, wo er bis zur Ankunft des Heeres warten sollte. Es war bei der Mündung des Napostroms, da wo er sich ins Bett des grossen Maragnon oder Amazonenflusses ergießt. Blickt noch einmal auf unsere Karte! — Hier eröffnete der Treulose seine Absicht, und es gelang ihm, seinen Gefährten eben die Kühnheit einzuflössen, die ihn selbst beseelte. Alle, bis auf einen noch, waren bereit, ihn zu begleiten. Dieser eine — seinen Namen habe ich nicht gefunden hatte das Herz, sich dem treulosen Anschlage des Orellana zu widersezen, aber vergebens: Er wurde ein Opfer seiner eigenen Treue; Orellana ließ ihn mitten in einer wüsten Gegend aussezen, um allda zu verschmachten, und verfolgte darauf seinen Vorsaz.

Die

Die Gefahren und Mühseligkeiten, denen er während dieser langen Reise stündlich ausgesezt war, sind unbeschreiblich. Bald kam er durch wüste unfruchtbare Gegenden, welche ihm und seinen ausgehungerten Gefährten nicht die mindeste Erquickung gewährten; bald mußte er mit kriegerischen Wilden auf dem Lande kämpfen, um sich einige Nahrungsmittel durch Gewalt zu verschaffen; bald sah er sich von unzählbaren Kähnen auf dem Strome angefallen, indes er selbst mit seinen fünfzig Leuten in dem engen Raum der Barke sich kaum zu rühren vermogte. Dennoch fuhr er unaufhaltbar fort, den Strom hinabzuschiffen, und nachdem er sieben Monate lang mit Noth und Gefahren fast unaufhörlich gekämpft hatte, erreichte er endlich die Mündung des Stroms; allein bei weitem noch nicht das Ende seiner mühseligen und gefahrvollen Unternehmung. Denn nun mußte er sich in seinem elenden Fahrzeuge sogar dem Weltmeer übergeben, um nach einer Insel zu gelangen, auf welcher eine spanische Niederlassung wäre. Es glückte ihm endlich, nachdem er abermals einige hundert Meilen zurückgelegt hatte, die spanische Insel *Kubagua* zu erreichen, welche, wie ihr wißt, ohnfern der Küste von *Terra firma* liegt.

Von da begab er sich nach Spanien, wo er durch die Erzählung seiner unerhörten Abentheuer eine allgemeine Verwunderung erregte. Er begnügte

gnügte sich aber nicht damit, blos dasjenige zu erzählen, was er wirklich gesehen und erfahren hatte, sondern er schmückte auch seine Geschichte, um das Wunderbare derselben zu vergrössern, noch mit einigen Mährchen aus, welche man lange Zeit geglaubt hat, bis endlich die Unwahrheit derselben erst in unsern Tagen allgemein erkannt worden ist.

Lotte. Was waren denn das für Mährchen?

Vater. Er erzählte, daß er durch Länder gekommen wäre, in denen Gold und Edelgesteine eben so häufig gefunden würden, als bei uns die Feldsteine, und wiederum durch andere, welche lauter kriegerische und mächtige Weiber zu Einwohnern hätten. Daher kam es denn, daß man das grosse Land, welches der Maragnon durchströmt, das Amazonenland, den Strom selbst den Amazonenfluß nannte, welche Namen, wie ihr wißt, auch noch jezt gebräuchlich sind. Einen Theil dieses Landes —— man wußte aber selbst nicht welchen —— hielt man für das goldreiche Schlaraffenland, und gab ihm den Namen El Dorado.

Konrad. Ja, woher weiß man denn aber, daß er das nur erdichtet hat?

Vater. Von Leuten, welche vor nicht vielen Jahren durch eben diese Länder gereiset sind, und welche weder eine Amazonenrepublick, noch das Goldland El Dorado fanden.

Johannes. Was für Leute waren das?

Vater. Kondamine, ein französischer Gelehrter, der das ganze sogenannte Amazonenland durchreisete, um seine Wißbegierde zu befriedigen; und nachher eine gewisse Madam Godin, die eben diese lange und höchstbeschwerliche Reise aus Liebe zu ihrem Mann unternahm. Von den Begebenheiten dieser Frau, welche eben so wunderbar als rührend sind, unterhalte ich euch vielleicht ein andermal.*)

Ein und fünfzigste Erzählung.

Vater. Jezt laßt uns wieder zu dem hintergangenen Gonzalez zurückkehren, der durch die Treulosigkeit des Orellana in die allergröste Verlegenheit gerieth.

Er erwartete diesen Officier mit den ihn begleitenden fünfzig Mann bei dem Zusammenflusse des Napo und des Maragnon zu finden. Auch hofte er, ebendaselbst einen Vorrath von Lebensmitteln anzutreffen, zu deren Einsammlung er die-

*) Siehe Lettre de M. Godin à M. de la Condamine.

sen Vortrup in der Barke vorausgesandt hatte; aber wie groß war seine Verwunderung, da er weder Barke, noch Lebensmittel, noch den Vortrup selbst fand! Noch hofte er indes, daß irgend ein Zufall den Orellana bewogen habe, etwas weiter hinabzufahren und er beschloß daher seinen Marsch längst dem Ufer des Stroms gleichfalls fortzusezen, bis er nach dem Orte käme, wo, wie er hofte, Orellana seiner wartete. Aber wie groß war sein Erstaunen, da man unvermuthet dem von diesem Treulosen ausgesezten Spanier begegnete, und von diesem die ganze Verrätherei desselben erfuhr! Nun thaten alle mit Schrecken die Augen über ihren hülflosen Zustand auf. Entkräftet von Hunger und Ungemach befanden sie sich in einer öden, unfruchtbaren Gegend, welche nichts hervorbrachte, was ihnen zur Erquickung dienen konnte; ihre Zahl war durch häufiges Sterben und durch die Entweichung des Orellana gar sehr vermindert, ihr Gepäck zusamt der Barke, worinn man es vorausgesandt hatte, ihnen entwandt worden. In dieser verzweifelten Lage verlangten alle mit einem Munde, unverzüglich zurückgeführt zu werden, und Pizarro sahe sich genöthiget, ihnen zu willfahren.

Allein man hatte sich nun schon über zweihundert deutsche Meilen weit von Quito entfernt; und es war mehr als wahrscheinlich, daß die Wenigsten unter ihnen im Stande seyn würden,

alle

alle die Beschwerlichkeiten, die sie auf diesem langen Marsche ausgestanden hatten, noch einmal zu ertragen. Nichtsdestoweniger mußte man sich dazu entschliessen. Man trat also unverzüglich den Rückmarsch an, und die Hoffnung, einen minder beschwerlichen Weg zu finden, bewog sie, sich in Gegenden zu wagen, durch welche sie nicht gekommen wären, ohne einen andern Wegweiser zu haben, als die Sonne. Allein wie sehr schlug ihnen diese Hofnung fehl! Dieser neue Weg war noch mühsamer als der vorige, und die Länder, wodurch er führte, boten ihnen zum Unterhalt und zur Erquickung noch viel weniger dar. Sie sahen sich also genöthiget, nach und nach alle ihre Pferde und Hunde abzuschlachten, und, da diese verzehrt waren, zu noch unnatürlicheren Nahrungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Sie kaueten Blätter, verschlangen mit grosser Gierigkeit das eckelhafteste Ungeziefer, und zernagten endlich sogar das Leder an ihren Sätteln und Degengehenken. Zur Vergrösserung dieser Noth giengen ihnen alle ihre Kleidungsstücke aus, indem sie theils durch Regen verfault, theils von den Gesträuchen, durch welche man sich ohne Unterlaß durcharbeiten mußte, gänzlich zerrissen waren. Zweihundert Spanier und viertausend Peruaner unterlagen diesem Elende. Entkräftet von Hunger und Ungemach, und ganz zerfleischt von Dornen und Insektenstichen, lehnten sie sich an

Bäume,

Bäume, winselten nach Speise, und fielen todt zur Erde nieder.

Die übrigen, welche gleichfalls so abgezehrt waren, daß sie einem mit Haut überzogenen Gerippe glichen, sezten ihren Marsch bis auf fünfzig Meilen von Quito fort. Aber nun waren auch ihre Kräfte gänzlich erschöpft, und sie würden sämtlich umgekommen seyn, wenn man ihnen nicht von Quito aus Lebensmittel entgegengeschickt hätte. Beim Anblick dieser ankommenden Hülfe geriethen sie in so grosse Entzückung, daß sie sich zur Erde warfen, und den Boden küßten; und die Gierigkeit, mit der sie darauf über die Speisen herfielen, würde tödtlich für sie geworden seyn, wenn man sie nicht gezwungen hätte, sich einige Tage lang auf kleine Portionen einzuschränken. Man hatte ihnen auch einige Pferde und Kleidungsstücke zugeschickt: aber da diese nicht für alle zureichend waren, so that Gonzalez selbst großmüthig Verzicht darauf. Die ihn begleitende Officiere folgten seinem Beispiele, und sezten so nackt als sie waren ihre Reise nach Quito zu Fuß fort. Als sie endlich daselbst ankamen, hatten ihre vertrautesten Freunde Mühe, sie zu erkennen; so sehr hatte das ausgestandene Elend ihre ganze Gestalt verändert!

Jezt eilte jedermann zur Ruhe, aber für Gonzalez war an keine Erholung zu denken.

Er

Er erhielt bei seinem Eintritt in Quito Nachrichten, welche seine Standhaftigkeit mehr erschütterten, als alles, was er bis dahin gelitten hatte.

Gottlieb. Was für Nachrichten?

Vater. Begleitet mich in Gedanken nach Lima, um einen schauderhaften Vorfall zu erfahren, der in Gonzalez Abwesenheit sich daselbst ereignet hat, und von dem er jezt zu seinem Schrecken benachrichtiget ward.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel, daß Almagro bei seiner Hinrichtung einen Sohn hinterließ, den er zu seinem Nachfolger in der Statthalterschaft ernannte. Dieser Jüngling war bis dahin von einem verdienstvollen spanischen Edelmanne, mit Namen Herrada, erzogen worden, und hatte sich unter dessen Anführung sehr grosse Vollkommenheiten sowohl des Leibes, als auch des Geistes erworben. Er war schön gewachsen, ungemein gewandt, in allen Leibesübungen geschickt, und in vielen, damals eben nicht gewöhnlichen Kenntnissen, gar sehr bewandert. Daneben ruhete seines braven Vaters unerschrockner Geist auf ihm, und es war daher vorauszusehen, daß er auf der peruanischen Schaubühne einst eine grosse Rolle spielen würde.

Um desto mehr glaubte Pizarro den jungen emporstrebenden Geist desselben bei Zeiten unter-

drü-

drücken zu müssen, weil er besorgte, daß er seiner Herrschaft einst gefährlich werden könnte. Er hielt ihn daher nebst seinem Hofmeister eine Zeitlang gefangen; und da er ihm endlich die Freiheit wieder schenkte, so geschahe es unter der Einschränkung, daß er zu *Lima* unter seinen eigenen Augen wohnen sollte. Dadurch glaubte er, einer möglichen Empörung desselben hinlänglich vorgebaut zu haben.

Allein er irrte sich. Das Haus des jungen Almagro wurde in kurzer Zeit der Zusammenkunftsort aller ehemaligen Freunde und Anhänger seines Vaters, die, wie wir neulich gehört haben, sich jezt in den armseligsten Umständen befanden, und alle vor Begierde brannten, den Verlust ihrer Ehre und ihres Vermögens an dem Tyrannen zu rächen, der ihnen beides geraubt hatte. Diese machten den jungen Almagro jezt zu ihrem Mittelpunkt, bei dem sie sich vereinigten, um auf Mittel zur Rache und zur Verbesserung ihres Zustandes zu sinnen. Der Schluß ihrer Berathschlagungen lief darauf hinaus, daß man das Joch der Unterdrückten, worunter sie seufzten, herzhaft abwerfen und die Tyrannen selbst vertilgen müßte. Die Abwesenheit der beiden Brüder des Statthalters schien ihnen hierzu die beste Gelegenheit darzubieten.

Unter-

Unterdes fiengen die Freunde des Statthalters an, aus den häufigen Zusammenkünften dieser Leute Argwohn zu schöpfen. Sie theilten ihm ihre Besorgnisse mit und warnten ihn, auf seiner Hut zu seyn: allein er selbst war zu sehr gewohnt, die grösten und sichtbarsten Gefahren gering zu schäzen, als daß er diese Warnung hätte zu Herzen nehmen können. „Seid meines Lebens wegen unbesorgt;“ war seine Antwort. „Die Gewalt, die ich habe, andern den Kopf abschlagen zu lassen, sezt den meinigen in Sicherheit.“

Eines Tages, da er in seinem Garten spazieren gieng, ließ Herrada sich bei ihm melden, dem die Verschwornen den Auftrag gegeben hatten, seine Gemüthsverfassung zu beobachten und ihn noch sicherer zu machen. Er war eben beschäftiget Zitronen abzubrechen, und da sein Feind sich ihm nahete, schenkte er ihm einige derselben, indem er zu ihm sagte: es wären die ersten, die in dieser neuen Stadt gewesen wären. Herrada hatte die Miene eines Bekümmerten angenommen, und gab vor, gehört zu haben, daß Pizarro damit umgienge, seinen Zögling und die unglücklichen Freunde desselben aus dem Wege zu räumen. Der Statthalter betheuerte, daß ihm der Gedanke an eine solche That nie in die Seele gekommen wäre, ohngeachtet man ihn selbst gewarnt hätte, vor diesen Leuten auf seiner Hut zu seyn, weil sie mit Anschlägen gegen sein eiges

nes Leben schwanger giengen. Herrada versicherte nun von seiner Seite, daß diese Nachricht eine Erfindung boshafter Menschen wäre, und um diese Versicherung glaubwürdig zu machen, bat er den Statthalter, daß es ihm und dem jungen Almagro mögte erlaubt seyn, sich von Lima zu entfernen. Ob Pizarro diese Bitte genehmigte oder nicht, finde ich nicht aufgezeichnet, wohl aber, daß er den Herrada mit der Versicherung entließ: „er würde ihm alles reichen lassen, was er brauchte.“ Dieser küßte ihm darauf die Hand mit einem Scheine von dankbarer Rührung, welche ihn in der Meinung, daß er nichts von diesen Leuten zu besorgen habe, bestärken mußte.

Herrada hatte seine Absicht erreicht; die Verschwornen wußten nunmehr, daß der Statthalter ohne Argwohn wäre, und das war ihnen genug. Der nächste Sonntag ward zur Ausführung ihres blutigen Anschlages festgesezt.

Schon brach der Sonnabend an, und kein Argwohn war in Pizarro's Seele erwacht. Aber jezt ereignete sich ein Umstand, der, wenn er die tollkühne Sicherheit nicht aufs höchste trieb, ihm nothwendig die Augen eröffnen, und seinen Feinden den Untergang bereiten mußte. Einer der Mitverschwornen fühlte sich, da die Stunde der beschlossenen That herannahte, von einer Gewissens-

angst

angst ergriffen, welche ihn zwang, die ganze Sache einem Geistlichen zu entdecken. Dieser eilte, den Statthalter selbst davon zu benachrichtigen. Pizarro hörte den Bericht mit einiger Bewegung an; aber einige Augenblicke darnach sank seine an Verachtung aller Gefahren gewöhnte Seele wieder in ihre vorige Sicherheit zurück. „Er könne nicht glauben, war seine Antwort, daß das wahr sey, womit man ihn erschrecken wollte. Herrada habe noch vor einigen Tagen aus einem so demüthigen Tone geredet! Vermuthlich rühre diese Erdichtung von einem Menschen her, der etwas bey ihm zu suchen habe, und der sich durch die Entdeckung einer erdichteten Gefahr ein Verdienst bey ihm zu machen suchte.“ Mit dieser Antwort wurde der Geistliche entlassen, und der sichere Pizarro legte sich zur Ruhe.

Die Stille der Nacht brachte ihn indes zum Nachdenken. Er fieng an zu begreiffen, daß die Gefahr, vor der man ihn gewarnt hatte, doch wohl einigen Grund haben könnte, und daß es also auch wohl rathsam seyn dürfte, etwas Vorsichtigkeit zu gebrauchen. Seine Freunde hatten ihm längst gerathen, zur Sicherheit seiner Person eine Leibwache zu halten: allein, da man Nachricht hatte, daß der aus Spanien abgesandte Bevollmächtigte nächstens eintreffen würde, so besorgte er, daß man die Ursache, warum er sich bewachen liesse, verkennen und glauben mögte, daß es aus

Furcht vor diesem Bevollmächtigten geschähe. Er schränkte daher seine ganze Vorsicht blos darauf ein, daß er den folgenden Tag zu Hause bleiben wollte.

Dis geschahe. Statt, wie gewöhnlich, zur Kirche zu gehen, ließ er, nach römisch-katholischer Weise, eine Messe auf seinem Zimmer lesen. Gegen Mittag fanden sich einige seiner vornehmsten Officiere bey ihm ein, welche mit ihm zu speisen gewohnt waren. Und dis war die Zeit, welche die Verschwornen um deswillen gewählt hatten, weil in den heissen Erdstrichen die Mittagsstunden der Ruhe und dem Schlafe gewidmet sind.

Plözlich stürzte Herrada an der Spize von achtzehn Verbundenen, die vom Kopfe bis zu den Füssen geharnischt waren, aus dem Hause des jungen Almagro mit entblößten Schwertern hervor und schrien, indem sie die Strasse betraten: „lange lebe der König! es sterbe der Tyrann!“ Mit diesen Worten, welche das Losungszeichen für alle durch die Stadt zerstreute Mitverschworne war, rannten sie nach dem Pallaste des Statthalters. Dieser war eben von der Tafel aufgestanden und unterhielt noch ein Gespräch mit seinen Freunden, indes seine meisten Leute sich zur Ruhe begeben hatten. Es glückte daher den Verschwornen über den Hofplaz und in den Pallast selbst zu kommen, ohne von jemanden bemerkt zu werden. Herrada brauchte überdem die Vorsicht, einen seiner

Gehülfen

Gehülfen bey der Pforte zurückzulassen, welcher den Herbeieilenden zurufen mußte: der Tyrann ist todt! Dadurch wurden alle Freunde des Stadthalters, welche ihm zu Hülfe kommen wollten, zurückgeschreckt, weil sie dachten, daß sie mit ihrem Beystande zu spät gekommen wären.

Schon waren die Verschwornen bis zu der Treppe vorgedrungen, welche zu Pizarro's Zimmer führte, ohne bemerkt zu werden. Jezt erblickte sie einer der Edelknaben und stürzte ins Zimmer, um Lerm zu machen. Pizarro welcher gewohnt war, den größten Gefahren einen unbeweglichen Muth entgegen zu stellen, äusserte auch jezt nicht die mindeste Furchtsamkeit. Er sprang auf, und befahl mit unerschrockner Stimme einem seiner Officiere die Thür zu verriegeln, damit er sich nur erst bewafnen könnte. Allein unglücklicher Weise hatte dieser Officier alle Gegenwart des Geistes verloren. Anstatt zu thun, was ihm befohlen war, lief er unverständiger Weise zum Zimmer hinaus bis an die Treppe, um die herzueilenden Verschwornen zu fragen: was doch der Lerm bedeute, und was man vorhabe? Statt der Antwort erhielt er einen Hieb, daß er zu Boden stürzte, und die Verschwornen drangen in den Saal.

Pizarro hatte sich in ein Nebenzimmer begeben, um seine Rüstung anzulegen. Sein Stiefbruder Alkantara, zween Freunde und eben so

viel erwachsene Edelknaben waren mit ihm gegangen; die übrigen alle sprangen, da sie die Verschwornen in den Saal stürzen sahen, schändlicher Weise zu den Fenstern hinaus. Jezt rannten die Verschwornen auf das Zimmer los, worinn Pizarro war, welcher nicht so viel Zeit gehabt hatte seinen Harnisch zuzuschnallen. Dennoch ergrief er mit grosser Unerschrockenheit Schild und Schwerdt, trat mit seiner ganzen Löwenstärke den Feinden entgegen, und munterte die wenigen Freunde, die lieber an seiner Seite sterben, als ihn verlassen wollten, mit den Worten auf: „beherzt, Kameraden! Unserer sind immer noch genug um diese Verräther für ihren Frevel zu züchtigen!“ Und nun begann der Kampf mit unbeschreiblicher Wuth von beiden Seiten. Allein die Verschwornen hatten nicht nur den Vortheil der Mehrheit, sondern sie waren auch, wie ich gesagt habe, vom Kopf bis zu den Füssen geharnischt, so daß man nicht leicht ihnen beykommen konnte, da hingegen die andere schwächere Parthey jedem Hiebe und Stiche blosgestellt war. Es blieb daher auch der Kampf nicht lange unentschieden.

Alkantara fiel zuerst todt an seines Bruders Seite nieder. Einige der übrigen sanken ihm nach und der Statthalter, der ohne Unterlaß so viele Streiche abzuwehren hatte, wurde nach und nach so ermüdet, daß er kaum noch den Degen führen konnte. Jezt war's um ihn geschehen; er

bekam

bekam einen tödtlichen Stoß in die Kehle, und stürzte sterbend zu Boden. —

Von den Verschwornen waren viere gefallen; die übrigen trugen fast alle Wunden davon. Sobald das Opfer ihrer Wuth in seinem Blute lag; sahe man sie mit blutigen Schwerdtern auf die Strasse rennen, um der erschrockenen Stadt den Tod des Tyrannen zu verkündigen. Ueber zweyhundert Mißbewußte stiessen zu ihnen, und sie führten hierauf den jungen Almagro, zu Pferde sizend, wie im Triumphe durch die Strassen der Stadt, indem sie dabey ausruffen liessen, daß dieser und kein anderer, der rechtmäßige und einzige Statthalter von Peru wäre. Pizarro's Pallast und die Häuser seiner vertrautesten Anhänger wurden der Plünderung überlassen.

Dis war das Ende eines Mannes, dessen Muth, ausdaurende Geduld und Standhaftigkeit unsere höchste Bewunderung verdienen, aber dessen arglistige, falsche und nicht selten grausame Gemüthsart jede gutartige Seele mit bittern Unwillen und Abscheu erfüllen. Er litte, was er an Atahualpa, an seinem Bundesgenossen Almagro und an so vielen andern hundertfältig verdient hatte. Sein Leichnam ward von seinen Bedienten in die Kirche getragen; aber niemand hatte das Herz dabey zu verweilen oder ihn zu beerdigen. Endlich wagte es ein Mann, Namens Barbaran, der ehemals in seinen Diensten gestanden hatte, sich die Erlaub-

niß dazu von dem neuen Statthalter auszubitten. Sie ward ihm gegeben, und er eilte darauf mit Hülfe seiner Frau den Leichnam einzuscharren, bevor die Verschwornen Befehl ertheilten, den Kopf desselben auf das Rad zu stecken. — —

Einige. O ist es nun schon aus?

Vater. Der vornehmste Held meines Trauerspiels ist abgetreten; was wollen wir länger uns vor der Bühne verweilen? Doch vielleicht wird es euch Vergnügen machen, eine etwas umständlichere Beschreibung von dem Karakter und der häuslichen Lebensart des Pizarro zu hören?

Alle. O ja, o ja, lieber Vater!

Vater. Aber da ich, wie ihr wißt, ihn nicht selbst gekannt habe: so kann ich nur dasjenige nacherzählen, was die Geschichtschreiber jener Zeit uns darüber hinterlassen haben. Vernehmt also, wie diese über ihn geurtheilt haben.

„Er war, sagen sie, von einer gesunden und ungemein starken Leibesbeschaffenheit. Seine körperlichen Kräfte waren eben so unerschöpflich, als die Geduld und Standhaftigkeit des Geistes, womit er jedes, auch noch so grosse und anhaltende Ungemach ertrug. An Muth und heldenmüthiger Verachtung der Gefahren übertraf ihn keiner. Sobald er seine Rüstung angelegt hatte, hielt er sich für unüberwindlich. Alsdann pflegte er oft mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit dem Feinde ganz allein entgegen zu gehen, ohne auf seine Leute zu

warten,

warten, welche zuweilen Mühe hatten, ihn wieder einzuholen. So groß war die Zuversicht, welche er in die Stärke seines nervichten Arms und in seine oftgeprüfte Unerschrockenheit setzte!“

„Er hatte, wie wir wissen, eine sehr schlechte, oder vielmehr gar keine Erziehung gehabt. Daher besaß er auch keine einzige von allen den Geschicklichkeiten und Kenntnissen, welche von jedem wohlerzogenen Menschen gefordert werden. Aber er ersezte einigermassen den Mangel derselben durch eine immer gespannte Aufmerksamkeit auf jedes vorfallende Geschäft, durch kluge Ueberlegung, Geduld und Aemsigkeit. Nicht einmal seinen eigenen Namen konnt' er schreiben. So oft daher seine Unterschrift erfordert wurde, pflegte er nur zween Federstriche zu machen, zwischen welche sein Sekretär den Namen Franz Pizarro schrieb. Unverständige junge Leute, welche keine Lust zum Lernen haben, könnten hierauf die betriegliche Hoffnung bauen, daß man, so wie er, auch wohl ohne erworbene Kenntnisse und Geschicklichkeiten, sein Glück zu machen vermöge. Allein wie sehr würden sie sich betriegen! Die Zeiten sind vorbey, in welchen blosse körperliche Kräfte, verbunden mit Muth und Standhaftigkeit, hinreichend waren, sich als Kriegsmann empor zu schwingen. Man fodert jezt in allen Ständen, auch beym Soldatenstande, viel, sehr viel von einem jungen Menschen, der gebraucht und befördert zu werden

 verlangt,

verlangt, weil in unsern Zeiten ein jedes Amt, es sey welches es wolle, weit mehr Verdienste erfordert als vor Zeiten. Ein Mann, der noch vor kurzer Zeit zum General taugte, würde jezt kaum die Stelle eines Unterofficiers bekleiden können. So sehr haben die Zeiten sich verändert!

Pizarro hatte von Natur eine grosse und sehr thätige Seele; nur daß sie durch Erziehung und Unterricht nicht war ausgebildet worden. Sie brütete ohne unterlaß über weitaussehenden Anschlägen, und je grösser die damit verbundenen Schwierigkeiten waren, desto hartnäckiger pflegte sie darauf zu bestehen. Zur Großmuth und Freygebigkeit schien sie einen natürlichen Hang zu haben: aber Ehrgeiz und Begierde zu herrschen hemten nur zu oft die Wirkungen derselben. Hier sind ein Paar Umstände aus seinem Leben, welche über diesen Zug in seinem Karakter ein sehr schönes Licht verbreiten.

Eines Tages, da er gehört hatte, daß ein Officier, der vermuthlich nicht bemittelt war, sein Pferd verloren habe, steckte er eine Stange Gold von zehn Pfund unter sein Kleid und begab sich an einen Ort, wo er diesen Officier anzutreffen glaubte, um ihm zum Ankauf eines andern Pferdes ein Geschenk damit zu machen. Dieser Ort war ein Haus, worinn man sich mit Ballschlagen zu belustigen pflegte. Bey seinem Eintritte in dasselbe fand er denjenigen, den er suchte, noch

nicht

nicht da, und einige seiner Freunde, welche eben im Ballspiel begriffen waren, ersuchten ihn, Theil daran zu nehmen. Er nahm die Einladung sogleich an; aber um die Absicht, in der er gekommen war, geheim zu halten, legte er seinen Rock dismal nicht ab, und schleppte sich lieber mit dem schweren Gewichte, welches er darunter verborgen hatte. Das Spiel dauerte drey ganzer Stunden. Endlich kam der Officier. Picarro gieng mit ihm auf die Seite, überreichte ihm das Geschenk und sagte: daß ihm das Gewicht desselben so beschwerlich geworden wäre, daß er ihm gern dreymal so viel gegeben hätte, wenn er eher gekommen wäre, um ihn davon zu befreyen.

Ueberhaupt hat man von ihm angemerkt, daß er seine jedesmaligen Geschenke und Wohlthaten sorgfältig zu verbergen suchte, und dieser einzige Umstand beweißt, daß der Grund seines Herzens edel war. Wie sehr ist es daher zu bedauren, daß auf einen so guten Boden nicht der Saame zu jeder schönen Tugend, sondern so manches Korn gefallen war, woraus die schwärzesten Laster hervorkeimten!

Die andere Anekdote. Auf einem seiner Märsche, wobey er über einen Fluß sezen mußte, führte der reissende Strom einen seiner indianischen Bedienten mit sich fort, der ihm oft Beweise seiner Ergebenheit und Treue gegeben hatte. Kaum bemerkte er die Noth dieses Unglücklichen,

so schwam er ihm nach, faßte ihn bey den Haaren und arbeitete sich mit seiner Beute ans Ufer. Die Gefahr, worein er sich dabey stürzte, war so groß, daß der muthigste Soldat bey seinem Heere sich nicht darein gewagt haben würde. Seine Freunde machten ihm Vorwürfe darüber, daß er nicht bedacht hätte, was er der Erhaltung seines eigenen Lebens schuldig wäre; allein er antwortete: „sie kennten den Werth eines *treuen* Dieners nicht.“

Seine Kleidung war immer einförmig und ohne alle Pracht. Sie bestand aus einem schwarzen Rocke, der bis auf die Knöchel des Fusses herabgieng, aus weissen Schuhen und einem grauen Hute. So gieng er als Privatmann, so auch als Statthalter gekleidet. Seinen Freunden zu gefallen, legte er zuweilen des Sonntags ein mit Pelzwerk verbrämtes Staatskleid an, womit Freund Kortes ihm ein Geschenk gemacht hatte. Sobald er aber aus der Kirche kam, legte er ihn wieder ab, und blieb dann, wie gewöhnlich, im Hemde oder im Kamisole mit einem Schnupftuche um den Hals, um sich den Schweiß damit abzuwischen, weil er in ruhigen Zeiten einen grossen Theil des Tages mit Kegelschieben oder Ballschlagen zubrachte. Diese Spiele waren ihm zur Leidenschaft geworden. Er spielte sie mit dem ersten dem besten, der ihm vorkam, ohne auf den Stand desselben zu sehen, und erlaubte dabey nie, daß

man

man ihm die Kugel aufhob, oder auf irgend eine andere Weise für seine Gemächlichkeit sorgte. Er war dabey sehr gesprächig und vertraulich, und man mußte, wenn man ihm gefallen wollte, in diesen Erholungsstunden zu vergessen scheinen, daß er Statthalter wäre.

Seine Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser, seinen Herrn, war musterhaft. Bey der Zurücklegung des fünften Theils der jedesmaligen Beute, welcher der Krone gebührte, war er so pünktlich gewissenhaft, daß er oft von seinem Stuhle aufsprang, um kleine abgesprungene Goldstückchen aufzulesen und sie zu dem kaiserlichen Antheil zu legen. Man lachte oft über diese seine Sorgfalt; allein er ließ sich dadurch nicht irre machen. „Ich würde, sagt' er, diese Stückchen mit dem Munde aufnehmen, wenn ich keine Hände mehr hätte.“

Dis sind die merkwürdigsten Züge aus dem Karakter dieses ausserordentlichen Mannes, die man uns aufbewahrt hat. Ich hoffe, daß sie dazu dienen werden, den gerechten Abscheu, den viele seiner treulosen und unmenschlichen Handlungen euch gegen ihn einflössen mußten, einigermassen zu mildern, euch wenigstens geneigt zu machen, seine Fehler und Untugenden auf die Rechnung seiner schlechten Erziehung zu sezen. Und so mag seine Asche denn in Friede ruhen!

Hier

Hier schwieg der Vater. Nach einer kleinen Weile fragte Gottlieb:

„Wird Vater diese Geschichte auch wieder drucken lassen?“

Ja, antwortete jener.

Gottlieb. Und werden wir wieder eben so mit Namen darinn genannt werden, als im Robinson und im Kolumbus und Kortes?

Vater. Wenn ihr nichts darwider habt?

Gottlieb. O nein! Aber warum thut Vater das?

Vater. Das will ich dir wohl sagen; ich thue es, um euch noch einen Bewegungsgrund mehr zu geben, euch künftig, wenn ihr dieses Haus verlassen und in die grosse Welt treten werdet, an allen Orten so aufzuführen, daß Gott und Menschen Freude an euch haben mögen.

Gottlieb. Aber was können unsere Namen dazu thun?

Vater. Dieses: sieh, Gottlieb, alles was ich euch hier erzählt und mit euch gesprochen habe, wird, sobald es gedruckt ist, von einigen tausend Menschen gelesen. Da weiß man denn überall, nicht blos hier in Hamburg, sondern auch in Altona, in Wandsbeck, in Haarburg, in Stade und in Rizebüttel, ja wohl gar in Bremen, Hanover, Braunschweig und Hildesheim, was wir hier im Hause alles mit euch vornehmen, um gute, geschickte und glückliche Menschen

aus

aus euch zu machen. Nun denkt jeder, der das gelesen hat, in seinem Herzen: das müssen einmal rechte Männer werden, der Johannes, der Nikolas, der Matthias, der Gottlieb und wie sie alle heissen! Denn so leicht, wie es denen gemacht wird, gut und brav zu werden, ist es uns nicht geworden! Wenn wir doch einmal einen davon zu sehen kriegten; es muß eine rechte Freude seyn, so wohlerzogene Menschen zu sehen!

Wenn ihr nun künftig einmal nach Bremen oder nach Stade oder nach Rizebüttel kommen werdet; gleich wird man sich auf allen Strassen, wo ihr euch nur blicken laßt, ins Ohr zischen: seht, seht, das ist einer von Campens Pflegesöhnen! Nun das soll mich doch wundern, wird ein Anderer hinzusezen, zu sehen, was aus dem geworden ist! Wir wollen einmal Achtung geben, werden dann alle sprechen, wie er sich wohl betragen wird? Und nun werden aller Augen auf euch gerichtet seyn. Man wird jeden eurer Schritte und Tritte beobachten, wird auf alles aufmerksam seyn, was ihr redet und thut. Und erfüllt ihr dann, wie ich mit Zuversicht zu hoffen wage, die Erwartung, die man sich von euch gemacht hat: o dann wohl euch! Dann werden alle Menschen mit Liebe und Freundschaft euch zuvorkommen! Man wird euch als eine alte Bekanntschaft, als einen ehemaligen Schulfreund aufnehmen, und zu eu-

rem

rem guten Fortkommen euch behülflich seyn, wo und wie man nur immer können wird.

Aber sollte man auch — welches Gott verhüten wollte! — an irgend einem unter euch nicht die Geschicklichkeiten, nicht die anständigen Sitten, nicht das warme, menschenliebende, für jedes Gute offne Herz entdecken, welches man bey euch allen künftig zu erwarten berechtiget ist: o dann wehe ihm! Wehe seinem guten Namen und seiner ganzen irdischen Glückseligkeit! Alle Menschen werden mit Fingern auf ihn weisen, werden mit Unwillen und Verachtung zu einander sagen: ist das der — (indem sie seinen Namen nennen) den wir aus dem Robinson und aus der Entdeckung von Amerika kennen? Das einer von den glücklichen Kindern, welche Gott dazu bestimmt zu haben schien, so ganz vorzüglich trefliche und brave Männer zu werden? Und kann nun weiter nichts, als das? Und hat noch weiter nichts gethan, als was jeder gewöhnliche Mensch auch thut? Pfuy über die stumpfe Seele! Das muß ja wohl ein recht erbärmlicher Kloß von Menschen seyn, daß bey so vieler Mühe, die man sich um ihn gegeben hat, nur das aus ihm geworden ist!

Seht, Kinder, so würden die Leute in diesem Falle von euch sprechen; und was würde dann aus mir, eurem alsdann schon alten und grauen Vater werden, der euch alle so herzlich liebte, der so manche sorgenvolle Stunde für euch durchlebte,

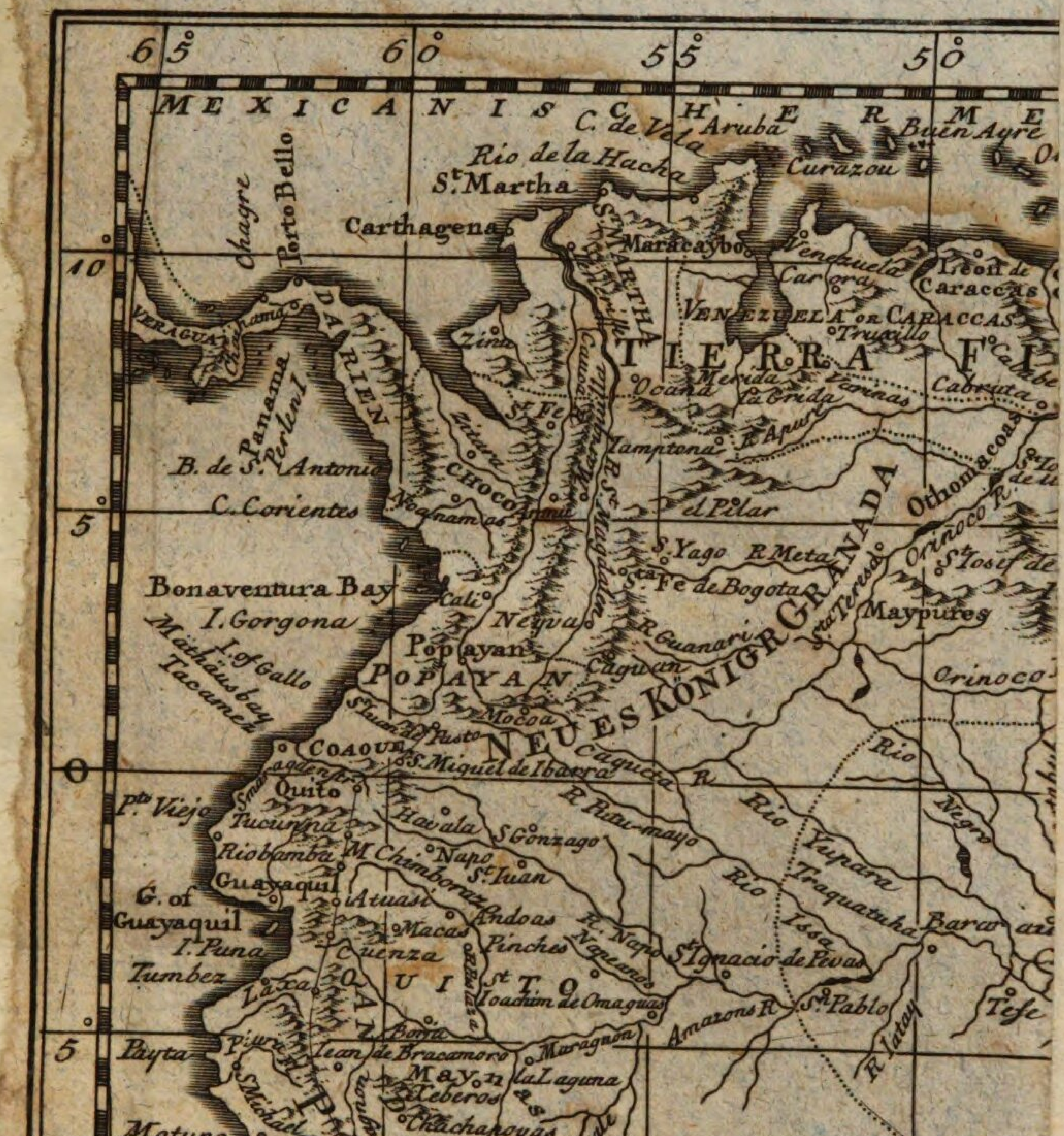
und

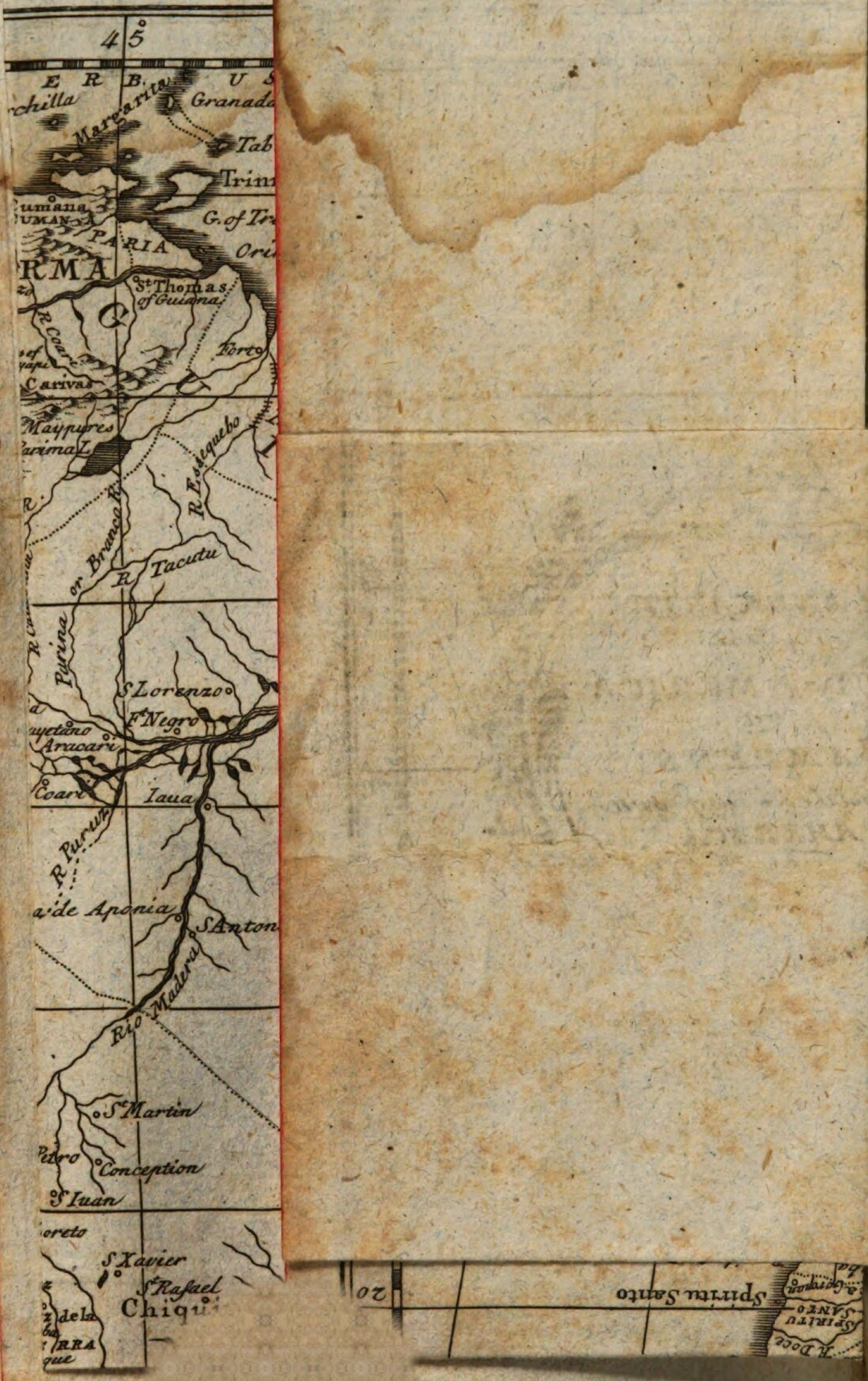
und der euch alle hier und im ewigen Leben sogar zu gern beglückt sehen mögte, was würde aus mir werden, wenn ich so etwas auch nur an einem einzigen unter euch erleben müßte? O ich kann mir nicht einmal die blosse Möglichkeit davon denken, ohne daß mir das Herz vor Bangigkeit zerspringen will! — — —

Also dazu, ihr lieben Kinder, lasse ich eure Namen drucken, damit künftig alle Menschen eure Aufseher seyn, und durch die grosse Erwartung, die sie von euch haben werden, euch zu edlen Thaten und zu gemeinnüzigen Anstrengungen immer mehr und mehr anfeuern mögen. Denn wer weiß, wie lange wir noch so beysammen seyn werden? Wie bald es der Vorsehung gefallen mag, die Bande unserer kleinen Gesellschaft zu zerreissen und den Einen dahin, den Andern dorthin zu verpflanzen? Diese Trennung wird uns schmerzen; mein Herz blutet mir schon jezt, indem ich sie in unbestimmter Ferne vor mir sehe. Aber getrost, ihr Lieben, es wird euch, wohin ihr auch verschlagen werdet, nie an einem Vater, nie an Freunden und Bekannten fehlen. Unser aller himmlischer Vater, der schon jezt in eurer Jugend seinen besten Seegen auf euch herabschüttete, wird auch künftig überall mit seinem Schuze und mit seiner Liebe bey euch seyn; und so viel tausend gute Menschen, welche schon jezt euch an meiner Hand kennen und lieben lernten, werden bereit seyn,

euch

euch nach ihrem besten Vermögen zu helfen und eure Wohlfahrt zu befördern. Einst, wenn jeder von uns seinen Lauf vollendet, und die Pfade, auf denen Gott ihn führte, mit einer ununterbrochenen Kette guter Handlungen bezeichnet hat, werden wir alle — o freuet euch mit mir! — bey einem und ebendemselben herrlichen Ziele wieder zusammentreffen, und, noch inniger verbunden, die ganze lange Ewigkeit in ungestörter Liebe und in ununterbrochener Freude durchleben. Amen!


65
60
55
50
MEXICANISCHE RMEE
C. de Vela
Aruba
Buen Ayre
Curazou
Rio de la Hacha
St. Martha
Carthagena
Chagre
Porto Bello
Maracaybo
Venezuela
Carora
Leon de Caraccas
VENEZUELA or CARACCAS
Truxillo
TIERRA FI
Veragua
Panama
DARIEN
Zinu
Merida
Varinas
Cabrita
Ocana
la Grida
St. Fe
Zamptona
B. de St. Antonio
C. Corientes
CHOCO
el Pilar
Othomacoas
GRANADA
S. Yago
R. Meta
Orinoco R.
St. Iosef
St. Fe de Bogota
Bonaventura Bay
Cali
I. Gorgona
Neyva
Maypures
Popayan
R. Guanari
St. Teresa
POPAYAN
Caguan
Orinoco
I. of Gallo
Mathäusbay
Tacamez
Mocoa
NEUES KÖNIGR GRANADA
COAQUE
S. Miguel de Ibarra
Caqueta R.
Rio
Quito
Pto. Viejo
R. Putu-mayo
Rio
Negro
Tucunna
Havala
S. Gonzago
Yupara
Riobamba
M. Chimboraz
Napo
St. Iuan
Rio
Traquatuha
Guayaquil
Atuasi
Andoas
G. of Guayaquil
Macas
Pinches
R. Napo
Issa
Barca
I. Puna
Cuenza
St. Ignacio de Pevas
Tumbez
Zaca
QUITO
St. Ioachim de Omaguas
Amazons R.
St. Pablo
Tefe
Borja
Payta
Iean de Bracamoro
Maragnon
R. Iatay
Maynas
la Laguna
Xeberos
St. Michael
Chachapoyas
Motupo
Cherepo
Lamas
Rio Ucayale
Truxillo
Caxamalca
Alde
Santa
Pataz
Guarmey
Guanuco
SUD SEE
Terma
Guancabelica
Chanaty
Xauxa
R. Rimao
Guamanga
Lago
Gallao
Reyes
Cuzco
Rio Amarumayu
St. Pablo
Pisca
Moxos
Ycu
Nasca
Trinidad
St. Luis
Hacari
Atico
Asangaro
St. Miguel de Ribero
St. Iosef
Arequipa
Moquegua
La Paz de la Sierra
Hayohayo
Oruro
Arica
10
5
0
5
10
15


45
Margarita
Granada
Trini
Cumana
G. of Tr
PARIA
RMA
St. Thomas of Guiana
R. Coari
Cariva
Maypures
Parima L.
R. Essequebo
or Branco R.
R. Tacutu
Purina
S. Lorenzo
Ft. Negro
Aracari
Coari
Iaua
R. Puruz
S. Anton
Rio Madera
St. Martin
Conception
S. Iuan
S. Xavier
St. Rafael
Chiqui
20
Spiritu Santo
R. Doce

H.V.
Campe
3

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Kolumbus oder die Entdekkung von Westindien ein angenehmes und nüzliches Lesebuch für Kinder und junge Leute

Bd.: 3

Tübingen (1788)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 288 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253546-2
VD18 80248837-001